
BERND EHRENREICH
Marine SA
Das Buch einer Formation





Herausgegeben: 1935
Digitalisiert: 2017



Bernd Ehrenreich

Marine-SA

Das Buch einer Formation



Hanseatische Verlagsanstalt Hamburg

Gegen die Herausgabe dieser Schrift werden seitens der NSDAP keine Bedenken erhoben. Berlin, den 6. November 1935

Der Vorsitzende der parteiamtlichen Prüfungskommission zum Schutze des NS-Schrifttums

Gedruckt in der Hanseatischen Verlagsanstalt Aktiengesellschaft, Hamburg 36 und Wandsbek

Als Gauleiter des Gaues Hamburg, einer der umkämpftesten Frontabschnitte im Ringen um ein nationalsozialistisches Deutschland, begrüße ich das Erscheinen dieses Buches vom Kampf der Marine-SA. Diese Formation hatte ihre eigenen Aufgaben zu erfüllen. In ihr sammelten sich deutsche Seeleute unter dem roten Hakenkreuzbanner, um im harten und härtesten Kampfe die Herrschaft des vereinigten Marxismus auf den deutschen Schiffen und im weiten Hafengebiet Hamburgs, als anerkannte rote Hochburgen, zu brechen. Stets einsatzbereit und opfermutig an den gefährlichsten Posten stehend, hat die Marine-SA Hamburg ihr Teil dazu beigetragen, die Macht im Staate zu erobern. Sie war im Kampf um Hamburg eine der stärksten Stützen überhaupt, die mir, unter ihren Führern Boltz und Boschmann, zu jeder Stunde und in jeder Lage zur Verfügung stand. Der Gedanke an den Kampf um das nationalsozialistische Deutschland, die Erinnerung an die vielen Toten der Bewegung aber müssen lebendig bleiben. Späteren Generationen wird er ein Vorbild sein, damit das, was damals so schwer erkämpft wurde, nie wieder verlorengeht.

Dazu aber trägt dieses Buch, das den erbitterten Kampf der Marine-SA Hamburgs, der ersten derartigen Formation im Deutschen Reiche, wahrheitsgetreu und ohne schmückendes Beiwerk schildert, ganz besonders bei.

Karl Kaufmann

Reichsstatthalter und Gauleiter

Das vorliegende Buch schildert in vortrefflicher Weise den Kampf der Bewegung um die Eroberung des Hamburger Hafens.

Zunächst waren es nur wenige deutsche Seeleute, die diesen Kampf aufnahmen. Ich durfte ihr Führer und Kamerad sein.

Treue Kameradschaft und eiserne Disziplin haben uns zusammengehalten. Meine Mitkämpfer waren erwerbslose Seeleute. Hunger und Not haben sie in all den langen schweren Jahren des Kampfes opferbereit auf sich genommen.

Zwei von ihnen gaben ihr Leben für das Vaterland; zahlreiche Verwundete ihr Blut. Diese Opfer wurden nicht umsonst gebracht. Der deutsche Seemann, den Lockungen des Kommunismus in einer großen Hafenstadt mehr ausgesetzt als der Angehörige jedes anderen Berufes, erkannte bald, daß sich in der braunen Marine-SA vom Führer bis zum letzten Mann die Vorkämpfer des wahren Sozialismus zusammengefunden hatten. Einmal überzeugt, wurde und blieb er der treueste Soldat unseres großen Führers Adolf Hitler.

Mein Dank gilt den Toten und meinen alten Mitkämpfern.

Heute stehen Zehntausende in den Reihen der Marine-SA. Ihnen rufe ich zu:

Der Kampf ist noch nicht zu Ende! Wenn Ihr heute unser braunes Ehrenkleid angezogen habt, so habt Ihr damit große Pflichten übernommen. Die alten Kämpfer haben die deutsche Revolution in Marsch gesetzt; es muß Euch eine Ehre sein, Schulter an Schulter mit ihnen diese Revolution zu vollenden.

Hamburg, im April 1935.

Richter

Polizeiherr der Freien und Hansestadt Hamburg
Oberführer der SA

Warum Marine-SA?

So ist in den Anfängen von seiten der Kameraden der Land-SA-Formationen oft gefragt worden. Wollen die wieder einen neuen Laden aufmachen? Etwas Besonderes sein? Nein! Niemals ist daran gedacht worden, der Marine-SA besondere Rechte einzuräumen, ihr eine besondere Stellung zu geben. Sie wollte und durfte nicht mehr und nicht weniger sein als nur SA!

Wie stand es denn aber damals um den deutschen Seemann? Verschrien als „Rohling", als „Mensch ohne Lebensart" ging er seinen eigenen Weg, der ihn zwischen dem harten Berufskampf auf den Weltmeeren, bei zum Teil traurigen Lebensbedingungen, und Zerstreuungen zweifelhafter Art in finsteren Hafenkneipen zu einer zweitklassigen Stellung in der menschlichen Gesellschaft führte. Und die politischen Parteien?

Sie alle brauchten Stimmvieh! Das kleine Häuflein der Seeleute, das doch nie bodenständig war und lange von der Heimat abwesend, erschien den Volksbeglückern der verschiedenen Färbungen nicht der Mühe wert, um sich damit zu beschäftigen. Lediglich die Kommune hat es mit Erfolg verstanden, die Unzufriedenheit der Fahrensleute auszunutzen und sich in der Seefahrt eine beachtliche rote Domäne zu schaffen. Die zur kommunistischen Partei gehörigen erwerbslosen Seeleute wurden zu einer Kampforganisation, der „Roten-Marine", zusammengefaßt. Damit hatte die KPD das erste hervorragend schlagkräftige Instrument an der Wasserkante. Diesem ausgesprochenen Arbeiterbataillon mußte ein gleicher Faktor entgegengestellt werden, der aus dem gleichen Holz geschnitzt war. Und so entstand der erste Marinesturm.

Schon kurz nach seiner Gründung zeigte sich die Überlegenheit der nationalsozialistischen neuen kleinen Sturmabteilung. Drüben verbitterte Menschen — Anhänger moskowitischer Haß- und Irrlehren. Bei uns dieselben Handarbeiter — aber mit der Idee Adolf Hitlers im Herzen

und mit heiliger Begeisterung für Soldatentum und nie erlebte, jetzt aber täglich in ihren Reihen erprobte Kameradschaft zwischen Kapitän und Matrosen, Maschinisten und Heizer.

Warum Marine-SA?

Wir wollten dem Seemann wieder eine Heimat geben. Sein Deutschland! Eine Heimat, in der er als gleichberechtigter Volksgenosse mit gleichen Pflichten mitarbeiten durfte an ihrer Auferstehung. Der Seemann hat sich seinen Anteil an dieser, seiner Heimat erstritten. Als treuester Gefolgsmann unseres Führers Adolf Hitler ist er marschiert in harter Kampfzeit durch Not und Verfolgung, Blut und Tod.

Bochmann.
Standartenführer.
Marinebereichführer der Gruppe Hansa.

Blutjahr 1930

Kampfjahr 1930. Blutjahr 1930!

Seit Jahr und Tag rennen nun schon gegen das wankende Bollwerk des Systems die Kämpfer der Hitlerschen Idee, die Trommler und Künder einer neuen Zeit. Überall im deutschen Land marschieren trotz Terror und Tod die braunen Sturmkolonnen, überall flattern die blutroten Sturmfahnen mit dem Hakenkreuz, überall klirrt der Marschtritt der braunen Bataillone. Die Garde des Führers marschiert. Die Sturmabteilungen stürmen. Die Sturmabteilungen, — — — die SA.

Gegen die jungen Stürmer aber setzt ein sterbendes System seine letzten Reserven ein. Schüsse knallen in den grauen Straßen der deutschen Großstädte. Deutsche stehen gegen Deutsche, Klasse steht gegen Klasse, Idee steht gegen Idee. Es ist ein letztes verzweifeltes Ringen um die Seelen der deutschen Menschen, es ist ein Kampf im Dunkel oft. „Berlin bleibt rot!" gellt es in den Straßen der Reichshauptstadt, „Hamburg bleibt rot!" dröhnt es in der Hochburg der Sozialdemokratie, in Hamburg. „— bleibt rot!" heult es, „— bleibt rot!" gellt es, „— bleibt rot!" schreit es. In allen deutschen Städten, überall dort, wo Arbeiter sich stolz Proleten nennen, und Pöbel sich Arbeiter zu nennen wagt, recken sich Millionen Fäuste gen Himmel. „Rot Front lebt!"

Und während in den Steinwüsten der Städte, im Süden, Westen, Osten und Norden des Reiches bestes deutsches Blut um Weltanschauungen ringt, die Aktivisten auf beiden Seiten bereit stehen, für ihre Ideale alles zu opfern, so oder so, zieht die dritte der Fronten, zieht das demokratische Bürgertum einen zähen Schleier über dieses erbitterte Ringen und Kämpfen. „Ruhe ist die erste Bürgerpflicht!", das ist ihre Parole, „Einigkeit macht stark!", das ist die höchste politische Weisheit der in unzählige Parteien zerrissenen bürgerlichen Front. „Ruhe, nur Ruhe!" schreit die bürgerliche Presse, „Ruhe, nur Ruhe!" verkündet die Intelligenz.

Das sind die Fronten im Kampfjahr 1930. Drüben die Marxisten, daneben die Bürger. Und hier, allein auf sich gestellt, die nationalen Sozialisten, die Soldaten Adolf Hitlers, des Führers.

In Parlamenten und Parteistuben kuhhandeln die anderen um Vaterland und Freiheit. Kabinette kommen und gehen, Minister

tauchen auf und versinken. Mit Wahlen versuchen sie, sich ihre Basis im Volke zu erhalten und zu vergrößern und sehen nicht, wie von Wahl zu Wahl das parlamentarische System schwerer angeschlagen wird. In Parlamenten und Parteistuben glauben sie, Vaterland und Freiheit erhandeln zu können und spüren nicht, daß Deutschlands Freiheit auf der Straße erkämpft wird oder für immer versinken muß. Auf der Straße, nicht in den Stuben. Parlamente sind vorgeschobene Plätze, Kampfplatz ist die Straße.

Kampfjahr 1930. Blutjahr 1930.

— — —

Siebzehn tote Sturmsoldaten sind gefallen. Mitten im Frieden gemordet, niedergerissen vom tödlichen Blei, vom blanken Stahl. Die braune SA steht und steht und wird härter mit jedem Tag. Jedem der toten Kameraden dröhnt ein hartes „Und dennoch!" in die Grube nach. Druck erzeugt Gegendruck, und Terror erzeugt Gegenterror. So wird der Kampf härter und schwerer mit jedem Tag. Blutjahr 1930.

Im Januar knallen wieder einmal die tödlichen Schüsse in Berlin. Sie reißen den Führer des Sturmes 5 der Berliner SA nieder. Er heißt Horst Wessel.

Berlins SA ballt die Fäuste und schweigt.

— — —

Im März stirbt, an den Folgen einer schweren Verletzung, in Hamburg der SA-Mann Paul Keßler vom Sturm 6 der Hamburger SA.

Hamburgs SA ballt die Fäuste und schweigt.

— — —

Da löst, am 18. Juli 1930, die Regierung den Reichstag auf. Die Stunde der Nationalsozialisten kommt. Jetzt werden sie heimzahlen, was Reaktion und Marxismus und System ihnen angetan hat Jahr um Jahr.

Die Nationalsozialisten schlagen zum Wahlkampf los.

Das flache Land, die Städte, der Bauer, die Bürger, die Arbeiter sind wie im Wirbel. Haß und Neid, geboren aus volksfremdem Materialismus, beherrschen das politische Denken und Fühlen weitester Kreise des Volkes.

Wieder sind die Großstädte die Brennpunkte des Geschehens. Auf allen Seiten steigt der Einsatz an Mitteln ins Uferlose. Ins Uferlose steigt der Haß der Marxisten, die Lügenflut der kaufbaren bürgerlichen Presse, die Kampffreudigkeit der Nationalsozialisten.

Massenversammlungen, Propagandamärsche, Wahlplakate an allen Häuserfronten sind die Mittel, mit denen jede der zwanzig und mehr Parteien auch den letzten schwankenden Wähler fangen und halten will.

Die junge nationalsozialistische Bewegung, trainiert in monatelanger Propagandaarbeit, legt ein unheimliches Tempo vor. In der letzten

Wahl noch verlacht, beim Volksentscheid 1929 schon gefürchtet, jetzt aber mit fanatischem Haß verfolgt, arbeitet sich hoch. Schritt um Schritt.

Das Industriegebiet am Rhein und Ruhr, die Städte Berlin und Hamburg sind Großkampfplätze. Die alte Hansestadt, seit Jahrzehnten anerkannte Hochburg des Marxismus beider Schattierungen, ist ein besonders schwerer und gefährlicher Kampfabschnitt für die junge, vorwärtsstürmende NSDAP. Hier kämpft an der Spitze der Partei der jugendliche Gauleiter Karl Kaufmann einen zähen, opfermutigen Kampf um die Seele des deutschen Arbeiters der Stirn und der Faust.

— — —

Am 7. September verbietet in Hamburg die Polizei einen von der SA angesetzten Propagandamarsch. Der Brigadeführer Ellerhusen bricht dem Verbot die Spitze. Er setzt dem Verbot einen „zwanglosen Spaziergang" entgegen.

In aufgelöster Ordnung, der Kampfkraft, die in der Geschlossenheit der Formation sich sooft bewährte, beraubt, „spaziert" an diesem 7. September die Hamburger SA durch die Straßen.

Sie „spaziert" in ein Blutbad hinein.

Dem langen Zug der SA haben sich viele zivile Parteigenossen, Männer und Frauen, Jungen und Mädel angeschlossen. 500 Personen zählt der Zug, das ist alles, was an einsatzbereiten Nationalsozialisten in Hamburg überhaupt auf die Beine zu bringen ist.

Der lange Zug ist am Hamburger Sternschanzenbahnhof angekommen, er stößt auf eine Formation der Kommune, die mehr als zwanzigmal so stark ist wie er, Polizei ist so gut wie gar nicht zu sehen.

Es kommt, was kommen muß.

Im nächsten Augenblick stürmt die Kommune gegen die durch die aufgelöste Formation zersplitterten und auseinandergerissenen SA-Männer und Parteigenossen. Behindert durch die im Kampffeld hin und her flutenden Zivilisten kann die SA zunächst nichts Entscheidendes unternehmen. Dann aber erwehrt sie sich mühsam und blutend dem Ansturm der roten Massen. Sie muß zurück, will sie nicht zerdrückt werden von der roten Flut. Sie muß zurück und verliert während dieses bitteren Kämpfens um jeden Schritt einen ihrer Besten.

Der Truppführer Dreckmann, vom Sturm 50 der Hamburger SA, wird abgeschnitten, umringt und niedergemacht. Buchstäblich zertreten wird später seine Leiche gefunden.

Neben Keßler jetzt Dreckmann.

Zwei Tote hat Hamburgs SA, hundertzwanzig Tote die Bewegung.

— — —

Der Wahlkampf in Hamburg geht weiter und weiter.

In den Stadtteilen St. Georg, Hammerbrook und Barmbeck sind

die Häuserfronten und Straßen in ein Meer von roten und schwarzrotgoldenen Fahnen gehüllt. Wer durch die Neustadt und durch Rothenburgsort geht, glaubt in Moskau zu sein. Hier ist die Kommune unumschränkte Herrscherin.

Am Valentinskamp ragt düster das Haus der KPD in der dunklen Häuserfront empor. Hier sitzen Schubert und Dettmann, Andree und Neumann und wie sie sonst noch heißen, die bekanntesten und fähigsten Führer der KPD, Bezirk Wasserkante.

In der Theaterstraße und im Gewerkschaftshaus am Besenbinderhof hausen zu gleicher Zeit die Brüder von der rosaroten Couleur. Von hier aus spannt die SPD, mit Meitmann, Schönfelder und Roß an der Spitze, ihre Fäden und hält die Regierung der Freien und Hansestadt Hamburg und deren Senatorensessel in der Hand.

Und beide werfen von ihren Parteihäusern aus ihre Massen in den Wahlkampf, immer neue, immer mehr.

— — —

Das ist Hamburg, die alte ehrbare Hansestadt, im September des Jahres 1930. — Ein gärender, brodelnder Hexenkessel, ein Zerrbild dessen, was in früheren Jahren eine Welthafenstadt bedeutete. Noch läßt eine mit gepumpten Auslandsgeldern künstlich aufgepulverte Konjunktur Werften und Schiffahrt florieren. Der alte, stolze Hanseatengeist aber ist dahin, die Mahner und Warner niedergeschrien und verlacht, ihre Sturmtrupps verachtet und verhöhnt.

Und dennoch steht die SA — trotz Keßlers Sterben und Dreckmanns blutigem, grauenvollem Ende. Zäh und unerbittlich wird die Propaganda für die Septemberwahl vorgetrieben. Stärker und stärker spüren die roten und die bürgerlichen Parteien die Wucht und den Elan der jungen Bewegung.

Die Millionenstadt an der Wasserkante, Deutschlands größtes Ausfallstor in die Welt, fiebert dem 14. September, dem Tag der Wahl entgegen. Die Entscheidung muß an diesem Tage fallen.

Die Entscheidung wird fallen und diese Entscheidung wird Ursache sein und Anlaß zur Gründung der jüngsten Truppe Adolf Hitlers, der SA-Marine.

Kampfjahr 1930, Blutjahr 1930.

Die Bordzelle der „Haparanda"

Über die Nordsee segeln silbergraue Möwen. Ein klarer Herbsttag liegt über dem Wasser, das sich in leichter Dünung von Nordwest, von der Weite des Atlantik her, wiegt. Am endlosen Horizont, dort wo

Himmel und Wasser sich zu treffen scheinen, steht ein zarter Dunstschleier. Vorbote des nahenden Herbstes.

Stetig, den stämmigen Bug durch die meergrüne Flut furchend, zieht die „Haparanda" der alten Hamburger Reederei H. M. Gehrckens ihre Bahn. In tagelanger Fahrt, von Finnland kommend, läßt sie Meile um Meile hinter sich. Nach London, der Metropole des britischen Weltreiches, geht der Kurs.

— — —

Fern in der Heimat zerfleischt sich ein Volk im Bürgerkrieg, ringt in gewaltigem Kampfe nach Form und Gestaltung. Hier aber leben, weitab vom Geschehen in der Heimat, fern vom jagenden Alltag, Männer dieses gleichen Volkes, losgelöst, ganz auf sich gestellt, eine Welt für sich; zwar nur ein Schiff, einsam auf weiter See, doch eine Welt, ein Leben, ein Eigenleben.

Und dennoch. Auch hier Spannungen. Auch hier Kameradschaft und Neid, Mannestreue und Schlechtigkeit, wie überall, wo Menschen auf engem Raum zu leben gezwungen sind. Deutsche Seeleute auf großer wilder Fahrt. Oben der Kapitän, unten der Heizer, ein jeder auf seinem Posten; der eine hält das Schiff in Kurs, der andere hält es in Fahrt. Jeder ein vollwertiges Glied jener abgeschlossenen, ganz auf sich selbst gestellten Gemeinschaft.

Rastlos wandert der wachhabende Offizier auf der hohen Kommandobrücke auf und ab. Hinter ihm steht, wie eine Bildsäule, der Rudergänger, den Blick auf die zitternde Kompaßrose, in den braunen Fäusten das Ruderrad. Links davon der Maschinentelegraph — — auf „voll voraus" liegt der Hebel. — —

Tief unten im dunstigen Maschinenraum aber liegt ein anderer Hebel. „Voll voraus" zeigt auch hier der Telegraph an der großen, weißen Zeigertafel. Im ewigen Gleichmaß wuchten hier unten die drei mächtigen Kurbeln der Schiffsmaschine, schwingen die tonnenschweren Kreuzköpfe in den Gleitbahnen auf und nieder. Hinten verschwindet die mannsdicke blinkende Stahlwelle in der Schottwand. In den ehernen Klang der auf- und niedergehenden Eisenmassen mischt sich das helle Summen der Lichtmaschine und das Ächzen der großen Speisepumpen.

Unmittelbar in dem blitzenden, im ewigen Gleichmaß schwingenden Gestänge, dort, wo die mächtigen Pleuelstangen und die übermannsdicken Kurbelzapfen ihr fast geisterhaftes Spiel treiben, und die weit geschwungenen Kulissen auf- und abgleiten, waltet der Schmierer seines verantwortungsvollen Amtes. Furchtlos faßt seine Hand hinein ins Getriebe der Eisenteile, um die Lagertemperaturen der mächtigen Lager und wuchtenden Zapfen zu kontrollieren.

Mit langen Schritten wandert der wachhabende Ingenieur durch das Leben in Eisen und Stahl, durch das sinnvolle Wirken jener Zyklopenkräfte. Unablässig gehen seine Augen über die zuckenden Zeiger der Manometer. Nur eine kleine Abweichung vom vorgeschriebenen Druck, nur ein leichtes, fast unmerkliches Zittern der Zeigernadel, und schon ist er bereit, dem rasenden Spiel der Kräfte in den Kurbeln und damit an der Schraube in die Zügel zu fallen. Drüben auf der anderen Seite der beiden Schiffskessel, die noch mit ihrer Rückseite und ihren Armaturen in den Maschinenraum ragen, dort, wo sie die mächtigen Mäuler mit ihren unergründlichen Feuerrachen öffnen, steht im dämmerigen Heizraum ein anderer Mann auf seinem Posten. Trübe nur brennen die Heizraumlampen. Ein weißglühender Schimmer, der aus den schlecht schließenden Feuertüren der Kessel quillt, liegt über dem Raum. Die Höllenhitze verschlägt einem fast den Atem. Nur durch die beiden großen Windhutzen fegt kühlender Luftstrom herunter.

— — —

Auf die wuchtige Kohlenschaufel gestützt steht hier Fritz Boschmann als Heizer vor den Feuern. Von oben her klingen die Schläge der Schiffsglocke herunter. Noch 20 Minuten, dann ist die Wache herum. Die Ablösung macht sich bereits klar.

Mit einer schnellen, tigerhaften Bewegung stößt der Heizer die nächste Feuerklappe auf. Schlagartig ist der Raum in blendende Helle getaucht. Grimmig, von der ausstrahlenden Hitze voll erfaßt, stößt er jetzt die schwere Schaufel in die Kohlenberge, die zu beiden Seiten des Heizraums durch die Bunkerschotten hervorquellen. Im nächsten Augenblick fliegt die erste Schaufel Kohle mit weitem Schwung in die wabernde Lohe. Noch einmal und noch einmal, immer wieder, bekommt so der unersättliche Rachen seine Nahrung. — — Nun das nächste Feuer! Nicht weniger als vier Feuer hat Heizer Boschmann zu bedienen.

Mit beiden Fäusten packt er die meterlange schwere Schürstange, um die Glut zum letzten Male durchzustoßen und aufzulockern. Tief gebückt, damit die rasende Hitze den Körper wenig trifft, stößt er den Stahl in die Flammen. Das vierte Feuer muß noch zum Reinigen fertiggemacht werden. Mit der ganzen Kraft seines Körpers, die Schleuse als Hebel benutzend, wird das glühende Feuer gewendet und die noch brennende Kohle von der ausgebrannten Schlacke geschieden. Noch ein letzter besorgter Blick nach dem unerbittlichen Hauptmanometer, dann ist auch diese Arbeit erledigt. Der Dampfdruck steht, die Wache ist klar.

Acht Glas! — — Auf der hohen steilen Heizraumtreppe poltert die Ablösung herunter. Glühend heiß sind die Sprossen der Eisenleiter. Ein kurzer Gruß, einige Worte hinüber und herüber. Die neue Wache beginnt ihre Arbeit. Durch den beißenden Qualm des herausgerissenen

Feuers, auf das jetzt der Trimmer Ströme von Seewasser zur Abkühlung fließen läßt, steigt Heizer Boschmann an Deck.

Im ersten Augenblick ist sein Auge geblendet, als er den Blick über die sonnige Weite der See wirft. Mächtig saugen die Lungen und pumpen sich voll frischer Seeluft; ein Labsal nach vierstündiger Arbeit vor den Feuern.

— — —

Aus der nahen Kombüse klirrt das geschäftige Klappern der Backschafter herüber. Artur Felsch, seines Zeichens Schiffskoch der „Haparanda", waltet hier seines wichtigen und nahrhaften Amtes. Der Heizer steckt den russigen Kopf durch die Kombüsentür. „Na, Smutje, wat gifft dat denn hüt? Morgen sind wi je doch woll in London. Gifft dat dor woll Post?"

Sie verstehen sich beide gut, der mächtige große Heizer Fritz Boschmann mit der breiten Brust und den mächtigen eisernen Fäusten und der kleine untersetzte stämmige Koch Arthur Felsch.

Sie wissen beide noch nicht, daß ihr Name einmal unlösbar verbunden sein wird mit einem Stück nationalsozialistischer Parteigeschichte.

— — —

Der Heizer ist nach vorn ins Logis gegangen. Kühlendes Wasser läßt er sich über den ausgedörrten Leib rinnen, gierig trinken die Poren das erfrischende Naß. Der ausgearbeitete Körper streckt sich in neuer Kraft.

— — —

Rastlos steuert derweil die „Haparanda" der englischen Küste zu. Die See wird belebter. Fischdampfer und Heringslogger bevölkern den Horizont. Nebel liegt im Westen. Die Sonne geht im leichten Dunst zur Neige, und die ersten Leuchtfeuer von „Old Englands" Küste flammen auf.

Vorn auf der Back, dort wo die Drähte und Taue der Verholwinde und die verzweigten Konturen des Ankerspills manch stilles und geruhsames Plätzchen für den vom Dienst Ermüdeten bieten, sitzt die Freiwache im Kreis. Heute ist in der Heimat Wahltag gewesen. Das hat selbst den gemütlichen Seetörn aufgeschreckt. Die Meinungen für und wider fliegen in lustiger Unterhaltung hinüber und herüber.

Nur einer ist schweigsamer als sonst, Fritz Boschmann. Sie wissen alle, daß er, der Heizer, ein Stiller ist, einer, aus dem selbst die an Bord ewig betriebsamen Marxisten nicht recht schlau werden. Wie oft hat man doch schon versucht, ihn für Moskaus Ideenwelt einzuspannen; stets vergebens. Ruhig, langsam, durchdacht und bestimmt hatte der Heizer abgelehnt. Ein guter Kamerad und ein feiner Kerl, das läßt sich nicht bestreiten, aber mit Politik in ihrem Sinne scheint er nichts, aber

auch rein gar nichts zu tun haben zu wollen. Da helfen auch Drohungen nichts. Und seine beachtlichen Fäuste lassen einen ernsthaften Terror leider nicht zu. Ein hoffnungsloser Fall. Ein klassenbewußter Arbeiter wird im Leben nie aus ihm, so meinen sie.

— — —

Was wußten sie denn auch schon viel vom Heizer Boschmann. Sie wußten nicht, daß er als alter Baltikumkämpfer bereits im Jahre 1923 der Fahne Adolf Hitlers folgte. Sie wußten auch nicht, daß es ihn im Elternhause nicht gehalten hatte, als an jenem Novembertage 1918 dem Jungen eine Welt zusammenbrach.

Fast instinktiv fühlte damals der werdende Mann, daß hier eine Zeitenwende eingetreten war, der ein morsches bürgerlich-monarchistisches System restlos zum Opfer fallen mußte. Ganz bewußt stürzte er sich als Freikorpskämpfer in den Strudel der Nachkriegs- und Revolutionskämpfe, die besonders im Osten, im Baltikum entbrannt waren. Im Freikorps Raben in Hamburg tat er in den Jahren 1921—1923 Dienst. Hier suchte er jenen Geist, der ein neues Deutschland aus dem bewußten Erleben der Front heraus erwecken sollte.

Und als in jenen Jahren eine deutsche Regierung dem im Osten um seinen Bestand, um sein Leben ringenden Deutschtum in den Rücken fiel, und die Freikorps-Formationen, unbesiegt, doch voll Bitterkeit im Herzen, heimwärts ziehen mußten, altes deutsches Land preisgebend, da litt es den jungen Kämpfer nicht mehr in der Heimat. Da ging er hinaus, — — ließ Heimat Heimat sein.

Das Meer, die große Weite lockten ihn. Fritz Boschmann warf alle Vorurteile hinter sich. Von der Pike auf wollte er den harten Beruf des Seemaschinisten lernen. Und so kam er im Laufe seiner Fahrzeit, die ihn durch alle Länder der Erde führte, auch eines Tages auf den Dampfer „Haparanda" und saß jetzt hier im Kreis der Kameraden, abseits vom großen Geschehen daheim.

Er war bei erster Gelegenheit, die sich ihm als Seemann an Land bot, der Partei beigetreten, hatte sich wieder eingereiht in die Freiheitsarmee des Führers. Doch was nützte das alles. Er war als Seemann auf kleinem Schiff ein gefesselter Mann, der zusehen mußte, wie die Sturmsoldaten zu Haus marschierten, stürmten, opferten und kämpften.

— — —

Die harten Schläge der Schiffsglocke reißen den Heizer aus seinen Gedanken. Noch wenige Minuten, und seine Wache vor den Feuern beginnt wieder. Die feurige Lohe, die unersättlichen Kesselfeuer, harren seiner. Pünktlich zieht um die Abendstunde Heizer Boschmann wieder auf Wache.

Daheim sitzen sie jetzt zusammen und hören das Wahlresultat. Fritz

Boschmann aber steht vor seinen Feuern und tut seine Pflicht und weiß nichts von dem Sieg daheim und dem Jubel, denn der deutsche Seemann, der zu Adolf Hitler steht, hat keine Organisation, keinen Rückhalt. Der deutsche Seemann ist wieder einmal vergessen.

Ist er es wirklich?

— — —

Der nächste Morgen sieht die „Haparanda" fest und sicher an der Kaimauer der Londoner Docks vertäut. Geschäftiges Leben und Treiben flutet über das Schiff. Im Maschinenraum und an den Kesseln sind die Maschinisten und Heizer in emsiger Tätigkeit. Den ganzen Tag über ist alles an der Arbeit; an Deck, beim Löschen der Ladung, im Maschinenraum bei den Reparaturen an Kesseln und technischen Anlagen.

Als dann aber der Abend naht, als von den nahen Fabriken die Dampfpfeifen herüberklingen und die Sonne zur Rüste geht, hat auch der Seemann im Hafen seinen Feierabend.

Man geht an Land.

Heizer Boschmann zieht mit einer kleinen Schar seiner Kollegen zur Stadt hinauf. Er will im deutschen Seemannsheim Einzelheiten über die Wahl erfahren.

— — —

Und da steht es nun schwarz auf weiß. „Gewaltiger Wahlsieg der Nationalsozialisten! Erfolg Adolf Hitlers! 6 Millionen Stimmen für die NSDAP! 107 Abgeordnete werden in den Reichstag einziehen! Bürgerliche Parteien und Marxisten schwer zusammengeschlagen!"

Einen kurzen Augenblick ist Stille. Zwölf deutsche Seeleute stehen und starren das nüchtern weiße Blatt an; mit Wut — mit Ärger — mit Schadenfreude und — mit Stolz.

Da drängt aus der Reihe der zwölf von der „Haparanda" ein Mann nach vorn und starrt auf das Papier. Ein kleinerer steht plötzlich neben ihm. Auch er blickt mit blanken Augen auf die Zahlen und auf die Berichte.

Die zehn anderen sehen erstaunt dieses seltsame Spiel.

Dann dreht sich der eine plötzlich herum. Ein Schrei brüllt aus der breiten Brust des Mannes, und dieser Schrei ist wie Erlösung und Freude. „Heil Hitler", schreit er.

Der andere steht neben ihm. Er schlägt ihm mit schwerem Schlag die eisenharte Pranke auf die Schulter und schreit wie er, „Heil Hitler".

Sie sehen sich erstaunt in die Augen, die beiden, dann schütteln sie sich die arbeitsgewohnten Hände.

Mitten im sausenden Leben der englischen Metropole finden sich so zwei deutsche Seeleute. Ein Heizer und ein Koch. Der Heizer heißt Fritz Boschmann. Der Koch heißt Arthur Felsch.

Und in dem Händedruck und in dem Ruf „Heil Hitler" liegt mehr als tausend Worte sagen können. Denn reden kann der Seemann nicht, und Phrasen liebte er nie.

Der Keim zur ersten nationalsozialistischen Seefahrtorganisation aber ist gelegt. Im deutschen Seemannsheim in London.

— — —

Wenig später klingt, aus einer zünftigen englischen Hafenkneipe, das Sturmlied des neuen, des kommenden Deutschland in die neblige englische Nacht hinaus. Der Tommy, der des Weges geht, macht erstaunte Augen. Zwar kennt er manches Lied, kennt manchen alten Seemannssong; dieses Lied aber hat er noch nicht gehört.

Zünftig, so wie es sich geziemt nach Seemannsart, beginnen die Männer der ersten, werdenden Bordzelle ihr neues Werk.

Der deutsche Seemann ist nicht mehr vergessen von Adolf Hitlers Bewegung. Jetzt nicht mehr.

— — —

Als am nächsten Tage die „Haparanda" zu neuer Fahrt die Anker lichtet, da besteht an Bord des kleinen unbekannten Schiffes der großen deutschen Handelsflotte eine der ersten Bordzellen der NSDAP. Fünf Mitglieder hat sie. Genau fünf Mann.

Sie werfen die letzten Groschen der Heuer zusammen und jagen durch den Äther ein Telegramm nach Hamburg an das alte Kampfblatt der Nationalsozialisten an der Wasserkante, die „Hansische Warte". Darin ist folgendes zu lesen:

„Matrosen und Heizer der ‚Haparanda' gratulieren zum ungeheuren Wahlsieg und hoffen, daß sich die Partei weiter so schlagen wird wie bisher. Wir hoffen alle dem Endsieg des Nationalsozialismus entgegen."

Fünf Namen stehen unter dem Telegramm. Boschmann, Felsch, Rask, Maß, Wessel. Fünf Mann. Die ersten fünf.

— — —

Einige Wochen später macht, heimkehrend von großer Fahrt, die „Haparanda" im Hamburger Hafen fest.

Sektion Seefahrt und Marine-SA

Die kleine Bordzelle der „Haparanda" ist nicht müßig gewesen. Sie hat gearbeitet während dieser Fahrt. An sich und an den Kollegen und hat weder Haß noch Mißgunst noch Terror gefürchtet.

Fritz Boschmann aber will mehr als diese eine Zelle. Er hat große Pläne, er will weiterbauen. Mit Arthur Felsch hat er bereits über seinen Plan gesprochen. Den anderen gegenüber schwieg er noch, denn

er will sich selbst gegenüber erst einmal ins Reine kommen, bevor er Vorschläge macht. Felsch aber hat er erzählt, daß man alle nationalsozialistischen Seeleute in einer besonderen Organisation zusammenfassen müsse.

— — —

Am Abend des Einlaufens der „Haparanda" in Hamburg spricht in einer kleinen Versammlung der Sektion Altstadt der NSDAP der Pg. Trebiatkowski. Nach ihm meldet sich der Heizer Boschmann von der „Haparanda" zum Wort. Er spricht über seinen Plan, eine besondere Organisation der deutschen Seeleute zu schaffen.

Die kleine Versammlung, Hafenarbeiter und arbeitslose Seeleute, geht nicht recht mit bei der Idee. Das ist alles noch zu neu, zu ungewohnt, der ganze Gedanke etwas unbequem.

Man einigt sich, in allernächster Zeit eine zweite Versammlung abzuhalten und dazu Parteigenossen einzuladen, die sich bereits mit ähnlichen Gedanken befaßt haben. Auch die Verbindung mit den Parteistellen soll inzwischen aufgenommen werden. So geht man auseinander, jeder an seine Arbeit, denn die Arbeit dieser Jahre heißt nicht nur Gehorchen, Folgen, sie heißt auch Denken, Grübeln, Sinnen nach neuen Möglichkeiten und neuen Wegen. Denn noch ist die Bewegung klein, und jeder Mann wird ganz gebraucht.

Ende September treffen sie sich wieder. Im alten Lokal Witthun an den Vorsetzen. Zwanzig, dreißig Mann sitzen zusammen im verräucherten Gastzimmer und hören, was Fritz Boschmann sagt. Er bricht den Bann, er beseitigt die letzten Zweifel. Die Sektion Seefahrt der NSDAP wird gegründet.

— — —

Tage und Wochen vergehen. Die „Haparanda" ist lange wieder in See. An Land aber arbeiten sie weiter. Parteigenosse Schlegel leistet wertvolle Vorarbeit.

Dann sind eines Tages Boschmann und Felsch wieder da. Sie werden zum Gauleiter Kaufmann befohlen, um ihre Gedanken dort vorzutragen. Rask geht mit ihnen.

In den Großen Bleichen in Hamburg, genau gegenüber dem Arbeitsamt, in einer kleinen dunklen Wohnung sitzt die Gauleitung Hamburg der NSDAP. Dort wohnt auch Karl Kaufmann.

Die drei Seeleute sitzen Karl Kaufmann gegenüber.

Wird er sie verstehen? Wird er, der Kämpfer von der Ruhr, erst seit einigen Monaten auf Befehl des Führers in Hamburg, überhaupt Verständnis aufbringen können für die Nöte und Sorgen der Seeleute?

Karl Kaufmann versteht die Männer gut, besser als sie in ihren

kühnsten Träumen geglaubt. Zu lange stand er unter Arbeitern, steht er auch heute noch unter Arbeitern. Er weiß, daß die Kommunisten in Hamburg ihre besten und fähigsten Leute sitzen haben, er weiß, daß die organisatorische Erfassung und die systematische Bearbeitung der Seeleute von Seiten der KPD mit Geschick und Eifer betrieben wird. Er weiß auch, daß die Kommune mit Erfolg arbeitet und daß ihre „Rote Marine" die aktivste und einsatzbereiteste Organisation der Hamburger KPD ist.

Mehr noch als das weiß Karl Kaufmann. Er weiß, daß die Männer von der weiten See, die ja die Hand an der Gurgel einer der wichtigsten Wirtschaftszweige überhaupt haben, unermüdlich von Moskau aus bearbeitet werden, und daß es bis heute kaum einer Partei gelungen ist, die Männer, die Deutschlands Handelsflotte über die Meere bringen, in nennenswertem Maße zu erfassen.

Die Unterredung mit dem Gauleiter ist nicht sehr lang. Viele Worte werden unter Nationalsozialisten nicht gemacht. Als Boschmann, Felsch und Rask die Räume der Gauleitung verlassen, ist Boschmann Leiter der neu aufzubauenden Sektion Seefahrt. Pg. Moldmann, Truppführer im alten SA-Sturm 11, wird sein Geschäftsführer.

— — —

Die Arbeit der Sektion beginnt. Systematisch und zäh. Und es zeigt sich plötzlich, daß die deutschen Seeleute gar nicht so kommunistisch verseucht sind, wie es den Anschein hatte. Der deutsche Seemann hat sich in seinen Kreisen eine durch und durch gesunde Weltanschauung bewahrt. In Massen stoßen sie jetzt, Arbeitslose und Fahrende, zur Fahne Adolf Hitlers.

Da tut sich eine neue Frage auf. Pg. Moldmann lag sie lange am Herzen.

Viele der Männer kommen direkt von der Kommune zur Bewegung Adolf Hitlers. Viele kommen auch aus der militärischen Organisation der KPD, dem Roten Front-Kämpferbund und der Roten Marine. Was soll mit diesen Männern geschehen? Sollen sie in die SA überführt werden, wo sie vielleicht nicht verstanden werden und kaum Kameraden von der See treffen? Sollen sie nur in der Sektion Seefahrt politisch organisiert sein? Oder soll eine besondere Formation der SA für sie und für alle geraden Kerle, soweit sie nicht im Parteidienst verwendet werden, gegründet werden? Das ist die Idee. Darauf arbeitet man hin. Truppführer Moldmann, als aktiver SA-Mann organisiert die Sache. Im alten Sturm 11 konnte er Erfahrungen genug sammeln. Er ist die treibende Kraft. Eine eigene Marine-SA ist neben der politischen Sektion Seefahrt den ganzen Verhältnissen nach un-

bedingt erforderlich. Langsam gewinnt die Idee bei den Männern Gestalt. Boschmann und andere treten dahinter.

Führer der Hamburger SA ist im Augenblick Oberführer Henschkel. Er hat zu entscheiden. Sonderformation oder nicht. Er soll sich überlegen, ob es Sinn hat, die Seeleute, vorwiegend Heizer und Matrosen, Männer, die fast sämtlich schon einmal mit Polizisten aller Herren Länder zusammengeknallt sind, die, auch ohne ihren Willen, schon in allen Häfen der Welt gewaltige Saalschlachten schlugen für ihres Schiffes, ihrer Kameraden und auch ihres Volkes Ansehen, an die SA abzugeben. Er soll entscheiden, ob er der Tatsache Rechnung tragen darf, daß der Seemann sich immer beim Seemann am wohlsten fühlt. Moldmann führt die entscheidende Verhandlung.

Oberführer Henschkels Entschluß liegt vor.

Er gibt die Genehmigung zur Aufstellung des ersten Marinesturms der SA Adolf Hitlers.

Die Arbeit beginnt. Die Marine-SA beginnt ihr Leben und damit ihren Kampf.

— — —

Es ist eine etwas wilde, verwegene Gesellschaft, die sich dort unten am Hamburger Hafen trifft und sich gelobt, mit heißem Willen im Herzen, an der roten Wasserkante der Idee Adolf Hitlers zum Siege zu verhelfen. Fünfzehn verwegene Gesellen sind es, Männer mit starken Herzen und eisernen Fäusten. Und sie stehen einer vielhundertfachen Übermacht gegenüber.

Heimlich gehen sie Sonntags ins Gelände, um überhaupt sich erst einmal die Anfangsgründe des militärischen Auftretens beizubringen. Manchem von ihnen fällt es schon aus innerer Einstellung heraus schwer, in geordneter Reihe zu gehen. Das sind sie nicht gewohnt. Und schlimmer noch als das. Sie müssen endlich einmal lernen, daß Zuschlagen gut sein kann, daß aber das gemeinsame Zuschlagen auf einen Befehl besser ist. Auch das soll gelernt sein, auch wenn es noch so schwer fällt.

Noch ist alles nur ein Versuch, ein Taumeln mehr als ein Marschieren, bei der jungen Marine-SA. Ein Führer muß her, ein alter Soldat, ein Offizier; möglichst aber ein Seeoffizier.

Aber woher diesen Mann nehmen. Wo ist der Offizier der alten Kaiserlichen Marine, der es unternimmt, sich mit arbeitslosen „Proletariern" gewissermaßen auf eine Stufe zu stellen? Wo ist der Mann, der diesen Männern Kamerad und Führer zugleich sein kann und sein will? Wo ist der Mann, der keinen Standesdünkel kennt, keine Bürgerlichkeit. Der Offizier ist, Kamerad, Seemann und Soldat Adolf Hitlers zugleich.

Auch dieser Mann ist da und — kommt.

— — —

In der halbdunklen Geschäftsstelle der NSDAP, Gau Hamburg, erscheint eines Tages ein Herr namens Boltz. — — Wilhelm Boltz.

Der Herr entpuppt sich bei näherem Zusehen als der alte Dardanellenkämpfer und Artillerieoffizier des Kreuzers „Breslau", Kapitänleutnant der Kaiserlichen Marine, Sturmoffizier aus den Tagen des Kapp-Putsches, Freikorpsmann vom Freikorps Löwenfeldt Wilhelm Boltz. Ein Herr? Nein! — Ein Soldat, ein Revolutionär! Ein ganzer Kerl.

Karl Kaufmann braucht nicht lange nach den Wünschen des Mannes zu fragen. Irgendwo anpacken will er, mithelfen will er. Arbeiten, als Soldat der deutschen Revolution.

Wohin soll Karl Kaufmann diesen Mann stellen? Wohin wohl anders als an die Spitze der jungen SA-Marine.

So wird Wilhelm Boltz, Kapitänleutnant und Freikorpsmann, Führer des ersten Sturmes der Marine-SA Hamburgs und damit des Reiches überhaupt.

— — —

Es ist eine der denkwürdigsten Stunden der Marine-SA, als sich eines Abends in einer kleinen Kellerkneipe zwei Männer gegenüberstehen, zwei Männer, die nur eine große Sehnsucht haben, nur ein Wünschen und Hoffen, nur ein Gebet und nur einen Fluch. Zwei Augenpaare blitzen sich an, beide hart und scharf wie geschliffener Stahl, zwei Männer mustern sich, wie Männer sich mustern, sich abschätzen. Dann legen zwei Hände sich fest ineinander.

Fritz Boschmann und Wilhelm Boltz grüßen sich. Der Heizer und der Offizier, der Arbeiter und der Soldat. Und sie legen in diesen Gruß hinein ein schweigendes Gelöbnis der Kameradschaft und Treue.

Und beide haben dieses Gelöbnis gehalten, die Jahre hindurch, und gaben der Marine-SA davon so viel, daß die junge Truppe bald völlig erfaßt war von diesem Geist. Kamerad und treu.

Die Marine-SA hatte ihren Führer.

Einen Herrn? — — — Einen Soldaten! Einen Kerl!

Feuertaufe der Marine-SA

Und dann ist die Stunde da, in der die deutschen Seeleute, die junge Marine-SA, zum ersten Male die Feuertaufe erhalten soll.

— — —

Man schreibt den 26. Januar 1931. Hamburgs SA ist zum Versammlungsschutz in Geesthacht angefordert. Dort soll im Hotel Petersen eine Versammlung stattfinden, Pg. Stürtz wird sprechen. Vom erst 20 Mann starken Marinesturm ist ein Trupp, 10 Mann, zur Unterstützung der Land-SA befohlen.

Geesthacht aber ist ein eigenes Pflaster. Seit zwei Jahren gilt es als Hochburg der Kommune. Niemand wagt das zu bezweifeln, denn jedermann ist noch die große Feldschlacht in guter Erinnerung, die im Jahre 1924 zwischen Reichsbanner und Kommunisten in den Feldern und Wäldern rings um die rote Hochburg ausgekämpft wurde. Auf beiden Seiten waren damals rund 1000 Streiter ins Gefecht geführt worden, und nur unter Einsatz bedeutender Polizeikräfte gelang es, bei einbrechender Dunkelheit die feindlichen Brüder zu trennen.

Niemand hatte es wieder gewagt, die Kommune in ihrer Hochburg anzugreifen. Jetzt wollen die Nationalsozialisten ihre Versammlungswelle allen Gewalten zum Trotz, nicht stocken lassen. Einmal ist es bereits geglückt, eine große Versammlung in Geesthacht abzuhalten. Sie kam dem Gegner derart überraschend, daß er an eine entscheidende Gegenwehr nicht denken konnte.

Die wackere Ortsgruppe, die dort draußen auf dem vorgeschobenen Posten kämpft, will heute, am 26., eine zweite Versammlung folgen lassen.

— — —

Geisterhaft huschen die Lichtkegel der großen Scheinwerfer über die nächtliche Chaussee. Der Motor brummt sein ehernes Lied, sausend huschen die Bäume zu beiden Seiten am Wagen vorbei. Auf dem Führersitz neben dem Fahrer sitzt Boschmann. Er hat schon im November des vergangenen Jahres von der „Haparanda" abgemustert. Heute fährt er, zum ersten Male, mit seinen Männern gegen den Feind.

Scharf spähen sie in die Nacht hinaus. Größte Aufmerksamkeit ist dringend geboten, es ist mehr als einmal geschehen, daß ein vom Gegner hinterlistig gespanntes Drahtseil einer SA-Fahrt ein vorschnelles Ende bereitete.

Bald liegen die Häuser der Großstadt hinter ihnen. Durch die Vorstädte Billwärder und Schiffbek donnern die schweren Laster. Voraus liegt Bergedorf, die ersten Lichter sind bereits in Sicht.

Rastlos, ohne Aufenthalt geht es weiter. Hier und da recken sich geballte Fäuste herüber. Schimpfworte und Flüche verschlingt das Brausen der Motoren. Die SA weiß jetzt, daß der Gegner auf dem Posten ist.

Die Häuser von Escheburg bleiben zurück. Geesthacht taucht auf. In den Abendstunden fährt der Trupp in die rote Stadt Geesthacht ein. Beim Hotel Petersen halten die Wagen.

Schon beim Absteigen weiß der erfahrene SA-Mann, was die Glocke geschlagen hat. Dicke Luft! Es liegt wie ein Alp über den dunklen Gassen des Städtchens.

Bei den Wagen werden vier Mann als Wache zurückgelassen. Die

SA Hamburg aber bezieht in Stärke von 60 Mann, 10 Mann davon sind vom Marinesturm, ihren Posten im Saale. Drüben im Lokal von Lühmann sammelt sich schon die einheimische Kommune. Noch ist der Saal nicht geöffnet. Eine große Menschenmenge umlagert das Tor. Parteigenossen, Neulinge und Gegner. Um etwa 19 Uhr 30 wird der Saal geöffnet, in dichten Scharen wälzen sich die Versammlungsteilnehmer herein. Reichsbanner und Kommune sind zahlreich vertreten. Sie besetzen, immer in Trupps zu 10 Mann, planmäßig den nicht sehr geräumigen Saal.

Die zum Schutze der Versammlung angeforderte Polizei ist trotz wiederholter Bemühungen der Versammlungsleitung nicht erschienen. Dafür aber tauchen immer mehr finstere Gestalten an den Ecken der umliegenden Straßen und Gassen auf. Endlich erscheint, es ist schon 20 Uhr, doch noch ein kleines Kommando Polizei unter Führung des berüchtigten und als „Nazifresser" bestens bekannten Polizeihauptmanns H a a s e.

Der Ortsgruppenleiter entschließt sich, eine Waffenuntersuchung der im Saal befindlichen Kommunisten und Reichsbannermannen, die frech in vollster Kriegsbemalung dasitzen, zu veranlassen. Polizeihauptmann H a a s e weigert sich. Er will dieser Aufforderung nur dann nachkommen, wenn die SA ihre Koppel und Schulterriemen ablegt.

Lange erregte Verhandlungen sind die Folge. Die SA muß sich der bewaffneten Macht des Staates beugen. Sie legt Koppel und Schulterriemen ab. Die Waffensuche kann beginnen.

Da dröhnt draußen der Marschtritt langer Kolonnen. Aus Hamburg sind drei Lastautos voll Kommune, beste auserlesene Mannschaft, angekommen. Der berüchtigte Kommunistenführer A n d r e e , der auch die Aktionen an der Sternschanze geleitet hat, führt sie. Sie wollen die „harmlosen Arbeiter" Geesthachts vor den braunen Arbeitermördern schützen, wie es nachher in der roten „Volkszeitung" hieß.

In Marschkolonne, vorläufig noch Andree an der Spitze, marschiert Rot-Front jetzt geradeswegs auf das Versammlungslokal los. Jetzt beginnen sie zu laufen! Sie greifen an!

Die bei den Wagen der SA befindlichen Männer werden niedergehauen. Kampflärm erfüllt die eben noch in unheimlicher Ruhe liegenden Gassen. Im Laufschritt eilen Polizisten auf den Kampfplatz. Schüsse und Steinwürfe empfangen sie. Dann geht die SA zum Angriff vor. Nach kurzem harten Kampfe, Mann gegen Mann, gelingt es, zwei der Kameraden vom Wagenposten herauszuhauen. Auch die beiden anderen gelangen in Sicherheit. Bei umwohnenden Parteigenossen finden sie Zuflucht.

Die SA muß vor der Übermacht in den Saal zurück.

Trillerpfeifen schrillen durch die nächtlichen Straßen. Rot-Front stürzt mit frischen Kräften vor und versucht um jeden Preis den Saal zu nehmen. Ein Hagel von Schüssen peitscht gegen die Fensterscheiben. Sie gehen klirrend in Stücke. Maschinenpistolen der roten Terrorgruppen rattern wild auf.

Drinnen im stickigen Saal sind längst alle Lichter verloschen. Die SA verbarrikadiert die zerschossenen Fenster mit Tischen und Möbelstücken. Die in den Saal gedrungenen Kommune- und Reichsbannerhelden, nun mitgefangen — mitgehangen, haben sich in die äußersten Winkel verkrochen. Hotel Petersen wird zur belagerten Festung. Unaufhörlich klatschen die Kugeln gegen die Wände; Kalk rieselt überall hernieder.

Die Polizei kann gegen die schwerbewaffnete Übermacht des Gegners mit der blanken Waffe nichts mehr ausrichten. Sie erwidert mit wohlgezielten Schüssen das Feuer.

Ein Schrei gellt durch den Kampfeslärm. Ein Polizist wird mit schwerem Bauchschuß aus der Schußlinie geschleppt. Einer vom Marinesturm schießt mit der nun „herrenlos" gewordenen Polizeipistole weiter.

Draußen erklingen jetzt Hupensignale. Mitten durch das hageldichte Feuer ist der Standartenführer und der Brigadearzt im Auto gerast. Kräftige Fäuste ziehen die beiden durch die zerschossenen Fenster in den Saal. Als oberste Führer sind sie in Stunden der Gefahr bei ihren Leuten.

Die SA liegt, Stuhlbeine und Knüppel in den Fäusten, in Deckung bereit, jeden Augenblick gegen den Feind vorzubrechen. „Wenn ich man bloß den Knacker mitgenommen hätte", flucht mancher. Aber Befehl ist Befehl.

Minuten vergehen, Viertelstunden zerrinnen so.

Eine Stunde ist bereits verflossen. Immer noch währt der Feuerkampf. Die ganze Stadt scheint ein brodelnder Hexenkessel. Kriegsmäßig, in Sturmwellen, geht draußen die Kommune wieder zum Angriff vor. Die Hölle ist los!

Der Polizeihauptmann brüllt dem SA-Führer einige Worte durch den Höllenlärm zu. Fester krampfen sich die Fäuste der Männer um die Schlagwaffen. „Die Polizei hat sich verschossen!" Die Munition ist verbraucht. Beim nächsten Angriff des Gegners muß der Kampf Mann gegen Mann beginnen. Wie ein Pfeil auf der Bogensehne liegt die SA-Marine mit ihren Kameraden. Jeden Augenblick kann es losgehen.

Die Nerven sind zum Zerreißen gespannt.

Da plötzlich, in der allerhöchsten Not, als die Gefahr einer todbringenden Schlacht Mann gegen Mann in unmittelbare Nähe gerückt scheint, gellen die Pfeifensignale der Polizeiflitzer durch die Nacht. Hamburgs Polizei eilt in fliegender Fahrt zum Entsatz herbei. Rasendes

Feuer schlägt den vorgehenden Beamten entgegen. Unaufhörlich rattern wieder die Maschinenpistolen, Schuß um Schuß blitzt auf beiden Seiten auf. In schneidigem Angriff gelingt es den Hamburger Beamten, gemeinsam mit der jetzt zum Angriff vorbrechenden SA, den Gegner zum Weichen zu bringen.

Die Kommune geht zurück. Das unübersichtliche Gelände begünstigt ihre Flucht.

Einige Stunden später kann die SA abrücken. 3 Polizisten und 15 SA-Männer sind schwer verletzt. Der Gegner ließ 2 Tote auf dem Platze. Die Verwundeten nahmen die roten Sanitätskolonnen mit. Über 300 Schuß sind innerhalb einer Stunde gefallen, die Kommune hat ihr Ziel, wenn auch unter gewaltigen Opfern, erreicht. Die Versammlung fällt diesmal aus. — — —

Marine-SA hatte ihre Feuertaufe erhalten.

Fahnen und Uniformen

Die Zeit verfließt. Immer fester schließt sich der junge Marinesturm zusammen. Immer weiter wird, unter der Führung von Sturmführer Boltz, die Propaganda gerade in jene Kreise getragen, die man bisher nicht erfassen konnte.

Die Landsektion „Seefahrt", als die politische Vertretung der Seeleute gedacht, hat inzwischen Kapitän Reinhold übernommen. Pg. Moldmann steht ihm zur Seite. Unter ihrer Führung entsteht hier der Grundstein für eine Organisation der Seeleute, die später einmal ein beachtlicher Faktor in der deutschen Seefahrt darstellen soll. Boschmann dagegen ist ganz zur SA übergetreten.

Am 3. Februar 1931 hat die Marine-SA einen denkwürdigen Tag. Es steigt der erste große offizielle Marinesturmabend. Im Lokal Schmidt an der Reimersbrücke, dem alten Sturmlokal inmitten der knallroten Altstadt, ist der Sturm mit 40 Mann angetreten. Sturmführer Boltz spricht zum ersten Male als neu ernannter und von der SA-Führung bestätigter Sturmführer der Hamburger Marine-SA zu seinen Männern.

Viele Worte machen liegt dem neuen Führer nicht. Seine Männer verstehen ihn, der sich selbstlos und opferfreudig mitten unter sie stellt und ihnen in Not und Gefahr ein vorbildlicher Führer sein will, auch ohne Worte.

Als besondere Ehrung übergibt er seinem Sturm die Gefechtsflagge seines alten Schiffes, des berühmten Kreuzers „Breslau" (später „Midilli"). Sie ist und bleibt der Stolz der Hamburger SA-Marine und wird die Männer durch alle die verschiedenen Behausungen und Geschäftsstellen als Schmuck und Verpflichtung begleiten.

Erstes offizielles Sturmlokal wird das Lokal von Schmidt an der Reimers-Brücke unten in der Altstadt, dem roten Stadtteil.

Eine planmäßige Werbung und Eroberung der bis in die äußersten Winkel roten Altstadt setzt ein. Hier, in der Altstadt, müssen die kleinsten Ortsgruppenversammlungen noch mit starken Kräften geschützt werden. Propaganda- und Sturmdienst schweißt den jungen Sturm zu einem festgefügten Ganzen, zu einer eingeschworenen Kameradschaft zusammen.

Die ersten Truppführer sind nun Boschmann und Hutzfeldt. Arthur Felsch ist wieder in See. Er kommt erst im April 1931 zum Sturm zurück.

— — —

Stetig wächst der Sturm. Er ist bald so stark, daß er Anspruch auf eine Sturmfahne hat. Am 17. Mai 1931, anläßlich eines Ausmarsches der gesamten Hamburger SA nach Zollenspieker, wird dem Marinesturm 1, Hamburg, von Oberführer Böckenhauer, der die Hamburger SA jetzt führt, die Sturmfahne verliehen. Die erste Sturmfahne der Marine-SA, das erste Sturmbanner deutscher Seeleute unterm Hakenkreuz weht.

— — —

Als am Abend des 17. Juni 1931 die braunen Kämpfer Adolf Hitlers in Hamburg einziehen, da flattern dem Marinesturm 1 zum ersten Male das blutrote Zeichen mit dem schwarzen Hakenkreuz auf weißem Felde voran.

Seite an Seite mit ihren Kameraden von der Land-SA ziehen jetzt deutsche Seeleute durch die Straßen der alten Hansestadt zum Kämpfen und Siegen.

Vorn weht das neue Sturmpanier.

Auch die eigene Uniform entsteht nun. Der SA-Mann der Marine trägt jetzt schwarze Stiefel, blaue Hosen und Braunhemd. Koppelzeug wie die Land-SA. Die Spiegel sind blau und tragen neben der Sturmnummer einen großen goldenen Anker. Auf dem Kopf aber sitzt die blaue Seemannsmütze, vorn mit einem goldenen Eichenkranz geziert, in dessen Mitte das Hoheitsabzeichen getragen wird.

Der goldene Eichenkranz. — — — Er wird das Symbol der Seeleute, die im braunen Hemd gegen die Hochburgen des Gegners in Hamburg stürmen. Die Männer unter der blauen Mütze mit dem goldenen Eichenkranz stehen auf der Wacht.

— — —

Wieder kommt die Stunde, da Marine-SA und Kommune aufeinanderprallen sollen. Es wird in der roten Vorstadt Billwärder sein. Es ist Juni 1931.

Die noch kleine Ortsgruppe hat hier eine Versammlung im Lokal

St. Annen-Hof angesetzt. In großer Zahl dringen Kommunisten überraschend ein, ohne daß der zu schwache Saalschutz dagegen einschreiten kann. Der Marinesturm, der zum Sturmabend im Dovenhof angetreten ist, wird von der zuständigen Ortsgruppenleitung alarmiert. In schnell herbeigeholten Taxen, auf Fahrrädern muß versucht werden, innerhalb einer halben Stunde, den Sturm an das aufs höchste gefährdete Lokal heranzubringen.

— — —

Über die langen Deichstraßen des Vierländer Moores geht der Weg hinaus. Die Polizei fängt einen Teil der Männer ab. Man hat sie für Kommune gehalten, sagt man ihnen später. Kostbare Zeit ist so verloren. Der Rest hat sich durchgepaukt. Es ist die höchste Zeit.

Schon beginnen die Kommunisten mit ihrer Störungsaktion, da taucht, vollkommen überraschend, die Marine-SA mit 50 Mann auf. Sie greift sofort an. Mit schweren eisernen Gartenstühlen haut sie die besten und aktivsten Formationen der Hammerbrooker Kommune, die eigens zur Versammlungssprengung herangezogen sind, in wenigen Minuten glatt zusammen. Ein großer Teil der roten Krieger springt vor Angst und Schrecken durch die geschlossenen Fenster hindurch ins Freie.

Als die Polizei auf dem Kampfplatz erscheint, ist kein Kommunist mehr zu sehen. Einige Verletzte liegen nur noch im Saal.

Der Überraschungsangriff ist gelungen.

— — —

Mit dem 20. Juni 1931 setzt die NSDAP Hamburgs neue große Wahlkämpfe an. Am 27. September hat Hamburg eine neue Bürgerschaft zu wählen.

Zum Auftakt des Kampfes soll im nahen Bergedorf, Hochburg der SPD, eine große Sonnenwendfeier stattfinden. Hamburgs SA marschiert auf. Mit den kampferprobten Kämpfern der Hamburger SA, also auch der Marinesturm. Denn ohne den „Margarinesturm", so nennt man bei der SA scherzend die Männer der Marine-SA, ist jetzt keine Veranstaltung mehr denkbar.

Zug um Zug rollt an einem schönen Sommerabend auf dem Bergedorfer Bahnhof ein. In dichten Scharen steigen die SA-Männer über die Bahnsteige und ziehen mit Gesang zum Sammelplatz am Weidenweg. Kein Braunhemd, keine Uniform. Alles wegen Erregung „politisch Andersdenkender" verboten. Nur das staatserhaltende Reichsbanner darf in vollster Kriegsbemalung umherstolzieren. Allerdings ist niemand von ihnen zu sehen. Die bösen Nazis sind los.

Alles bleibt zu Hause!

Marinesturm 1 tritt zum ersten Male geschlossen und einigermaßen einheitlich angezogen im unschuldvollsten Weiß mit der roten Armbinde

am linken Arm auf. Verwegen sitzen die blauen Seemannsmützen mit dem goldenen Eichenkranz auf den kantigen, wettergebräunten Gesichtern.

Der lange Kuddel Hamann trägt die Fahne.

Unten am Weidenweg ist wie immer bei derartigen Angelegenheiten die Kommune in rauhen Mengen versammelt und versucht, bisher vergebens, durch Anzapfungen die SA zu provozieren. Alle derartigen Versuche prallen an der Disziplin der Männer ab. Da jederzeit der so allgemein, besonders von der SA „beliebte" Polizeihauptmann Haase ein Verbot des Marsches verfügen kann, ist vom Oberführer Böckenhauer strengste Wahrung der Disziplin befohlen worden.

Nur „Hein Seemann" fällt, wie immer natürlich, aus der Rolle.

Der vom Bahnhof her anrückende Marinesturm hat kaum den ersten Kommunistenhaufen passiert, als auch schon der Krach losgeht. Die wachsame Polizei ist zufällig nicht in der Nähe, und so stürmt die Marine-SA im nächsten Moment gegen den Feind. Ein kurzer erbitterter Kampf entbrennt, die schönste Holzerei ist im vollen Gange. Mit geschwungener Fahnenstange knallt der lange Fahnenträger dazwischen, während sein Begleiter das Unterteil des Fahnenschaftes mit Elan auf die Köpfe der Hauptschreier niedersausen läßt.

Als Oberführer Böckenhauer und der Sturmführer in wilder Hast angehetzt kommen, um die Männer wenn möglich noch zurückzuhalten, da können sie nur das verlassene Schlachtfeld, bedeckt mit ausgerissenen Zaunlatten und einigen stöhnenden Moskowitern, in Augenschein nehmen. Marinesturm hat gründliche Arbeit geleistet.

Während des ganzen Aufmarsches wagt sich der Gegner nicht mehr bemerkbar zu machen, eine Tatsache, die für die Verhältnisse im Reichsbannerneste Bergedorf ganz neu ist. Einen Anpfiff, sogar einen nicht von schlechten Eltern, gibt's nachher natürlich doch. Sturmführer Boltz kennt keinen Spaß gegen die Verstöße der Disziplin, denn Befehl ist Befehl.

— —

Am 5. Juli 1931 steht dann der junge Marinesturm geschlossen vor dem Stabschef. Leider herrscht in Hamburg gerade wieder einmal Uniformverbot, und so muß sich Hamburgs SA im feinsten Räuberzivil hinaus nach Forst Hagen schleichen, wo auf einem Privatgrundstück des Grafen Schimmelmann die Männer plötzlich in ihrer Uniform wie die Phönixe aus der Asche steigen. Stolz steht die SA, trotz Verbot, im braunen Hemd unter den roten Sturmfahnen vor dem Stabschef. Marinesturm 1 zum ersten Male.

In der Umgegend lauert derweil der böse Feind, die Polizei, um wenigstens noch einige braune Hemden oder Hosen auf verbotenem

Gebiet zu erwischen. Leider vergeblich, denn die Jungens von der Wasserkante sind wach.

— — —

So vergeht die Zeit. Zwischen Marschieren und Kämpfen, Schlagen und Geschlagenwerden.

Hamburg aber fiebert in den neuen Wahlkampf zur Bürgerschaft hinein.

„Wählt Liste 1!" schreien die metergroßen Plakate der SPD von den Häuserecken. „Wählt Liste 2!" weiß die Kommune zu melden. SPD und KPD sind die stärksten Parteien in der Bürgerschaft der Freien und Hansestadt Hamburg.

Hitlers Getreue kämpfen für „Liste 7", für diese „7" ziehen sie in den Kampf.

Der Tag, an dem im September 1931 sich Hamburgs SA und mit ihr der Marinesturm zum großen Fackelzug durch St. Pauli versammelt, zeigt dem Gegner erneut die Größe und Schlagkraft der jungen Bewegung, zumal hier nur ein Teil der SA marschiert. Der andere Teil demonstriert zusammen mit der SS zur gleichen Zeit und Stunde im roten Barmbeck.

Als sich die SA auf dem Heiligengeistfeld versammelt, ist die Kommune schon mit ihrer gesamten Heeresmacht auf den umliegenden Straßen. Am Millerntor und auf der Glacis-Chaussee ist es schwarz von Menschen; alles Rot-Front und Reichsbanner. Gut vertarnt und auf Umwegen müssen sich die SA-Männer zum Sammelplatz schleichen. Die meisten Stürme marschieren geschlossen an. Verschiedene Mitglieder der Gaukapelle, kenntlich an ihren Instrumenten, werden schwer zusammengeschlagen, ehe tatkräftige Hilfe eingesetzt werden kann. So erleidet der Marsch eine empfindsame Verspätung, da ohne die kleine Kapelle ein richtiger Fackelzug überhaupt undenkbar ist. Endlich stehen die Tuba-Bläser, wenn auch leicht lädiert, auf ihrem Platz. Die Musik setzt voll ein, der Marsch beginnt.

Marinesturm hat diesmal die Spitze und damit die Ehrenwache für das Feldzeichen, die Standarte „Hamburg". Wie ein Sturmbock schiebt sich Hamburgs Marine-SA an der Spitze des langen flackernden Zuges in die Menschenmassen hinein, die alle Straßen der Arbeiterviertel besetzt halten.

Die Straße frei! Marine-SA marschiert!

Ein Höllenlärm brandet auf. „Nazi verrecke! Nieder mit den Arbeitermördern! Rot-Front lebt!" so gellen die Sprechchöre der Kommune aus den Hauseinfahrten und Nebenstraßen.

Weiter und weiter hinein ins rote St. Pauli geht der Marsch. In der Marktstraße knallen die ersten Liebesgaben in Gestalt von hand-

lichen Ascheimern auf die Straße. Blumen, gleich mit Töpfen dran, kommen durch die Luft gesegelt, Erde und Scherben verspritzend. Die Nebenstraßen speien immer neue Massen aus. Das Gedränge wird lebensgefährlich. Die Streifenwagen der Polizei sind rettungslos festgefahren und in Menschenmauern eingekeilt. Mit Gummiknüppel und Karabiner müssen die Beamten die Straßen frei halten.

Die Marine-SA aber stampft mit festem Tritt im flimmernden Schein der Fackeln über das Pflaster. Harte, eiserne Gesichter. Die Eichenkränze an den Mützen glänzen. Deutsche Seeleute marschieren. Hinter ihnen die Kameraden von der Land-SA.

Hinein ins rote Eimsbüttel geht jetzt der Zug. Da der Kommune die Anmarschstraßen unbekannt sind, haben sich die roten Terror-Formationen bisher nicht recht entwickeln können. Hier oben aber ist man besser vorbereitet.

In der Margarethenstraße erfolgt aus einer der vielen Terrassen heraus der erste Angriff auf die Spitze des Zuges. Mit Schneid greift Rot-Front die Musik, ein in solchen Fällen sehr beliebtes Ziel, an. Marine-SA steht Mann für Mann im erbitterten Nahkampf. Mit den brennenden Fackeln werden die Angreifer zusammengeschlagen. Wilde Kommuneweiber, die um sich spucken, fliegen zur Seite. Weiter hinten machen die Stürme der Land-SA die Straße frei. Es riecht nach angesengten Haaren. Eine Fackel über den Kopf ist kein Spaß.

Noch einmal erfolgt ein neuer Zusammenstoß in der Marthastraße. Hier ist eine Hochburg der Kommune, und die Staffeln der Antifa versuchen um jeden Preis den Zug zu sprengen. Wieder beteiligen sich die Weiber in ganz besonderem Maße. Erst als einige besonders Wilde nähere Bekanntschaft mit den brennenden Fackeln gemacht haben, tritt Ruhe ein.

Dann ist die Angriffslust der Roten gebrochen. Auf dem weiteren Marsch durch Eimsbüttel macht sich die gewaltig kochende Volksseele durch ohnmächtiges Geschrei Luft. SA marschiert mit hartem Tritt — — Die Straße frei! — — —

— — —

Tage und Wochen hat die Marine die Hamburger Altstadt berannt. Unmöglich, den Angriff vorzutragen, ohne irgendwo ganz festen Fuß zu haben.

Die Altstadt muß fallen!

Doch jetzt bemerkt auch die Kommune, daß da mitten in ihrem Hoheitsgebiet eine Formation im Wachsen ist, die durchweg aus handfesten, kernigen Jungens besteht, die sich auf die so beliebten „proletarischen Abreibungen" fast noch besser verstehen, als die Genossen von „Rot-Front". Unermüdlich wird jetzt von den Nationalsozialisten in

nächtlichem Kleinkrieg dort unten gearbeitet. Immer wieder gehen die Marinestürmer in die gegnerischen Versammlungen, um die besten Elemente der roten Formationen, insbesondere aus der Kerntruppe, der Roten Marine, zu sich herüberzuziehen. Denn, was oft tausend noch so erfolgreiche Versammlungen der Partei mit noch so guten und überzeugenden Rednern nicht vermögen, gelingt nicht selten im Gespräch von Mann zu Mann.

Unermüdlich arbeiten sie so, und staunend sieht der Gegner, daß in manchen Monaten gut die Hälfte des gesamten Marinesturmes aus ehemaligen Angehörigen der Roten-Marine und des Roten-Frontkämpferbundes besteht, aus Männern, die sich voll und ganz, mit aller Energie, die jenen Männern zu eigen ist, jetzt hinter die rote Sturmfahne des neuen Deutschland stellen.

Die alten Kämpfer aber wissen nur zu gut, daß nicht zuletzt die Persönlichkeit des Sturmführers Voitz, der wie kein Zweiter versteht, gerade den ehemaligen Gegner von der richtigen Seite zu packen, und sich mit jedem Arbeiter aus dem gegnerischen Lager genau so an einen Tisch setzt wie mit seinem Kameraden, an diesem Vormarsch entscheidenden Anteil hat. Der Mann imponiert selbst dem Gegner, und alle wissen, daß für diesen Führer der ganze Sturm sich in Stücke schlagen läßt, wenn es einmal darauf ankommen sollte.

— — —

Mittlerweile ist das alte Sturmlokal, das so manches Mal dem Ansturm der Kommune erfolgreich getrotzt hatte, aufgegeben worden. Der Marinesturm zieht in den Dovenhof in der Brandstwiete. Sein Besitzer hat als alter Parteigenosse einen guten Ruf bei der SA.

Wie eine belagerte Festung mit vier Ausgängen und ausgedehnten Kellerräumen, so liegt der Dovenhof inmitten der roten Altstadt. Von hier aus beginnt nun planmäßig und zähe, in erfolgreicher Zusammenarbeit mit der Sektionsleitung der Partei, der Vormarsch in die Altstadt hinein. Die Altstadt muß fallen. Sie soll fallen. Das ist der Wille der Marine-SA.

In wenigen Wochen beginnt der Gegner zu spüren, daß in der verhaßten Nazifestung ein neuer Geist eingezogen ist. Die Kommune fühlt sich in ihrem ureigenen Gebiet nicht mehr sicher, seitdem der Marinesturm dort unten Standquartier bezogen hat.

Verschiedentlich wird nach bewährtem Muster versucht, das Lokal zu überrumpeln und „über'n Zappen zu schlagen". Es sind kleinere Versuche. Einmal aber, am 24. Juni, wird aus einem Versuch die bekannte große Schlacht im Dovenhof, die eine große Bedeutung in der Eroberung der Altstadt erlangen sollte. — — —

— — —

In Sagebiels Sälen ist, wie in jenen Zeiten des öfteren, eine große Kommunistenversammlung gewesen. Nach Schluß der Kundgebung ziehen die einzelnen roten Formationen, die Staffeln der Antifa, in ihre Stadtteile zurück. Mächtiges „Hoch"- und „Nieder"-Gebrüll belebt die nächtlichen Straßen.

Die Hammerbrooker Kommune, besonders aktiv, will es sich nicht nehmen lassen, dem verhaßten „Dovenhof" so im Vorbeigehen durch einen geschickten Übertrumpelungsversuch einen Denkzettel zu verabreichen. In der Altstadt hat man wegen der Nazis bereits alle größeren Kommunisten- und Reichsbannerlokale aus Mangel an Beteiligung zurückziehen müssen, da sie wegen der Aktivität der SA dort unten nicht mehr zu halten waren. Wer weiß, ob die Kerle nicht auch bald in der Neustadt selber, wo noch Moskau regiert, einziehen werden. Da muß unbedingt etwas geschehen, sagt man sich am Valentinskamp. Die Abendstunden des 24. Juni sind für den großen Schlag ausersehen.

In zwei Abteilungen rücken die Gruppen des RFB und der Antifa in die Altstadt vor. Sie kommen die Brauerstraße, den Hüxter und den Dovenfleet herunter. Der Plan ist gut. Beim Zusammentreffen vor dem Lokal soll eine besonders dafür auserlesene Schar hineinstürmen und den ganzen Laden in Bruch schlagen, während die anderen die vier Eingänge abriegeln sollen. So hatte man es bei den Führern bestimmt.

Es kommt ganz anders.

Im Lokal, wo sich nach dem Sturmabend eine ganze Anzahl Marinestürmer und Männer von der Schutzstaffel befinden, ahnt man noch nichts von dem Wetter, das sich da zusammenzieht. Nur einem Glücksfall ist es zu verdanken, daß gerade, als in der Brauerstraße der Führer der Kommune seinen Leuten die entsprechenden Weisungen gibt, ein SS-Mann in Räuberzivil dort vorbeikommt, der die letzten Worte des Kommunistenführers über die Straße herüber hörte. „Ordentlich reinhauen! Die Schutzstaffel und der Marinesturm liegen im Dovenhof."

Unauffällig gelingt es ihm, kurz vor der Kommune in den Dovenhof zu kommen. — — — Alarm!

Kaum haben sich die Männer, etwa 50 an der Zahl, auf die Straße begeben, um den zu erwartenden Angriff abzuwehren, als sie auch schon von zwei Seiten her von den weit überlegenen kommunistischen Formationen in überlegener Stärke angegriffen werden. Es entspinnt sich ein heftiger Kampf. Schreie und Lärm, Pfiffe und Stöhnen hallen durch die Straßen. Furchtbar wird die Kommune geschlagen. Sie vergißt das Wiederkommen in der Altstadt ein für alle Mal endgültig.

Die erst später auf dem Kampfplatz eintreffende Polizei sorgt ihrerseits durch sinnlose Abgabe von Schreckschüssen wesentlich und ein-

drucksvoll für die Beruhigung der Gemüter. Ihr einseitig gegen die SA gerichtetes Eingreifen bringt ihr dann auch einige Verletzte ein. Tschakos rollen auf das Pflaster.

Nach dieser Schlacht wagt die Kommune nicht mehr, in der Altstadt größere Aktionen vorzunehmen. Ihre Lokale werden langsam nach der Neustadt gezogen. Die rote Herrschaft in der Altstadt bricht zusammen. Die planmäßige Aufklärungsarbeit der NSDAP kann einsetzen. Die Straße ist hier frei. Ein Stadtteil erobert. — — —

Die Altstadt fällt

Immer noch steht Hamburgs SA im Wahlkampf. Sie muß jetzt doppelt kämpfen, denn die Unterstützung durch die Kameraden aus Altona, Wandsbek und Harburg bleibt aus. Die preußische SA steht im Kampf um das Volksbegehren zur Auflösung des preußischen Landtags.

So helfen sie sich, wie es immer war, gegenseitig. Hamburger und Preußen. Heute marschieren sie gemeinsam hier, morgen gemeinsam dort.

Am 9. August 1931 ist in Preußen Wahltag zum Volksentscheid. Auch Hamburgs SA liegt in Alarm. Um Mittag schrillen die Fernsprecher. Harburg fordert Unterstützung. Marine-SA wird eingesetzt. — — es ist dicke Luft.

In Harburg haben sich bereits am frühen Morgen des Abstimmungstages tolle und in der Geschichte der Wahlkämpfe in Deutschland wohl einzig dastehende Dinge ereignet. Da der Volksentscheid nach der Verfassung von der Mehrheit der Abstimmungsberechtigten angenommen werden muß, haben die SPD und die Bürgerlichen für ihre Anhänger die Parole ausgegeben, überhaupt nicht zur Wahlurne zu gehen. Um diese Parole noch ganz besonders wirkungsvoll zu unterstützen, hat das Harburger Reichsbanner bei der Eröffnung der Abstimmung schon am frühen Morgen Rollkommandos vor die Wahllokale gestellt, die allen Wählern den Eintritt ins Abstimmungslokal verwehren sollen. Der Volksentscheid soll so zum Scheitern gebracht werden.

Erklärlicherweise ist bis mittags kaum eine Stimme abgegeben worden, weil die meisten nicht den Mut hatten, den Terroristen energisch entgegenzutreten. Da die schwache und im roten Harburg auf besonders schwierigem Boden kämpfende SA ebenfalls keinen ernsthaften und wirkungsvollen Widerstand leisten kann, wird nun Marinesturm Hamburg alarmiert. Zwei Stunden nach Anforderung, so um die Mittagsstunde herum, stehen 80 tatenfrohe und zu allem bereite deutsche Seeleute im schönsten Räuberzivil auf dem Harburger Bahnhofsplatz, bereit, das Jahrhundert im allgemeinen und das Reichsbanner im besonderen in die Schranken zu fordern.

Die Säuberungsaktion beginnt umgehend.

Das Reichsbanner hat Pech. Es ist völlig überrascht. Dazu ist die Polizei durch die in den Regierungsstellen sitzenden SPD-Bonzen aus der Stadt herauskommandiert, damit sich die roten Helden um so ungenierter bewegen können. Die SPD ist in ihren eigenen Netzen gefangen. Kein Polizist stört das löbliche Tun der SA.

Innerhalb weniger Stunden ist kein Reichsbannermann mehr zu sehen, außer denen, die die Krankenhäuser bevölkern. Mit der nun doch eilig herbeigerufenen Polizei liefert sich der Marinesturm die ganzen Abendstunden hindurch wilde Gefechte, die allerdings mehr an Katze-und-Maus-Spiel erinnern. Wenn es in der einen Straße der Polizei gelungen ist, mit vieler Mühe und gewaltigem Kraftaufwand den wacker für den Volksentscheid demonstrierenden Marinesturm auseinander zu knüppeln, so fangen die Männer unverzagt in der nächsten Nebenstraße wieder von neuem an. Ganz Harburg jubelt den Männern zu und einige Stunden wenigstens ist die Marine-SA Herr der Straßen. Im roten Harburg. Zweiter Sieger bleibt die Polizei.

Diese propagandistisch außerordentlich wirksame Aktion zeigt dem Gegner, daß die jüngste Formation der Nazis den besten Kerntruppen der Marxisten an Aktivität und Einsatzbereitschaft in jeder Weise gewachsen, wenn nicht sogar überlegen ist. Die Marine-SA beginnt sich einen Namen zu machen. Wenn die Seeleute im Braunhemd angreifen, das spricht sich schnell herum, da pflegen die roten Kanonen bald auszureißen. Die deutsche Seemannsfaust setzt sich durch.

— — —

Sturm auf die Neustadt

Als nächstes Ziel wird die Eroberung der roten Neustadt in Angriff genommen. Der Wahlkampf wird schärfer und schärfer.

Vom „Dovenhof" aus erfolgen jetzt Tag für Tag die Aktionen mit Zettelverteilen und Hauspropaganda. Erbitterter Kleinkrieg tobt Nacht für Nacht in den Straßen am Hafen; Klebekolonnen entfalten auf beiden Seiten ihre abenteuerlichen und zugleich verschönend wirkende Tätigkeit. An jedem neuen Morgen können brave Spießer das Raffinement bewundern, mit dem die Plakate an den unmöglichsten Stellen geklebt sind; selbst die Fachleute der Gegenseite staunen mitunter, genau wie die Nazis staunen, wenn den anderen ein guter Schlag gelungen ist.

Immer stärker berennt die Marine-SA die Neustadt. Gefahr droht für die Kommune. Jetzt setzt sie ihre Garde, die ausgesuchteste Formation des illegalen und seit 1930 verbotenen RFB, die Rote Marine ein. In der Herrlichkeit und in der Brüderstraße, wo die Stützpunkte und Lokale der Roten sind, kommt es fast jeden Tag zu wilden Ge-

fechten. Die Aktivsten zweier Weltanschauungen prallen aufeinander. Ein zäher, auf beiden Seiten mit dem Einsatz aller Mittel geführter Kampf entbrennt.

Und gerade während dieser Sturmzeit in der Neustadt gelingt es dem nationalsozialistischen Seemann, an jene Kreise heranzukommen, die bisher von der Idee Adolf Hitlers nie etwas Positives vernommen haben und ihr, verhetzt durch die marxistische Parteipresse, jahrelang als unerbittliche Feinde gegenüberstanden.

Stoßtrupps der Marine-SA besuchen die kleinen und allerkleinsten Versammlungen der KPD. Hundertmal werden die Jungens hinausgeschlagen. Hundertmal erfolgen neue Vorstöße.

So gelingt es, manchen tüchtigen Kerl von der Roten-Marine zu den Fahnen Adolf Hitlers herüberzuziehen. Daß die ehemaligen Kommunisten anständige Kerle und einwandfreie Kameraden werden, dafür sorgt der Geist, der in diesen Sturmtagen im Marinesturm und in der ganzen SA überhaupt steckt. Mancher ehrliche Kerl wird seinem Volke wiedergewonnen, während man bei den „feinen Leuten" die Vorgänge dort unten in der Neustadt nur als eine Angelegenheit der „Untermenschen" zu bezeichnen liebt. Was von der bürgerlichen Presse mit Fleiß bestätigt wird.

Nicht durch Reden, durch die Tat werden deutsche Arbeiter ihrem Volkstum wieder zugeführt. Dem Proletarier dieser Tage, soweit er Mann der Tat ist, imponieren nur dann Ideen, wenn sich ganze Kerle dafür einsetzten. Und die Männer, die Hitlers Ideenwelt mitten hinein in die Proletarierviertel tragen, bereit, sie mit der Faust, ja mit dem Leben zu verteidigen, sind nach dem gesunden Fühlen und Denken des Arbeiters ganze Kerle.

So findet der suchende deutsche Arbeitsmensch seinen Weg; schneller als mancher Mann im Stehkragen des Bürgertums.

— — —

Am 16. August kommt es beim Propagandadienst vor dem NSDAP.-Lokal am Herrengraben, Ecke Paßmannstraße, zu einem erbitterten Straßenkampf, der dadurch noch eine ganz besondere Bedeutung erhält, daß er sich fast unter den Augen der nur wenige Häuser entfernten Polizeiwache am Schaarsteinweg abspielte.

Ungefähr 80 Kommunisten versuchen, das Lokal, das nur schwach besetzt ist, zu stürmen. Der in der Nähe befindliche Marinesturm räumt mit blanker Faust die Straße, und als die Hüter der Ordnung auf der Bildfläche erscheinen, stehen nur noch „harmlose Passanten" auf der Straße, die natürlich von nichts wissen. Nicht einmal der Gummiknüppel braucht in Aktion zu treten.

— — —

Dann ist der Wahltag da. Am 27. September 1931 wählt Hamburg seine Bürgerschaft.

Auf dem Gänsemarkt steht am Abend Hamburgs Bevölkerung in Massen, um die Ergebnisse der Wahl an großen beleuchteten Transparenten zu vergleichen.

Mit 43 Sitzen ziehen jetzt die Nationalsozialisten Hamburgs in die Bürgerschaft ein. Mit 202 465 Stimmen rückt die NSDAP von der 7. zur 2. Stelle auf. Der erbittertste Gegner, die KPD, ist erfolgreich zurückgedrängt worden. Er konnte nur 168 616 Stimmen auf sich vereinigen.

Ein gewaltiger Erfolg der jungen Bewegung.

In Sagebiels Festsälen aber hat sich Hamburgs SA und Parteigenossenschaft zur Siegesfeier zusammengefunden. Denn ein Sieg ist es, und in Hamburg, wo bisher eine unumschränkte Hochburg der Marxisten beiderlei Schattierungen gewesen ist, tritt jetzt zum ersten Male die NSDAP als mächtiger und in den Parteistuben der Roten gefürchteter Gegner in Aktion.

Die Wogen der Begeisterung gehen hoch an diesem Abend. Hamburgs SA kann auf den einzigartigen Erfolg stolz sein. Auf den Schultern trägt die Marine-SA ihren Sturmführer Boltz, unter dem Jubel der Hamburger Parteigenossenschaft, in den Saal.

— — —

Der Bann ist gebrochen. Der deutsche Arbeiter, um den man monatelang und jahrelang gerungen hatte, ist zum Teil erwacht.

Und dennoch muß man sich gerade im roten Hamburg klar sein, daß der Kampf noch lange nicht vorbei ist. Im Gegenteil, da der Nationalsozialismus zu einem so beachtlichen Gegner geworden ist, setzt man auf der Gegenseite alle nur möglichen Mittel an, um in dem nunmehr einsetzenden Entscheidungskampf den verhaßten Gegner endlich aus dem Felde zu schlagen.

Immer klarer scheiden sich die Fronten. Der Bürgerbrei zerfällt. Die Aktivisten zweier Weltanschauungen beherrschen die Straßen. Hier ist ein Stadtteil in der Hand der Kommune, dort herrscht SA, an anderer Stelle ist das Reichsbanner Diktator. Unbewußt fühlt selbst der jüngste SA-Mann und der kleinste Reichsbanner- oder Rot-Front-Rekrut, daß die Stunde der Entscheidung naht. Noch ist Ruhe vor dem Sturm.

— — —

SA-Treffen in Braunschweig

Die Unruhe im Hauptquartier der Roten, dem Internationalen Seemannsklub in der Rothesoodstraße, wächst, als die Marine-SA beginnt,

auch auf den Heuerstellen mit Propaganda einzusetzen. Die Heuerstellen, auf denen die Seeleute zu stempeln pflegen, sind ein Reservat der Kommune. Sie sind es, trotz aller Anstrengungen der SA und der zuständigen PO, bis zuletzt geblieben. Rote Wespennester. — — Nicht heranzukommen.

Der Kampf an den Heuerstellen muß vergeblich bleiben, denn gerade der Seemann wird durch die in diesen Monaten immer schärfer einsetzende Wirtschaftskrise, verbunden mit einer Schrumpfung des Exportes, am härtesten betroffen. So haben auf den Heuerstellen Marxisten ein ganz besonders dankbares Gebiet unter den stets unzufriedenen Seeleuten gefunden.

Dennoch gelingt es auch hier, manchen brauchbaren Mann in die braune SA Hamburgs einzureihen, und zu tüchtigen, zuverlässigen SA-Männern heranzuziehen.

— — —

Ein Ruf braust über das deutsche Land: „Nach Braunschweig!" Der Führer will vor dem letzten Kampf Heerschau halten über seine Getreuen! „SA-Treffen in Braunschweig!" Sonntag, den 18. Oktober 1931, soll es sein.

Norddeutschlands SA wird aufmarschieren. Nicht im lausigen Zivil, nicht in jenem Plunder, den man sich auf Geheiß der hohen Regierung umhängen muß, nein, im braunen Hemd werden die Sturmabteilungen vor dem Führer defilieren, denn im Braunschweiger Land weht seit einigen Monaten ein anderer Wind als im Reiche. Da gilt das braune Ehrenkleid der Kämpfer für Deutschlands Freiheit schon etwas.

In ihrem Ehrenkleid soll die SA marschieren und auch der letzte SA-Mann auf rötestem Vorposten der Großstadt und im einsamsten Dorf des flachen Landes wird dem Führer ins Auge schauen. Der Marsch soll als gewaltige Demonstration den Kämpfern der umstrittenen Großstädte neuen Mut und neuen Halt geben.

Hamburgs Marinesturm beteiligt sich mit 90 Mann.

Für den jungen Sturm eine gewaltige Zahl, die um so höher wiegt, da doch fast jeder Mann arbeitslos ist und das Fahrgeld ihm wochenlange Not ins Haus bringt. Denn wenn der Seemann an Land, d. h. arbeitslos ist und SA-Dienst machen kann, hat er natürlich meistens kein Geld. Und wenn er Arbeit und damit Geld hat, dann ist er an Bord in weiter Ferne. An Land ist für den Marine-SA-Mann Geld, abgesehen von der immer geringer werdenden Unterstützung, ein unbekannter, fast sagenhafter Begriff.

Und dennoch. Zwar kostet es unermüdliche Arbeit für den Sturmführer. Aber es gelingt. Mit 90 Mann werden sie am 18. Oktober 1931 gen Braunschweig fahren.

Von Hamburg aus werden zwei lange Sonderzüge eingesetzt.

— — —

Am Sonnabend vorher belebt sich in den Abendstunden der weite Platz vor dem Hauptbahnhof in Hamburg mit malerischen, phantastischen Gestalten. Unter aufgeschlagenen Mänteln lugen hier und da die verbotenen, staatsgefährlichen Braunhemden hervor. Auf dem Kopfe tragen die meisten Männer die braunen SA-Mützen mit Zeitungspapier umwickelt. Argwöhnisch schielen die eifrigen Hüter der Ordnung nach jedem braunen Fleck, der sich an diesem oder jenem der Männer vielleicht bemerkbar machen könnte. Es ist eine tolle Maskerade, in der Hamburgs kampferprobte SA durch die Straßen ziehen muß, um zum Führer zu fahren.

Unabsehbare Massen haben sich auf den Bahnsteigen eingefunden. Unter Jubel- und Heil-Rufen der begeisterten Menge verlassen die Züge die weite Halle. Der Führer hat gerufen, Hamburgs SA kommt. Nach Braunschweig. — —

Da Braunschweig die Massen nicht fassen kann, werden die Formationen zum Teil in den Vorstädten ins Quartier gelegt. Hamburgs Stürme und mit ihnen die 90 Mariner marschieren daher in der Frühe des 18. Oktober in dem kleinen Städchen Gliesmarode ein.

— — —

Während das Gros so jubelnd und lachend durch den Abend fährt, kämpft ein Trupp hamburger Marine-SA in Braunschweig schon einen wilden Kampf.

Etwa 20 Mann vom Marinesturm haben in absoluter Ermangelung des immerhin 15 RM betragenden Fahrgeldes bereits einige Tage vorher unter der Führung von Scharführer H a m a n n zu Rad die Fahrt nach Braunschweig angetreten. In Unkenntnis der Verhältnisse in der ihnen fremden Stadt ist dieser Trupp in das berüchtigte Kommunistenviertel Braunschweigs, in die Gegend um die Lange Gasse herum, geraten.

Die Kommune greift sogleich mit den Häuserschutzstaffeln der Antifa an. Aber diesmal stoßen sie auf Hamburgs Marine-SA, und Marinesturm schlägt grundsätzlich wieder. Die neuesten chemischen Kampfstoffe des Bürgerkrieges, wie Pfeffer, Salzsäure und Töpfe mit unaussprechlichem Inhalt werden von seiten der Kommune eingesetzt. Zahlenmäßig viel zu schwach, kommen die SA-Männer in arge Bedrängnis. Nur der unerwarteten Hilfe, die von seiten eben angekommener schlesischer SA gebracht wurde, ist es zu verdanken, daß die Marine-SA ohne schwere Verluste außer einigen Beulen aus dem Hexenkessel herauskommt. Nach erbittertem Kampfe müssen sie weichen.

Sie schwören wilde Rache.

Dann ist der Sonntag da, der 18. Oktober. Schon um 9 Uhr in der Frühe stehen auf der großen Anmarschwiese an die 100 000 SA-Männer bereit, den Führer zu grüßen. 24 neue Standarten leuchten in der Morgensonne. Sie erhalten die höchste Weihe. Das Tuch der Standarte ballt sich in des Führers Hand mit dem Tuch der vom Herzblut der Kameraden vom 9. November getränkten Blutfahne.

In Achterreihen gestaffelt, rücken dann die braunen Kolonnen zum Vorbeimarsch durch die festlich geschmückte Stadt. Sturm auf Sturm, Sturmbann auf Sturmbann, Standarte auf Standarte stampft im wuchtigen Gleichschritt über das Pflaster der alten Welfenstadt. Die roten Sturmfahnen wehen im Herbstwind. Das neue Deutschland marschiert. Die Hände zum Gruß erhoben, die Augen auf den Führer.

Auf dem Schloßhof des alten Welfenschlosses dröhnen die Männer heran, — — — dort hält der Führer Heerschau über seine Gefolgschaft. Und dann der einzige, der große Moment, der jedem, auch dem kleinsten SA-Mann im letzten Glied, für einen Augenblick alle Not und alle Gefahr seines Kampfes und seines unverdrossenen Einsatzes in der fernen Heimat an der Front im grauen Alltag vergessen macht.

Ein hartes Kommando! — — „Marine-SA, Achtung!" — — 90 Arme fliegen empor zum Gruß, die linke Hand liegt fest am Koppelschloß. Der Gleichschritt kracht über den alten Schloßhof, die Fenster zittern mit. Wie aus einem Guß klirrt Hamburgs Marine-SA, die erste Marine-SA Deutschlands, vorüber.

Einen Augenblick nur ruht das Auge des Führers auf jedem seiner braunen Jungens. Vom fernen Schlesierland, vom Rhein und Ruhr, vom roten Berlin und von der deutschen Wasserkante. Und dennoch bedeutet dieser Augenblick für jeden eine Welt, ein Erlebnis, Kraftquell, Dank und Anerkennung zugleich.

Und irgendwo in den Massen, mitten im Zuge dieser großen braunen Armee der freien deutschen Männer, die an ihrem selbstgewählten Führer vorbei in eine neue bessere Zukunft marschieren, ziehen 90 deutsche Seeleute vom Nordseestrand. Die blauen Mützen mit dem goldenen Eichenkranz trotzig verwegen auf den kantigen Köpfen, die Sturmriemen unterm Kinn. Taktmäßig dröhnt ihr Tritt, im gleichen Takt schlagen auch sonst die Fäuste. — — So grüßen sie ihren Führer.

— — —

Nach dem Aufmarsch, das ist Ehrensache, geht selbstverständlich die Schlacht in der Langen Gasse und den umliegenden Straßenzügen wieder los. Der Ehrenschild der Marine bleibt rein, und niemand schlägt einen Marinemann, ohne wiedergeschlagen zu werden. Das ist Gesetz, ist Recht der Kampfzeit.

Mit blanken Äxten erwartet die Kommune die erbitterten Ham-

burger Seeleute. Schon dröhnt der Kampfruf. Die Polizei geht mit gezogenem Säbel dazwischen. Wild tobt die Straßenschlacht. Nur durch das Eingreifen der Polizei wird der Marinesturm gezwungen, abermals zurückzugehen. Und dennoch bekam die Braunschweiger Kommune zu spüren, was es heißt, mit dem Marinesturm Hamburg anzubändeln.

Beim Abmarsch zum Bahnhof erfolgt ein neuer ernsthafter Zusammenstoß. Diesmal mit den Hütern der Ordnung. Wahrscheinlich wegen irgendeines verbotenen Liedes, das seit altersher zum ganz besonderen Repertoire der Marine-SA gehört, schlägt die Polizei wie wild auf den abrückenden Marinesturm ein. Und was die Kommune nicht erreicht hatte, erreichte die übereifrige Polizei. Mit einem Schwerverletzten — irgend so eine Polizeiplempe hat ihm den Kiefer zerschlagen — verläßt die Marine-SA das nun so ungastlich gewordene Braunschweig.

— — —

Dennoch, die so tatendurstigen Marinestürmer waren bald bei der SA in aller Munde. Man wußte jetzt auch im Binnenlande, daß da oben an der Wasserkante eine Truppe stand, die der Roten-Marine schon allemal das Wasser reichte; die rangingen wie die Teufel. Weh dem, der die deutsche Seemannsfaust spürte. Die Kommune und auch die Polizei in Braunschweig konnten davon erzählen.

Vom Sturm zum Sturmbann

Bald, nur allzu bald hat der Alltag, der Kampf, die Not unsere Jungens wieder. Verklungen die stolzen Tage von Braunschweig.

Am 22. Oktober wird der Marinesturm aufgeteilt und die aus ihm entstehenden Formationen im Marinesturmbann I zusammengefaßt. Seit den letzten Wahlen und den mit aller Kraft vorgetragenen Propagandawellen ist die Marine-SA so gewachsen, daß es sich besonders auch für die älteren SA-Männer als nötig erweist, „Reserve"-Formationen aufzustellen.

Diese Abteilungen sollen weniger Dienst machen als die aktive SA. Es ist eigentlich, das sei schon hier gesagt, nie dazu gekommen, denn die Reservestürme der Marine-SA wurden in jedem Kampf voll eingesetzt und standen ihren Mann wie jede andere Truppe.

Laut Untergruppenbefehl vom 26. 10. 1931 ist der Marinesturm 1, Hamburg, mit Wirkung vom 22. 10. 1931 als Sturmbann I/1, Marinesturmbann, in die Gliederung der Untergruppe Hamburg eingesetzt. Folgende Unterteilungen erfolgen: Aus dem bisherigen Trupp 1 wird der Marinesturm 1/I und der Marinesturm 2/I und aus dem bisherigen Trupp 2 wird der Marinesturm 3/I aufgestellt. Die bisherige

Reserve-Formation wird zum Marine-Reservesturm des neuen Marine-Sturmbannes erweitert.

Der Sturmführer Volß wird mit der Führung des neuen Marine-Sturmbannes beauftragt. Der Truppführer Boschmann, vom ehemaligen Marinesturm 1, wird, unter Ernennung zum Sturmführer-Dienstituer, zum Führer des neuen Marinesturmes 1/I und der Scharführer Gnan wird unter Ernennung zum Sturmführer-Dienstituer zum Führer des Marinesturmes 2/I ernannt.

In den neuen Marinesturm 3/I wird auch das sog. Marine-Korps eingegliedert. Bereits 1930 ist es in Berlin unter Führung von Kapitän z. See a. D. Meerscheit-Hüllesen als Marine-Kameradschaft gegründet worden. Für Hamburg melden sich auf Grund einer Anzeige im V. B. die Parteigenossen Werner John und E. Hänich. Mit 10 Kameraden fangen sie im roten Hamburg an. Zweck ist, die Tradition der alten Kriegsmarine im nationalsozialistischen Sinne zu pflegen. Nur gediente ehemalige Mariner sollen nach ihrem Ausscheiden hier Aufnahme finden und durch das Korps im Sinne von Hitlers Idee erfaßt werden.

Die neue Organisation wächst und schließt sich im Laufe der nächsten Monate eng an den zu gleicher Zeit entstehenden Marinesturm Hamburgs an. Die Parteigenossen Rohr, Panse, Lütjens, Lorenzen und Pommerenke tragen den Gedanken in Hamburg vor.

Doch die alten Mariner als Männer der Tat verstehen auch sonst im Kampfe anzupacken. Wo der Marinesturm ist, ist auch das Marine-Korps. Sie marschieren zusammen und — — — schlagen zusammen. — — — Je nachdem. — — —

Sämtliche Parteigenossen, die Besitzer von Barkassen, Schuten und ähnlichen Wasserfahrzeugen sind, werden zu Spenden herangezogen. Die erforderlichen Geldmittel müssen „organisiert" werden. Man will nicht mehr und nichts weniger, als eigene Boote und Barkassen in den Dienst der Hafenpropaganda stellen können.

Die Idee ist gut; mit gewohnter Tatkraft geht es ans Werk. — — Propaganda auf dem Wasser! — — — Ganz große Sache! — — — Zum mindesten neuartig. — — —

Zur Reichstagswahl am 31. Juli 1931 treten die Männer vom Korps, dessen Führer inzwischen der ehemalige Marine-Feuerwerker Rohr geworden ist, zum ersten Male ganz groß in Aktion. Mit drei vollbesetzten Barkassen geht es los. Zum ersten Male wehen die Fahnen des kommenden Reiches auf der Elbe. Der ganze Hafen tobt ob der maßlosen Frechheit der Nazis. — — Steine und Kohlen fliegen herüber. Der Hafen, die rote Hochburg Hamburgs, ist unliebsam überrascht und aufgeschreckt, und gibt nun auf handfeste Art seine Karte ab.

Vom Lande aus sind die Männer in ihren Booten unangreifbar. Die Hafen- und Schiffahrts-Polizei wird daher mit ihren schnellsten Barkassen eingesetzt. Eine wilde Wettfahrt durchs ganze weite Hafengebiet beginnt. Von den Kaischuppen und Werften johlen und und brüllen die tobenden Massen der Roten herüber. Hamburgs Hafen ist rot. — — Hier zeigt er's. — — —

Unbeirrt puffen und knattern derweilen die drei Barkassen mit ihren Fahnen durch die Flut. Hinterher kommt, zornige Rauchwolken ausstoßend, die Haschipo mit ihren Dampfbarkassen angebraust. — — — Doch viele Hunde sind des Hasen Tod. — Auch auf dem Wasser. Im Kuhwärderhafen erfüllt sich das Geschick. Mit Hallo werden die Nazi-Barkassen von den Hütern der Ordnung geentert. Noch eben gelingt es, die Fahnen, mit Steinen beschwert, zu versenken. Nur noch eine wird leichte Beute der hohen Staatsgewalt.

Wie weiland die alten Hamburger Claus Störtebecker, den wilden Seeräuber, einholten, so geht es jetzt im feierlichen Geleitzug ans Bollwerk. Endlose Verhöre, wie üblich in solchen Fällen, sind der Ausklang.

Der ganze Hafen, die ganze Wasserkante spricht noch wochenlang von dem Husarenstreich des Marine-Korps. — — Ja, die verfluchten Nazis — — —! Das ist das Marine-Korps. — — —

Einige Zeit später löst das Korps sich nach kurzem, dafür um so erfolgreicherem Bestehen auf. Es hat keinen Sinn, zwei ähnliche Organisationen nebeneinander laufen zu lassen. Unter Führung von Pg. Rohr gehen die Männer in den neuen Sturm 3 des ersten Marinesturmbannes Hamburgs über. Rohr übernimmt als Führer den Sturm. Wenige Wochen nur, und er fällt einer tückischen Krankheit zum Opfer. Mitten heraus aus seinem Kampfe um Deutschland reißt ihn das unerbittliche Geschick. Marinesturm 3 aber steht. — — —

— — —

Den Reservesturm des Marinesturmbannes I/1 übernimmt Truppführer Trepte.

Die ersten Truppführer in den Stürmen des neuen Marine-Sturmbannes sind Feisch, Baaß und Hamann. Scharführer Degen wird zum ersten Sturmbann-Adjutanten bestimmt.

— — —

Unter der Führung des Sturmbannführers Voltz, der es wie kein anderer verstand, die wilden Gesellen, die in aller Herren Länder sich den Wind um die Nase wehen ließen, zusammenzuhalten, festigte der Marine-Sturmbann bald seinen Ruf, eine der aktivsten und revolutionärsten Einheiten der alten kampferprobten Hamburger SA zu sein. Eine eiserne Kameradschaft hielt die Männer in jenen Tagen zusammen. Etwas, was man in früheren Jahren nicht für möglich gehalten hatte,

trat ein. Kapitän, sonst ein unnahbarer König auf seinem Schiffe, und Matrose, Ingenieur und Heizer marschierten unter den roten Sturmfahnen der deutschen Freiheitsbewegung in einer Front, im gleichen Schritt. Sie teilten den letzten Pfennig und die letzte Zigarette, schlugen die gleiche Kerbe und die gleiche Faust, wenn es einmal nottat. Und weiß Gott, es tat nur zu oft not im roten Hamburg.

— — —

Der 8. November ist da. Die Polizei hat der SA. wegen ganz besonderer Staatsgefährlichkeit, die Totenfeier auf dem Ohlsdorfer Friedhof verboten. Alles läßt sich die SA verbieten. Das nicht. Sie werden und wollen die toten Kameraden ehren.

In den frühesten Morgenstunden, als noch Herbstnebel brauen, schleichen verdächtige Gestalten aus allen Teilen der Stadt dem Friedhof zu. Kein Polizeiauge, kein verschlafener Spießbürger erblickt sie. Wie Räuber und Diebe schleichen die Männer.

Auf dem im nächtlichen Nebel liegenden Friedhof formiert sich ein langer Zug. Voran die alte stolze Standarte „Hamburg", dahinter die Stürme und die Marine-SA. Am Grabe des in der Sternschanzenschlacht gefallenen Kameraden Dreckmann tritt der Oberführer B ö c k e n h a u e r vor die braunen Kämpfer hin. Ernste soldatische Worte richtet er an die kämpfende Front: Die Standarte neigt sich zum Gruße vor dem Toten. Ein Lied erschallt hart und klar über Gräber und Kreuze. Die Feier ist aus.

Im nächsten Augenblick hat schon der Nebel die Männer verschluckt. Als etwas später die Polizei auf der Bildfläche erscheint, um den Friedhof abzusperren, da sind jene schon lange wieder abgezogen. Am Grab der Kameraden liegen rote Schleifen. „Den toten Kameraden" steht darauf.

Die Erwerbslosenziffern sind weiter gestiegen. Die Deutschen im Lande stehen auf. Sie gehen zu Hitler. Mit allen Mitteln versucht das sterbende System, der stürmisch herandrängenden Flut Herr zu werden. Im ganzen Reich hagelt es Polizeischikanen und -verbote. Der Terror des Gegners wächst von Tag zu Tag.

Am 12. November finden die Verhandlungen gegen drei SA-Männer statt, die den Kommunistenführer Hennings erschossen hatten, da sie glaubten, den Bluthund Andree vor sich zu haben.

Im Strafjustizgebäude, vor und in den Gängen des weitläufigen Baues plant die Kommune Aktionen, die den Verteidigern der SA-Männer, den Rechtsanwälten Dr. F r a n k und Dr. R a e k e, gelten.

Männer des Marinesturmbanns werden eingesetzt, um die Verteidiger vor etwaigen Überfällen zu schützen. In harmlosen Gruppen, in feinstem Spießerzivil promenieren so jeden Tag in und um das Ge-

bäude einige handfeste Herren auf und ab, stets bereit, jede nur einigermaßen verdächtig erscheinende dunkle Persönlichkeit zu beschatten und damit jede Aktion des Gegners im Keime zu ersticken. Daß es Marine-SA ist, sieht den fein geputzten „Dandys“ niemand an. Jedenfalls können sie auch mal so, und ihrer Tätigkeit ist es zu verdanken, daß die Kommune nichts zu unternehmen wagt, und der Prozeß ohne Störung zu Ende geführt werden kann. — — —

— — —

Um dieselbe Zeit etwa hat der Marinesturmbann, d. h. B o s c h m a n n und F e l s c h, ein SA-Liederbuch herausgegeben, um der Marine-SA auch eigene Lieder zu schaffen. Lieder sind wichtig. Wichtiger oft als Reden. Darum dieses Heft. Und eigene Lieder müssen es sein, weil man in den Marinestürmen sehr dazu neigt, die Lieder der Kommune umzudichten. Mit dem Liederschatz einer vergangenen Epoche, die über „Heil dir im Siegerkranz“ und die „Wacht am Rhein“ nicht hinauskommen, ist in den Arbeitervierteln auf keinen Fall Staat zu machen. Die wirken dort lächerlich. Sie sind so ungeeignet wie die Kommunelieder. Die Sache gewinnt noch dadurch besondere Bedeutung, weil der Marinesturmbann noch keine eigene Musik hat, und lauter, rauher Männergesang die Kapelle ersetzen muß.

Sturmführer Boschmann ist also an die Aufgabe herangegangen, brauchbare Lieder für seine Männer zu sammeln, ja teilweise auch neue hinzuzudichten. So entsteht das bei der Marine-SA Hamburgs bekannte und beliebte Lied:

> Marxist mach' Platz dem braunen Korps,
> Der Seemann, der marschiert!
> Die rote Fahne reckt empor
> Vom Hakenkreuz geziert. — usw.

Es ist natürlich klar, daß diese Gesänge keine Wiegenlieder sind, und für die Ohren guter Bürger immerhin erheblich blutrünstig und revolutionär klingen.

Kurz und gut, die Sache mit den SA-Liedern im allgemeinen, und den Liederbüchern im besonderen wird wieder einmal als staatsgefährlich angesehen, und den beiden Herausgebern ein Verfahren wegen Hochverrates angehängt. Bis zum Reichsgericht geht der Prozeß, und diese höchste Stelle des deutschen Rechtes hat dann endlich ein Einsehen und weist die Sache wegen Unerheblichkeit ab. (Erst am 6. März 1933, also einen Tag nach der siegreichen Wahl unseres Führers, erhalten Boschmann und Felsch ihre heißumstrittenen Liederbücher zurück.)

— — —

Das Jahr 1931 geht langsam zu Ende. In Kampf und Not ist eine Truppe zusammengeschweißt, die ruhig in die kommenden Monate der

Entscheidung blicken kann. Längst ist man überall aus den kleinsten und allerkleinsten Anfängen heraus. Von der dunklen, winkligen Wohnung in den Große Bleichen ist die Partei und die Untergruppe der SA in das neue Bauhaus in der Moorweidenstraße gezogen. Der Marine-Sturmbann steht mit 3 Stürmen, 1 Reservesturm und vielen neuen Bordtrupps auf den großen und größten Schiffen der deutschen Handelsflotte als festgefügte Einheit.

— — —

Die Regierung Brüning regiert das Volk seit Monaten nur noch mit Hilfe von Notverordnungen, die weitgehendst in das Vermögen und die Lebenshaltung des Volkes eingreifen. Die Löhne werden gesenkt, die Steuern erhöht. Das ist die letzte Regierungskunst jener Staatsmänner. Die Kaufkraft des Volkes sinkt. Die Not des Volkes, die Not des deutschen Arbeiters ist ins Ungemessene gestiegen. Der Hunger geht um.

Die Frauenschaft

In den letzten Wochen des Jahres 1931 steigt die Not im deutschen Volke, langsam aber sicher, immer höher und höher. In Hamburg stehen die Seeleute für den kommenden Winter vor dem Nichts. Der Hafen stirbt. Der einst so rege und pulsierende Verkehr droht jetzt ganz einzuschlafen. Draußen in Waltershof, auf dem „Schiffsfriedhof", wie ihn der Volksmund bald nennt, legt man Schiff um Schiff an die Kette. Außer Dienst gestellt wegen Mangels an Fracht, das ist das Ende von Deutschlands weltumspannender Handelsflotte. „Wirtschaftskrise" sagen die Geschäftsleute; „Hunger und Not" nennt es der Arbeitsmann.

Sturmbannführer Boltz aber, der seine Leute kennt und weiß, wie schwer es dem einfachen Seemann fällt, auch im kalten Winter trotz Hunger und Kälte seinen SA-Dienst zu tun, ist sich darüber klar, daß man irgendetwas für die Leute, die an Land gesetzt, kein Heim und keine Familie haben, und dennoch treu zur Sache des Führers stehen, tun muß. Dem arbeitslosen Seemann, dem man seine Welt, sein Schiff, seine weite freie See nahm, um ihn die Stempelstellen bevölkern zu lassen, nahm man ja seine Heimat. So muß er im Sturm, unter den Kameraden, unter der roten Sturmfahne seine neue Heimat finden. Das Sturmlokal, umtobt von roter Meute, muß sein Zuhause werden.

„Vom Seemann zum Landsknecht!" Diese Jahre formen den Marine-Sturmbann um. In diesen Jahren wird das geboren, was gerade den Marine-Sturmbann vor anderen Formationen auszeichnete, ein Verbundenheitsgefühl, das jeden in der Formation umspannte. Aber Hunger ist dennoch da.

Der Sturmbannführer beschließt daher, für den Marinesturmbann eine Frauenschaft zu gründen, ähnlich, wie es die politischen Sektionen der Partei bereits seit einigen Monaten begonnen haben. Es können natürlich nur Frauen in Frage kommen, die in irgendeiner Weise mit der Seefahrt zusammenhängen bzw. selbst darin beschäftigt sind. Es müssen Frauen sein, die unsere Seeleute von Grund auf kennen, die unter der oftmals rauhen Schale den guten und festen Kern wissen, denn ein richtiger Fahrensmann sagt selten überschwänglichen Dank und für Almosen ist er nicht zu haben. Aber auch er freut sich über eine selbstlose Gabe in Notzeiten und erkennt eine für ihn geleistete Arbeit, und wenn sie noch so gering sein sollte, dankbar an.

So findet im Dezember des Jahres 1931 im kleinen Wartesaal des Dammtor-Bahnhofs eine Zusammenkunft statt, zu der Sturmbannführer Bolz die ältesten Parteigenossinnen Hamburgs, Fräulein Marquardt, und eine andere Parteigenossin, Frau Wulf, gebeten hat. Frau Wulf verpflegt schon seit einigen Monaten in ihrer Wohnung in der Markusstraße, einer stürmischen und unerfreulichen Kommunistengegend am Großneumarkt, SA-Männer und im besonderen auch Männer der Marine-SA. So manches Mal hatte die Kommune den Laden da oben auffliegen lassen wollen. Bis jetzt ist es stets an dem energischen Widerstand der die Wohnung oft tagelang bewachenden SA-Männer gescheitert.

Es wird beschlossen, eine Frauenschaft für den Marinesturmbann zu gründen.

Sofort packen die Frauen an und beginnen ihre Arbeit mit einer kleinen Nähstube, die in einem Lokal in der Markusstraße, Ecke Peterstraße, eingerichtet wird. Die Gegend allein besagt genug.

Natürlich dauert es nicht lange, und die Kommune hat die für sie unerhörte Sache spitz. Diesmal aber sind es die streitbaren Amazonen des Roten Frauen- und Mädchenbundes, die diese Angelegenheit als ihre Domäne betrachten und nun das Kriegsbeil ausgraben. So hat die kleine Frauenschaft in der allerersten Zeit ihres Bestehens das Vergnügen, von etwa 80 Amazonen der KPD mit Stahlruten und ähnlichen Instrumenten angegriffen zu werden.

Allerdings hat man von dem Überfall schon vorher gewußt, und ehe die offene Feldschlacht entbrennen kann, erscheinen 30 Mann Marinesturm. Leider verhindern die von der nahen Polizeiwache herbeieilenden Ordnungshüter weitere Aktionen auf beiden Seiten. Eine Amazonenschlacht, das wäre für die Marine-SA mal etwas anderes gewesen.

Damit hat die Frauenschaft den ersten harten Strauß bestanden.

Langsam, ganz langsam nur wächst sie. Dann aber hat sie ihren großen Tag, und unter Führung von Pgn. Marquardt zieht sie in den

ersten Monaten des Jahres 1932 in das neue Gauhaus der NSDAP in der Moorweidenstraße ein, wo die erste große SA-Küche, zusammen mit einer neuen vergrößerten Nähstube in Betrieb genommen wird. Die Frauenschaft wächst so, dank der regen Unterstützung, die ihr vom Sturmbannführer zu Teil wird, organisch in die Aufgaben hinein. Der arbeitslose Seemann, der zur Marine-SA kommt, hat endlich das Gefühl, daß sich jemand um ihn kümmert, daß er nicht mehr heimatlos ist. Er kann bei der Frauenschaft immer für wenige Pfennige sein warmes Essen erhalten, und wenn das Geld einmal zur Neige geht, dann drückt Mutter Wulf ein Auge zu. Er bekommt sein Essen auch so. Und wenn das Zeug im kalten nassen Winter beim Wahldienst etwa gelitten hat, auch dann weiß die Frauenschaft Rat; und ein Mantel, beinahe wie neu, oder auch eine Hose finden sich immer zur rechten Zeit.

Unermüdlich arbeiten die Frauen. Sie tun ihre Pflicht, auch wenn es noch so schwer ist, einen derartigen Betrieb unter den schwierigen Umständen, zu denen sich neben der stets katastrophalen Geldlage auch die ganze Unsicherheit der politischen Verhältnisse gesellt, aufrechtzuerhalten. Mit dem Ausscheiden von Pgn. Marquardt, die an leitende Stelle der NS-Frauenschaft für Hamburg berufen wird, übernimmt nun Frau Wulf allein die Leitung. Überall in Hamburg und Umgebung werden Beziehungen zu den Bauern und den großen Gemüseproduzenten am Deichtormarkt angeknüpft. Hier wird etwas Kohl, dort etwas Brot und Fleisch „organisiert". Aus den vielen kleinen Gaben wird so ein großes Viel.

Als die Küche im März 1932 in die neue Geschäftsstelle des Marinesturmbannes nach der Rothenbaum Chaussee 77 verlegt wird, können bereits 100 SA-Männer jeden Tag ein Mittagessen für billiges Geld erhalten.

Mit der Küchenwirtschaft aber ist die Arbeit der Frauenschaft noch lange nicht erschöpft. Die Nähstuben werden in erheblich größerem Maßstabe eingerichtet, und das Zeug der meist ohne feste Wohnung in Hamburg lebenden Seeleute in Ordnung gehalten. Ob der Dienst bis in die späte Nacht hinein dauert, ob die Männer nach stundenlangem Propagandadienst in der Stadt, in Sturm und Regen, durchnäßt, bei irgendwelchen Versammlungen Saalschutz stellen müssen, immer ist Frau Wulf mit ihren Helferinnen zur Stelle und verteilt Brotpakete an die hungrigen Männer.

Eine besondere Leistung ist die Versorgung, wenn die Marine-SA in den Wahlkämpfen schon morgens um 5 Uhr nach dem Hafen abrückt, um die um 6 Uhr zur Arbeit gehenden Schauerleute und Werftarbeiter mit Propagandamaterial zu versehen. Morgen für Morgen

erhalten die Männer warmen Kaffee und Butterbrot. Der einfache SA-Mann fühlt sich durch diese Sorge in kleinen alltäglichen Dingen besonders heimisch in seinem Sturm. Der Sinn der großen Volksgemeinschaft wird so in diesen Jahren unter Arbeitern, einfachen Frauen und Männern, lebendig und im kleinen zur praktischen Tat geformt.

— — —

Die Frauenschaft aber hatte einen nicht geringen Anteil daran, daß in der Marine-SA jene vorbildliche und durch nichts zu erschütternde Kameradschaft ihren Einzug hält, die erst das Rückgrat wurde für jene Einsatzbereitschaft und Aktivität, die dieser Formation bis in unsere Tage hinein einen Ehrennamen an der Wasserkante sicherte.

— — —

Heinrich Heißinger

Man schreibt jetzt das Jahr 1932.

In den Parlamenten tobt der Streit der Meinungen mit unverminderter Heftigkeit. Der Kampf um die Straße rast weiter und weiter.

In Preußen ist nach vierjähriger Amtszeit der Landtag zurückgetreten. Er soll einem neuzuwählenden Platz machen. In Hamburg rüstet man wieder einmal zur Bürgerschaftswahl. Termin 24. April 1932. Die Reichspräsidentenwahl steht für Mai in Aussicht. Rastlos sind die Parteien tätig, ihre Wähler bei der Stange zu halten und den letzten Mann für sich, für ihre Ziele und Weltanschauungen zu begeistern.

Die bürgerliche Mitte ist von den Marxisten auf der einen und von der mit voller Schlagkraft vorstoßenden NSDAP auf der anderen Seite vollständig zerrieben. Die NSDAP hat die gewaltigsten Propagandawellen, die die Welt je sah, entfesselt. Jedes Dorf wird besucht, an jeder Tür, an jedem Haus wird getrommelt.

Im Reiche haben sich die Verhältnisse ganz erheblich zugespitzt. Der Reichskanzler Brüning versucht mit allen Mitteln eine Verlängerung der Amtszeit des greisen Reichspräsidenten zu erreichen.

Das ist Umgehen der Verfassung, das macht Hitler nicht mit. Die Verhandlungen mit anderen Parteien ziehen sich monatelang hin.

Dann einigen sie sich. Aus Angst vor Hitler, nicht aus Liebe zu Hindenburg stellen sich die Parteien, die den greisen Feldmarschall bei seiner letzten Wahl im Jahre 1925 auf die erbittertste und gemeinste Art und Weise bekämpft haben, diesmal hinter ihn. Sein Name soll sie schützen vor Hitler. Die SPD, selbst nicht in der Lage, einen geeigneten Mann aufzustellen, zieht mit der pflaumenweichen Parole:

„Mit Hindenburg gegen Hitler!" in den neuen Kampf. Der Kampf wird beginnen müssen. Nicht gegen Hindenburg, aber gegen jene, die sich hinter ihm verbergen. Gegen Bürger und Marxisten. Der bürgerliche Blätterwald rauscht entrüstet. Die Erbitterung bei der NSDAP und besonders bei der SA wächst von Tag zu Tag.

Die Fronten haben sich klar geschieden. Hinter Hitler stehen hunderttausend braune Kämpfer, bestes deutsches Arbeitertum in geschlossener Front.

— — —

Der im neuen Jahre mit aller Macht einsetzende Wahlkampf steht die Marine-SA wieder in vorderster Front. Unermüdlich ist sie, besonders in der roten Neustadt, tätig, auch hier durch Hauspropaganda und Versammlungen die Idee des Führers vorzutragen. Und gerade hier, im heißumkämpftesten Gebiet an der Wasserkante soll sie, die SA-Marine, einen ihrer Besten im Kampfe lassen müssen.

— — —

Ein ruhiger klarer Wintertag, der 14. Februar 1932.

Blanker Frost liegt über Straßen und Gassen; leichte Nebel steigen über den weiten, winterlichen Elbstrom. Marine-SA ist im Sturmlokal Wachinger in den Hohe Bleichen zur Hauspropaganda angetreten. Sturmführer Boschmann kann der Ortsgruppenleitung, die diesen Dienst angefordert hat, 60 Mann zur Stelle melden. Diesmal ist es bei Gott keine leichte Aufgabe, die der wackeren SA harrt, denn diesmal gilt es nicht mehr und nicht weniger, denn im Gängeviertel, jener berüchtigten Gegend in der Neustadt, Hauspropaganda zu machen.

Zu langen Überlegungen und umfangreichen Sicherheitsmaßnahmen durch eventuellen Einsatz weiterer Stürme der Land-SA ist keine Zeit. Um in dieser gefährlichen Gegend auch nur einigermaßen Erfolg zu haben, und nicht gleich von überlegenen Kräften der Kommune gestört zu werden, muß die ganze Aktion möglichst unauffällig und schlagartig einsetzen.

So steht der Marinesturm 1 in Stärke von 30 Mann bereits um 7 Uhr im Gängeviertel. Unermüdlich laufen die Männer treppauf und treppab. Sie tragen in die Wohnungen und winkeligen Höfe die dort so verhaßten Nazi-Flugblätter. Unauffällig stehen auf der Straße derweil handfeste Kameraden, um die in den Häusern befindlichen Männer vor Überraschungen zu schützen. Es geht von Haus zu Haus, von Gang zu Gang. Reibungslos wickelt sich die Aktion zum Erstaunen aller ab. Der Gegner scheint noch zu schlafen oder gar nicht auf die Idee gekommen zu sein, daß die Marine-SA es wagen würde, mitten im Gängeviertel, seiner anerkannt roten Hochburg, friedlich und frech Hauspropaganda zu veranstalten.

Sturm 2 bearbeitet inzwischen unter Führung von Sturmführer Gnau vom Lokal Spaarmann aus die Gegend um den Schaarmarkt und den Eichholz.

Nach getaner Arbeit rückt die Marine-SA unbehindert ab. Einsam und verlassen liegen die winkligen Gassen und Gäßchen des Hamburger Gängeviertels hinter ihr, und ebenso einsam und verlassen kreischt ein altes Weib ihr noch etwas verschleimtes „Nazist verrecke" in den stillen Morgen. Dann liegen die alten Häuser mit ihren spitzgiebeligen, vorgebauten Dächern wieder im tiefsten Frieden. Von der nahen Michaeliskirche her dröhnen die Glocken durch den hellen Wintermorgen zum Frühgottesdienst.

Die SA rückt zum Sturmlokal ab. Während der Kirchzeit ist jede Propaganda polizeilich verboten. Man sitzt zusammen und rüstet sich, nach getaner Arbeit zum Nachhause gehen.

Kurz bevor die Männer das Lokal verlassen, fordert die zuständige Ortsgruppe nochmals Propagandaschutz an. Da die erste Aktion gut verlaufen ist, und die Kommune an diesem Morgen anscheinend besonders friedlich gesonnen scheint, soll nochmal in das Kommunistenviertel vorgestoßen werden. In den Straßen Hütten und Pilatuspool wird die SA-Marine eingesetzt.

Wieder rückt Marinesturm 1 unter Führung des Sturmführers Boschmann über den Holstenplatz in den Pilatuspool ein. Es wird mit der Propagandaaktion sogleich begonnen. Sturmführer Gnau liegt mit seinen Leuten derweil bei Spaarmann am Schaarmarkt in Bereitschaft.

Langsam stoßen Boschmann und seine Männer, Haus für Haus mitnehmend, gegen die Straße Hütten vor. Ohne Störung und Zwischenfall kann die Aktion auch hier zu Ende geführt werden. An der großen Straßenkreuzung, wo die Markusstraße und die Kurze Straße mit den Hütten und dem Pilatuspool zusammentreffen, beginnt der Sturm sich langsam zu sammeln. Doch diesmal haben die ausgestellten Wachen in den angrenzenden Straßen verdächtige Gestalten umherhuschen sehen. Die Kommune scheint anzurücken. Drüben, genau auf der Ecke Markusstraße und Kurze Straße, liegt ein Kommunelokal. Die roten Fetzen, mit blutrünstigen Parolen beschmiert, flattern hier im Winde.

Die ersten Bürger im Sonntagsstaat beginnen bereits die Straßen zu beleben. Gerade will der Sturmführer seine letzten Leute, die sich noch mit Flugblättern in den Häusern befinden, sammeln und nach erfolgreicher Arbeit mit dem Sturm abrücken, da treten plötzlich aus der Tür des Kommunelokals — „Agitationslokal der roten Wahlhelfer" kündet eine große Inschrift über der Tür — einige Männer und

junge Burschen heraus. Nichts geschieht. Schweigend steht die Kommune der sich sammelnden SA zu.

Die SA tritt zum Abmarsch an. Ruhig und diszipliniert. Die paar Kerle drüben stören nicht. Feiges Pack, die Kommune. Greift doch nur in der Übermacht an.

Doch da! Ein Zeichen, ein schnelles Winken. Pistolenfeuer setzt ein. Kommune schießt!!

Nur den Bruchteil einer Sekunde, dann hat der am Schluß der abrückenden Kolonne gehende Sturmführer die Situation überschaut. Grell schrillt seine Trillerpfeife durch den Höllenlärm. „SA ran!" — — — —

Marinesturm 1 braust gegen den Feind, der sich die Wirkung seines heimtückischen Überfalls etwas anders vorgestellt hat. Die Kommune rennt ins Lokal zurück, um sich vor der mit wilder Wut angreifenden Marine-SA in Sicherheit zu bringen. Aus dem verbarrikadierten Lokal blitzt jetzt Schuß auf Schuß den Angreifern entgegen. Die Kugeln singen durch die Luft.

Neben dem seinem Sturm voranlaufenden Sturmführer Boschmann hetzt SA-Mann Heinrich H e t z i n g e r gegen den heimtückischen Feind. Nur noch wenige Meter trennen die Männer vom Lokal, aus dem heraus nun auch Schüsse aufblitzen.

Mitten im siegreichen Vorwärtsstürmen bäumt sich SA-Mann H e t z i n g e r auf. — Lang schlägt der Junge aufs Pflaster. Die Kameraden schleppen ihn aus der Kampfzone. Hinten sackt schon ein zweiter in die Knie.

Im nächsten Moment aber ist die Marine-SA am Feind. Unter wuchtigen Seemannsfäusten zersplittert die Tür des Lokals. Die großen Fensterscheiben gehen unter Tritten der Männer in Trümmer. — Marine-SA stürmt das Mordnest.

Da — im allerletzten Moment, fast greifbar nahe ist der Erfolg —, schon haben sich die Ersten zum Kampfe Mann gegen Mann an den Gegner herangearbeitet und Fäuste, Stuhlbeine und andere rasch zusammengeraffte Waffen beginnen krachend ihre Arbeit, da erscheint Polizei auf dem Kampfplatz. Ohne sich um Schuld oder Nichtschuld zu kümmern, knallen jetzt die Gummiknüppel auf die Köpfe der SA. Wütend, fast rasend vor Erbitterung, lassen jene von der Kommune ab, um sich auf den neuen Gegner zu stürzen. Die Staatsgewalt kommt in arge Bedrängnis, die SA-Männer kämpfen wie die Löwen. — — — Die Hölle ist los!

Erst nach Heranziehung von Verstärkung gelingt es, den Sturm auseinanderzuknüppeln und in die Anlagen am Holstenwall zu treiben.

Sturmführer Boschmann und die Verletzten werden verhaftet. Der ganze Sturm zur Wache abgeführt.

Hinten über die Markusstraße huschen eilende Gestalten; die Mordschützen sind in Sicherheit.

Auf der Polizeiwache aber stirbt zur selben Minute der SA-Mann Heinrich Heißinger; mitten durch den Schädel schlug das Dum-Dum-Geschoß des Gegners. — Ein letztes Aufbäumen — vorbei. —

Marine-SA hat ihren ersten Toten.

Stumm stehen die Kameraden um ihn, stumm die Polizeibeamten. Des Toten Faust umkrampft ein blutiges blaues Stück Tuch, fest schließt sich die Hand im Todeskampf um die blaue Mütze. Der goldene Eichenkranz blinkt unter den blutigen Fingern.

Endlose Verhöre und Waffenuntersuchungen. Dann müssen die Männer freigelassen werden, da sich ihre vollständige Unschuld erwiesen hat.

Die Mörder aber sind frei. Sie bergen sich noch heute unter Moskaus schützende Fittiche.

— — —

Tage später stehen die Kameraden in langen Reihen auf der großen weißen Stadtparkwiese. Vor ihnen der Sarg, der die sterbliche Hülle ihres Kameraden und Fahrtgenossen von mancher wilden Sturmfahrt birgt. Blutigrot, sieghaft trotzig, flattern die Sturmfahnen. Der harte Nordweststurm wühlt im Fahnentuch.

Weit von der grauen Nordsee kommt er her, der wilde Geselle, der Nordwest, den toten Seemann zu grüßen, der so oft mit wehendem Blondhaar seiner getrotzt hat. Die freie Weite der See war sein Leben gewesen.

Pastor Tügel gibt dem toten Jungen mannhafte Worte mit.

Ein kurzes Kommando zerreißt die Stille. Hamburgs SA grüßt ihren toten Kameraden, — stolz wehen die sieghaften Fahnen. Kräftige Fäuste packen den Sarg. Auf den Schultern seiner Kampfgenossen vom Marinesturm verläßt Heinrich Heißinger die alte Hansestadt an der sturmumbrausten Wasserkante, für die er lebte, kämpfte und fiel.

Und der wilde Nordwest von der fernen Nordsee, die den Jungen auf mancher Fernfahrt in die Welt hinaus auf ihren Wogen wiegte, gab dem toten Kämpfer das Geleit auf der Fahrt nach seiner schönen fränkischen Heimat.

Heinrich Heißinger ist tot. Die Kameraden marschieren wieder, Tag um Tag und Nacht um Nacht, und sie tragen einen heißen Schwur mit sich und einen wilden Trotz und alles liegt in diesem einen Namen, Heißinger.

Und immer noch geht der Hunger um und die Not.

— — —

Die Aufgabe für diesen Winter ist klar. Die Not muß weichen in der Marine. Darum arbeitet der immer mehr anwachsende Marinesturmbann in seinem neuen Hauptquartier, einer großen Wohnung der Rothenbaum Chaussee 77, mit aller Kraft, um die Männer zu verpflegen. Die Wohnung ist riesengroß und fast ebenso dunkel und leer. Das wenige vorhandene, mehr als primitive Möblement macht die Räume auch nicht wohnlicher. Im Keller ist die SA-Küche untergebracht.

Hier waltet als Oberkoch der SA-Mann Schimkus seines nahrhaften Amtes. Als richtiger Schiffskoch versteht er es, auch aus dem wenigen, was vorhanden ist, etwas Schmackhaftes zu machen, so daß jeder, auch der hungrigste SA-Mann, satt wird. Über etwa angebrannte Suppen oder Hammelkohl pflegt er mit entsprechenden Mengen Pfeffer und anderen scharfen Sachen meisterhaft hinwegzutäuschen, so daß es keiner merkt. Nur der Durst nachher wird oft zum Verräter.

So ganz leicht ist es natürlich nicht, täglich 100 SA-Männer satt zu machen, zumal in den ersten Zeiten keinerlei brauchbares Geschirr zur Verfügung steht und abgedankte Waschwannen, Zuber und Balgen und ähnlicher zweckdienlicher Bodenrummel die Rolle von Kochkesseln und Bratpfannen übernehmen muß. Aber dennoch wird gekocht und es schmeckt. Was ein richtiger Seemann ist, der muß sich nur zu helfen wissen. Bald hat sich der Küchenbetrieb hervorragend eingespielt, nur mit dem Kartoffelschälen hapert es mitunter. Die Wache, der diese erfreuliche Arbeit obliegt, hat anderes zu tun, und die Jungen verstehen es meisterhaft, sich im richtigen Augenblick zu „verholen“. Aber letzten Endes hilft alles nichts, ran müssen alle, und wehe, wenn Schimkus einen erwischt, der sein Quantum nicht klar hat.

Mit einem meisterhaften Organisationstalent hält Sturmbannführer Boltz zusammen mit Pgn. Wulf in materieller Hinsicht den Betrieb aufrecht. Für jeden Mann sorgt der Führer; keiner seiner Jungen soll frieren und hungern.

— — —

In dieser Zeit entsteht für Sturmbannführer Boltz ein neuer Name, den er, für seine Männer jedenfalls, nie wieder verlieren wird und der so echt das Verhältnis zwischen ihm und seinen Formationen kennzeichnet. In diesen Tagen wird nämlich der „Papa Boltz“ geboren. „Papa Boltz“, so nennt ihn bald die ganze Marine-SA, und dieser Name wird ein Ehrenname, wie er wohl kaum einem anderen Führer je zukam. — — — Wie eine große Familie hält die Marine-SA zusammen.

— — —

Wahlkämpfe unterm Verbot

Der Kampf ums rote Hamburg geht weiter.

Am 11. Februar 1932 hat der Streik der Gastwirte begonnen. Sie wehren sich gegen neue Lasten, die sie tragen sollen. Die Führung des Streiks übernehmen die Nationalsozialisten. Alle Hamburger Nationalsozialisten stehen auf seiten der Streikenden. Auch die Marine-SA. Der Kampf der Gastwirte ist schwer, denn sie sind uneinig, haben Streikbrecher und Verräter in ihren Reihen. Wieder steht der Marinesturmbann in vorderster Front. Gilt es doch, fast jeden Tag die Lokale, die sich zwar äußerlich angeschlossen haben, dennoch aber heimlich Bier ausschenken, zu überholen. Wehe dem, der beim Ausschank von Bier betroffen wird. Marine-SA pflegt da nicht lange zu fackeln, und Bier ist ihr Spezialgebiet. Ein kurzer Ruck, und die Bierhähne sind abgedreht. Das Bier ergießt sich in lieblichen Strömen in die Gegend. Besonders das Restaurant des Hamburger Hauptbahnhofes, das den Streik mehrfach sabotiert, hat sich die Marine-SA als Betätigungsfeld ausgesucht. Mit Knallbomben wird dort erfolgreiche Arbeit geleistet, und oft können Gäste und Personal gar nicht schnell genug das Hasenpanier ergreifen, wenn im Lokal an zwei oder drei Stellen zugleich die Knallfrösche mit gewaltigen, welterschütternden Schlägen losgehen.

— — —

Ausgemachtes Pech hat ein Reporter einer Berliner Zeitung, der eigens zum Bierstreik nach Hamburg gekommen ist, um seinen Lesern gruselige Geschichten über die wilden Nazis und ihr geheimnisvolles Wirken im Bierstreik zu erzählen. Gut mit Geld ausgerüstet besorgt er einigen Männern vom Marinesturm die nötigen Feuerwerkskörper, damit der Zauber in einem Lokale, von dem sicher ist, daß es Bier ausschenkt, losgehen kann. Die SA soll den Laden hochgehen lassen. Er gedenkt zuzusehen, um für die Leser seines Blattes einen fulminanten Artikel zu bauen. Welch eine Sensation. — —

Von 8 Uhr abends bis 2 Uhr nachts hält der arme Kerl aus, dann geht er nach Hause. Nichts ist passiert. Er glaubt sich schon von den Männern gefoppt. Da plötzlich, um 3 Uhr nachts, knallt es los, ohne ihn. Alles war umsonst.

Die SA dachte gar nicht daran, für Artikelschreiber bürgerlicher Blätter „nationalsozialistische Exzesse" zu liefern. Sie dachte aber ebenfalls nicht daran, die Knallfrösche irgendwo verfaulen zu lassen.

Wutentbrannt soll der gute Mann wieder gen Berlin gedampft sein.

— — —

Immer näher rückt der 13. März, der Tag, an dem die Reichspräsidentenwahl stattfinden soll. **Hindenburg** hat sich entschlossen,

noch einmal als Kandidat hervorzutreten, und nun sammeln sich die Parteien von der roten Sozialdemokratie über das schwarze Zentrum bis zum schwarz-weiß-roten Bürgertum, ein Parteienmischmasch, dessen Zusammensetzung allein schon Bände sprechen möchte. Das neue junge Deutschland aber steht fest hinter Adolf Hitler. Für die Kommunisten kandidiert Teddy Thälmann aus Hamburg. Im letzten Augenblick wollen die Deutschnationalen und der „Stahlhelm" noch etwas ganz besonderes haben; sie stellen den zweiten Bundesführer des „Stahlhelm", Herrn Düsterberg, auf.

In Hamburg setzt der Angriff der NSDAP auf der ganzen Linie ein. Versammlung auf Versammlung wird abgehalten, die besten Redner und die besten Köpfe der Partei reisen durchs deutsche Land. Am 10. März spricht der greise Feldmarschall selbst zum Volke, und am 13. März des Jahres findet der erste Wahlgang statt. Hindenburg erhält 18,654 Millionen, Adolf Hitler 11,341 Millionen Stimmen. Für den Stahlhelmführer haben sich 2,5 Millionen entschieden und Teddy Thälmann ist mit 5 Millionen Stimmen aus dem Kampfe hervorgegangen. Die Wahlkreise Pommern, Schleswig-Holstein und Chemnitz-Zwickau haben mit über 50 v. H. für Hitler gestimmt.

Da Hindenburg die absolute Mehrheit nicht erreicht hat, muß man zum zweiten Wahlgang schreiten, in dem dann die relative Mehrheit entscheiden soll.

Im Lager der Systemparteien sieht man immer deutlicher die große Gefahr, die Adolf Hitler mit seiner schlagkräftigen Bewegung bildet. Seine Millionen Wähler sind nicht ein Durcheinander von verschiedenen Parteien und Parteichen, sondern eine festgefügte Front des Vertrauens.

Mit Schikanen aller Art versucht man deshalb jetzt gegen die NSDAP anzurennen. In sämtlichen Gaugeschäftsstellen werden Haussuchungen abgehalten, die natürlich ergebnislos verlaufen.

Am 10. April steigt der zweite Wahlgang, aus dem Hindenburg mit 19,3 Millionen Stimmen als Sieger hervorgeht. Adolf Hitler kann diesmal 13,5 Millionen auf sich vereinigen, während Thälmann nur 3,7 Millionen Anhänger um sich schart. — Sogar die Kommune hat für Hindenburg gestimmt. — —

Noch einmal hat das System einen Sieg errungen. Noch einmal hat die schwarz-rote Koalition Gelegenheit, den verhaßten Nazis entgegenzutreten; es ist nur eine Galgenfrist für sie.

— — —

Und dennoch ist die NSDAP gewachsen, die SA, die Marine-SA stärker geworden. Immer größer werden die Stürme. Am 4. April des Jahres 1932 muß der Marinesturm 2 aufgeteilt werden. Unter Füh-

rung des Truppführers von Medem steht der neue Marinesturm 5; später entsteht dann Sturm 6 in Barmbeck und Sturm 4 in Eimsbüttel.

Lange sollen allerdings die jungen Stürme ihre neuen Nummern nicht zeigen dürfen, denn dem Reichskanzler Brüning und dem Innenminister Gröner gelingt es, Hindenburg für eine Notverordnung zu gewinnen. Sie soll die NSDAP gewaltig treffen und ihre Sturmkolonnen zerschlagen. So wird am 13. April 1932 durch eine Notverordnung des Reichspräsidenten die gesamte SA, SS, Hitler-Jugend mit allen ihren Nebenformationen verboten und aufgelöst.

Stahlhelm und Reichsbanner bleiben bestehen. Die Kommune frohlockt.

Adolf Hitler erläßt an seine Männer einen Aufruf: „Ihr seid von heute an nur noch Parteigenossen. Am 24. April ist der Tag der Vergeltung!" Seine Männer verstehen ihn.

In der SA lacht man grimmig. „Wer Wind sät, wird Sturm ernten". Die alte Weisheit scheint man in den Regierungskreisen vergessen zu haben. Sogleich geht man in der Hamburger SA an die Gründung des sogenannten „Freiwilligen Partei-Arbeitsdienstes (FPA)", in dem die einzelnen Stürme frisch und munter weiterbestehen können, ohne daß von Gesetzes wegen etwas dagegen zu machen ist. FPA — gearbeitet wird da, — und wie! —

— — —

Mit voller Kraft geht es nun an die Bürgerschaftswahl am 24. April, während die Preußen einen Wahlkampf für ihren Landtag, der an diesem Tage neu gewählt werden soll, beginnen.

Mit großen weißen Blumen im Knopfloch, im feinsten und besten Zivil, marschieren FPA-Formationen, alles Marine- oder Land-SA, weiter durch die Straßen Hamburgs. Die Sturmfahnen sind in Sicherheit und Ersatzfahnen, nicht minder schön und groß, flattern den Männern voran.

Am Tage vor der Wahl spricht der Führer selbst in Lokstedt; ganz Hamburg ist auf den Beinen. — —

Am nächsten Sonntag, dem 24. April, sind die Stimmen der NSDAP wiederum gewaltig gestiegen. Im preußischen Landtag zieht die Partei mit 162 Abgeordneten ein. In Hamburg geht sie zum ersten Male als stärkste Partei aus dem Kampfe hervor.

51 Sitze von 161 in der Bürgerschaft fallen der Bewegung zu. Wieder haben sich die Fronten tiefer und einschneidender geschieden. Die bürgerliche Mitte ist bis auf unbedeutende Reste zusammengeschmolzen. Marxismus und Nationalsozialismus sind die großen Blöcke jetzt. Stürmisch verlangt der Führer die Aufhebung des SA-Verbotes und die Neuwahl des Reichstags.

Die SA ist verboten. Und dennoch lebt die SA. Ihre äußere Form heißt für Hamburg eben FPA. Ihr Geist aber ist der Geist der alten Stürmer, wie immer.

Großkampf um die Neustadt

Die Marine-SA, nun FPA genannt, stürmt wieder. Die Altstadt ist gefallen. Als nächstes Kampfziel hat man in der Partei für die Marine die rote Neustadt ins Auge gefaßt, in der der Marinesturm ja schon seit Monaten im schärfsten Angriff liegt.

Am Schaarmarkt, einer der gefährlichsten Gegenden Hamburgs, ist in den ersten Monaten des Jahres ein neues Versammlungslokal entstanden, das von seinem unermüdlichen Wirt, Pg. Spaarmann, allen Gewalten zum Trotz gehalten wird.

Jeden Donnerstag hält dort die Sektion Hafen ihre Versammlungen ab und jeden Donnerstag marschiert daher der Marinesturm 2/I, zu dessen Bezirk das Lokal gehört, zum Saalschutz.

So lange Uniformverbot ist und die SA als solche sich nicht mehr vor dem Auge des Gesetzes sehen lassen darf, sondern als der oben erwähnte „Freiwillige Partei-Arbeitsdienst“ die Gegend unsicher zu machen pflegt, kann nicht im Braunhemd marschiert werden. Von weitem jedenfalls sieht die SA im Augenblick aus wie ein harmloser Kegelverein auf Schinkentour, wenn auch die Kenner und vor allem die Gegner den Unterschied meist schnell merken.

So ist natürlich die ganze Neustadt auf den Beinen, als pünktlich um 19.10 Uhr der Marinesturm 2/I unter Führung seines Sturmführers Gnau zum ersten Male dort unten seinen offiziellen Einzug hält.

Dicht an dicht stehen die Massen, „klassenbewußte Arbeiter“ pflegt sie die Volkszeitung zu nennen, auf dem weiten Rund des Platzes. Freundliche Zurufe erschallen von allen Seiten. „Nazlii (Ton auf dem ‚i‘) verrecke!“ „Nieder mit den Arbeitermördern!“ das sind noch die liebenswürdigen Wünsche, die man den Männern mit auf den Weg gibt. Die Hauptschreier stehen meist hinten, unerreichbar für die Fäuste der SA. Vorn heult nur eine schreiende, tobende Masse, und an hervorragender Stelle natürlich steht die holde Weiblichkeit der KPD. Sie muß bei allem Klamauk dabei sein, und der SA-Mann vermißt etwas, wenn sie einmal fehlt. Starkes Polizeiaufgebot kann mitunter kaum die Ordnung aufrechthalten.

— — —

Während der Versammlung, die nur von ganz wenigen mutigen Parteigenossen und auch — Parteigenossinnen besucht wird, pflegt die Kommune, liebevoll unterstützt von ihren Brüdern von halblinks,

draußen mit der Polizei Plänkeleien und ähnlichen Zauber anzufangen. Die Veranstaltung selbst kann fast immer mit einiger Ruhe durchgeführt werden. Oftmals kommt die Kommune sogar zur Diskussion. Einer der eifrigsten Versammlungsbesucher jener Zeit und jenes Ortes ist unter anderem Pg. M e y e r, der unter dem schönen Namen „Nazi-Meyer" in der roten Neustadt damals jedermann, ob Freund oder Feind, bekannt ist. „Nazi-Meyer", einer der besten Parteigenossen in der roten Neustadt, besitzt im Augenblick in der Karpfangerstraße einen Milchladen, der ihn und seine Familie schlecht und recht ernährt. Nun ist zwar der Milchhandel eine ruhige einträgliche Beschäftigung. In diesen Zeiten aber, und wenn man einer von den bestgehaßtesten Nazis ist, ist es weiß Gott keine Kleinigkeit, einen derartigen Laden dort unten zu halten. Zuerst versucht man, ihn mit nacktem Terror zu vertreiben. Eingeworfene Ladenscheiben und Überfälle gehören zur Tagesordnung.

Die roten Helden haben in diesem Falle aber nicht mit der Zähigkeit und den durch nichts zu erschütternden Mut des Ladenbesitzers gerechnet. Mit einem gewaltigen Kürassier-Pallasch, der wohl noch 1870/71 mitgemacht haben mochte, schlägt der unverwüstliche „Nazi-Meyer" die Angreifer auf seinen Laden mehr als einmal in die Flucht, und die umwohnenden Männer vom Marinesturm passen außerdem auch noch scharf auf, so daß dem Gegner gar bald die Lust zu weiteren Expeditionen auf den kleinen Milchladen vergeht.

Man versucht es nun auf andere Weise. Meyers Laden wird boykottiert. Wiederum aber hat man nicht mit „Nazi-Meyers" unverwüstlicher Tatkraft gerechnet. Er schafft sich einen jener schnellen Rollfixe an und verlegt seinen Kundenkreis einfach in eine etwas entferntere Gegend, die die Roten mit ihrem Boykott nicht erfassen können.

Dieser Rollfix nun, der nebenbei noch in selten schöner roter Farbe leuchtet, wird im Laufe der Zeit gewissermaßen Grundstock zur Motorisierung der Marine-SA, wenn man das einmal kriegstechnisch ausdrücken will. Das knallrote Dreirad ist stadtbekannt. Wie oft geschieht es, daß einer von den SA-Männern von zehnfacher Übermacht durch die Straßen gehetzt wird. Im Augenblick der höchsten Not erscheint dann „Nazi-Meyer" mit seinem Dreirad auf dem Kampfplatz, läßt den Jungen einsteigen, und ehe sich die rote Meute versieht, verschwinden Rollfix und Mann mit gewaltig donnerndem Motor um die nächste Straßenecke. Oftmals bringt er auch die Männer in das Kampfgebiet, wenn sie irgendwo zu einem schnellen überraschenden Einsatz notwendig sind, und oft gelingt es ihm, auf seinem roten Renner SA-Männer

vor dem Gegner, der im Hinterhalt irgendeiner Straße der Neustadt liegt, zu warnen.

Das ist „Nazi-Meyer", einer der eisernsten Kämpfer in der Neustadt. In der Natur der Sache liegt es, daß die Marine-SA ihn bald als zu sich gehörig betrachtet und Treue mit Treue vergilt.

— — —

In den Versammlungen bei Spaarmann, die von dem Leiter der Sektion Hafen, Pg. M a r k m a n n , in langer Vorarbeit und mit besonderer Sorgfalt in Szene gesetzt werden, sind besonders in den ersten Zeiten mehr SA-Männer als Parteigenossen anwesend. Denn einmal gibt es in der roten Neustadt überhaupt nicht allzu viele Pgg., und zum anderen muß man schon ein handfester Kerl sein, um sich als Nazi am Donnerstagabend dort um den Schaarmarkt herum sehen zu lassen. Die stets wachsame Kommune kennt ihre Leute ganz genau.

Der Kampf um die Neustadt wird nun, nach Eroberung der Altstadt, hier am Schaarmarkt auf der ganzen Linie vorangetrieben. Die ganze Hafengegend tobt Mord und Brand, und sogar aus den Kommunistennestern Hammerbrook und Rotenburgsort kommen die Genossen in Scharen gezogen, nur um auch einmal die verhaßten Nazis mitten im „geheiligten" Arbeiterviertel marschieren zu sehen. Das Spaarmannsche Lokal liegt immerhin recht günstig, denn die Anmarschwege über den Schaarsteinweg und auch über die Ditmar-Koel-Straße sind übersichtlich, und die dort liegenden Polizeiwachen lassen einen richtigen Hinterhalt nicht recht zu. So kann das Lokal dort unten Woche um Woche und Monat um Monat gehalten werden. Schlimmer allerdings als der offene Terror der roten Umgebung sind finanzielle Schwierigkeiten, die sich bald einstellen. Die bürgerlichen Gäste, die unter ständigem Terror stehen, getrauen sich bald nicht mehr in das Lokal. Pg. Spaarmann kann natürlich nicht seine Kunden in anderen, weniger wilden Teilen der Neustadt suchen, wie etwa Nazi-Meyer das tut. Nur ganz wenige Parteigenossen kommen zum Schoppen hier noch zusammen, und nur Männer wie Pg. Meyer und andere unerschrockene alte Parteigenossen und Amtswalter bleiben dem Wirt als Stammgäste treu. Die SA-Männer vom Marine-Sturmbann, die dort den Tag über zur Wache liegen, haben natürlich erst recht kein Geld und können aus diesem Grunde nichts verzehren; im Gegenteil, sie werden von der Wirtin immer noch mit verpflegt.

Leicht ist es nicht, dort in „Klein-Moskau" auf dem Posten zu sein. Mehr als einmal werden die Scheiben eingeworfen, obwohl die Polizei Tag und Nacht einen Posten an die Ecke, an der das Lokal liegt, gestellt hat. Ja, sogar dieser Posten wird des öfteren von den im Dunkel der Nacht heranschleichenden T-Gruppen der Kommune übel

zugerichtet. — Im Wilden Westen kann es einst nicht schlimmer gewesen sein als Anno 1932, in der roten Neustadt Hamburgs.

— — —

Eines schönen Morgens, als gerade die Tür bei Spaarmann zur ungewohnten Zeit aufgeht, und der Wirt sich schon im Stillen auf einen, ach, so selten gewordenen Morgengast freut, kommt statt des erhofften durstigen Schauermanns oder Werftarbeiters eine gewichtige Flasche Benzin ins Gastzimmer geflogen, ihren Inhalt weit in die Gegend verspritzend. Nur einem ganz außergewöhnlichen Glücksfall ist es zu verdanken, daß der Feuerzauber aus irgendeinem unerforschlichen Grunde nicht zündet. Eine Zigarette hätte genügt. Den Männern gelingt es, ihre „Kippen" auszutreten, ehe das weit im Lokal herumgeflossene Benzin sich entzündet hat.

Jeden Tag, den Gott werden läßt, ist also hier etwas anderes los. Die bewußte Ecke am Schaarmarkt wird stadtbekannt. Aber das rote Sturmbanner steht in der roten Neustadt, und eingerollt wird es nicht. Jedesmal, wenn bei Spaarmann Versammlung ist, und die Marine-SA dort liegt, weht, allen Gewalten zum Trotz, die Flagge des neuen Deutschland über der Tür, und der Gegner hütet sich wohl, ihr nahezukommen.

— — —

Tag um Tag wird der Terror stärker und wilder, Massenterror und Einzelterror wechseln ab. Führend in dieser Technik des Kampfes, in dieser Form des politischen Kampfes ist bisher die Kommune gewesen. Jetzt rührt sich auch die SPD.

Der bekannte Reichsbannerführer Hörsing ist gestürzt und hat einen neuen Parteiladen aufgemacht, der sich „Deutsch-Republikanische Partei" nennt. Sein Nachfolger beim Reichsbanner ist Höltermann. Die SPD hat inzwischen die „Eiserne Front" ins Leben gerufen. Sie besteht aus der Sozialdemokratischen Partei, aus den neuen „Hammerschaften" der Gewerkschaften, den Arbeitersportvereinen und, als Kampftruppe, dem Reichsbanner. Um der Sache statt des fehlenden Inhalts wenigstens eine Form zu geben, werden den verhaßten Nazis und dem manchmal noch feindlicheren Bruder, der KPD, der Gruß abgelauscht. Die Eisernen Frontler grüßen sich also durch Heben des rechten Armes, wie die Nazis, und durch gleichzeitiges Ballen der Faust, wie die Kommunisten. Dazu wird mehr oder weniger kräftig „Freiheit!" in die Gegend gebrüllt. Das Abzeichen dieser neuen Vereinigung sind drei kleine Pfeile, deren Bedeutung den meisten allerdings nie recht klar wird. In der SA nennt man jedenfalls alle, die sich mit diesen markigen Emblemen zieren, nur die „Pf(V)eilchen". Daß man damit bei den „eisernen" Männern allergrößten Ärger erregt, ist klar.

Von nun an rennen also die Roten und die Eiserne Front gemeinsam gegen die verhaßten Nazis an. Es wird in der gegnerischen Mannschaft allerdings viel von einer zu schaffenden „Einheitsfront“ geredet, aber an der Rivalität ihrer Führer scheitert das Projekt, denn jede der beiden Fronten will die Leitung des Ganzen haben. Die einfachen Männer von der Antifa und dem Reichsbanner operieren allerdings längst gemeinsam gegen die Nazis und machen als praktische Einheitsfront, das ist nicht zu verleugnen, der SA das Leben noch schwerer als es so schon ist. Die Marine-SA hat es trotzdem meist nur mit der Kommune zu tun, da diese unter den Seeleuten und im Hafen bei weitem tonangebend ist.

Der Terror des Gegners setzt nun auf der ganzen Linie verschärft ein.

— — —

Carl Heinzelmann

Und wieder einige Wochen später, am 10. März, sinken die SA-Männer Hahn und Brands, zwei Seeleute, die aber in der Land-SA im Lehrsturm Dienst machen, auf das blutgewohnte Pflaster Hamburgs. Kommunistische T-Formationen haben in der Eiffestraße und den umliegenden Straßenzügen ganze Arbeit geleistet.

Dann aber kommt auch für den Marinesturmbann wieder der Tag, der ihm wieder einen seiner besten Männer kosten soll.

— — —

Über Hamburg bricht der 19. Mai an, ein Donnerstag. Der Trupp II des Marinesturms 2, noch immer als Freiwilliger Partei-Arbeitsdienst getarnt, marschiert unter der Führung von Truppführer Baas, wie jede Woche, zum Versammlungsschutz nach Spaarmanns Lokal. —

Die anderen Stürme liegen in Lokalen um die Neustadt herum in Bereitschaft, als der Truppführer mit seinen 35 Mann sich vom Sturmlokal Wachinger von den Hohe Bleichen aus auf dem Vormarsch ins rote Viertel begibt.

Nachdem die Stadthausbrücke passiert und der Trupp in die Admiralitätsstraße eingebogen ist, nähert man sich nun der eigentlichen Kampfzone. Mit wachen Augen und spähenden Blicken ziehen die Männer durch die sinkende Dämmerung. Ein linder, lauer Maienabend liegt über der Stadt. Vom nahen Hafen her dröhnt noch Leben herüber. Taktmäßig hallen die Schritte der Männer auf dem Pflaster und düster, fast drohend, schauen die hohen Häuserfronten in die Abenddämmerung hinein.

Männer marschieren. — —

Marine-SA marschiert in ein Blutbad hinein.

Mitten im Glied der alten sturmerprobten Kämpfer aber schreitet einer, der erst am vorigen Tage sich beim Sturm gemeldet hat. Weit her aus dem fernen Württemberger Land war er an die rauhe Wasserkante gewandert. Monatelang hat er sich recht und schlecht durch Deutschlands weite Gaue geschlagen, sein Schicksal trieb ihn weiter und weiter, die strahlende Weite der freien See hielt ihn in Bann. Zur See fahren, das war sein Wunsch, in Hamburg, der alten Hafenstadt, hoffte er Arbeit zu finden, die ihm in seiner stillen Bergheimat versagt war.

So ist er nach Hamburg gekommen, voll Hoffnung und voll Tatendurst, und so wurde er auch enttäuscht, als er die sterbende Seefahrt, die arbeitslosen Seeleute mit eigenen Augen schaute. — —

Aber Carl H e i n z e l m a n n kennt kein bängliches Zagen. Noch ist er gesund. Noch lockt das Leben. Auch hier oben an der Wasserkante werden tüchtige Männer gebraucht, die die große Idee eines neuen freien Deutschlands im Herzen tragen. Und wie der Junge schon in seiner Heimat für die Idee Adolf Hitlers gestanden und gestritten hat, so will er auch in der Ferne, an dem Platz, an den ihn das Schicksal warf, seine Pflicht dem Führer und dem Volke gegenüber tun.

So findet er sich mit den Männern der Marine-SA. Unten am Hafen. Bewußt reihte er sich bei ihnen ein. Solange er in Hamburg bleibt, ist es klar, daß er Dienst im neuen Sturm mitmacht.

— — —

Zum ersten Male in seinem jungen Leben, kaum neunzehnjährig, steht der Junge an der Front. Und gleich an die gefährliche Stelle setzt ihn sein Schicksal ein. In seinem Heimatdorf, weit in den deutschen Bergen, da kennt man keinen Straßenkampf, dort schlägt man keine Saalschlachten, dort kämpft man nur gegen satte Ruhe und sture Schwerfälligkeit. — —

Durch den lauen Sommerabend marschiert der Sturm. Seltsam ruhig, fast verdächtig still ist es heute.

Als die Marine-SA in den Schaarsteinweg einbiegt, ist kaum eine Menschenseele auf der sonst so belebten Straße zu sehen. Erst kurz vor dem Lokal, auf dem weiten Rund des Schaarmarkts, wird es wieder lebendig. „Naziii verrecke!" „Nieder mit dem Arbeitermörder Hitler!" Immer derselbe Schrei. Man kennt das nun schon, und keiner der braunen Jungen aus der alten Kampffront regt sich weiter darüber auf. Sie lachen nur hart, sie sind den Kampf gewohnt und auch das tierische Geheul. Dem Jungen aber, Carl Heinzelmann, steigt es siedend heiß in die Wangen.

Das also ist der Feind. Nun steht er mitten drin im Trubel. — —

Rechts von ihm, links von ihm Kameraden. — Eisern, ruhig und

unbeirrt, so ziehen sie ihres Weges. Marine-SA marschiert. „Achtung, Straße frei!"

Mit festem Tritt geht's durch die tobende Meute. SA-Mann Heinzelmann marschiert mit. Trotzig geht sein Blick über die krächzende Menge. Hier ist er Kämpfer unter Kämpfern, Kamerad unter Kameraden; genau so wie die beiden neben ihm, vor ihm, hinter ihm; der ganze Sturm. — — — Sein Sturm.

Dann sind sie im niedrigen Versammlungsraum. Wenige Parteigenossen nur sind gekommen. Es ist ja immerhin eine gefährliche Sache, sich nach Schluß wieder zu seiner Wohnung durchzuschlagen. Sie wohnen ja alle in dieser Gegend, und sind sie einmal als Besucher der Versammlung bekannt, dann sind sie dem Terror der Gegner preisgegeben.

Die kleine Versammlung beginnt. Pg. Markmann spricht. Einfach und schlicht weiß er, selbst Arbeiter, die Herzen dieser meist dem Arbeitsstande entstammenden Leute zu packen. Von Zeiten der Not, vom Kampf und von der Hoffnung auf neue bessere Zeit in einem neuen Staat der Volksgemeinschaft spricht er.

Draußen heult der Mob. Die nahe Reichsbannerkneipe von Daniel Lehfeld ist voll besetzt. Die Männer der Eisernen Front drängen sich in den kleinen Raum. Alles wegen der verfluchten Nazis.

Nach beendeter Versammlung marschiert die Marine-SA geschlossen ab. Ganz still liegt jetzt der weite Schaarmarkt dar. Im festen Marschtritt zieht der Sturm durch den Schaarsteinweg und biegt dann in den Herrengraben ein, um durch die Düsternstraße wieder nach dem Lokal von Wachinger in den Hohe Bleichen zu gelangen.

Unheimliche Ruhe ringsum in den nächtlichen Gassen und Gäßchen. Hier und da sind die Laternen ausgedreht. Zufall? Der erfahrene SA-Mann weiß, was das bedeutet. Jeder der Alten kennt dieses Signal. Dicke Luft aus allen Ecken, heißt das. — — Zum Schneiden dick sogar!

Täglicher Kampf und gegnerischer Terror schärfen den Blick für derartige Dinge.

Die Polizei ist am Schaarsteinweg zurückgeblieben. Ruhig, ohne Gesang, mit hartem Schritt klirrt die Marine-SA durch den düsteren engen Herrengraben.

Was wird werden, fragen sich die Männer. Sie wissen ja alle lange, daß das entscheidende Auftreten der Marine-SA unten am Schaarmarkt, in dem Allerheiligsten des Arbeiterviertels der Neustadt, von der Kommune als unerträgliche Provokation der „klassenbewußten Arbeiter" angesehen wird, daß tage- und wochenlang die Volkszeitung hetzt, daß man sich in der Leitung der KPD-Sektion Neustadt klar ist, daß irgendetwas geschehen muß, um den verhaßten Nazis einen gehörigen Denkzettel zu geben.

Die SA-Männer wissen aber nicht, was sie später wußten, daß der Plan, nach dem von der Kommune vorgegangen werden wird, einfach seine Wirkung nicht verfehlen kann. Mindestens 3—4 Züge der Roten Marine sollen angesetzt werden, so hat es die Leitung am Valentinskamp beschlossen. In zwei Gruppen will man die abrückende SA angreifen, alle Straßen vorher abriegeln und dann die beiden anderen Gruppen in Aktion setzen. Die eine Formation soll überraschend mit Messern angreifen und die Marine-SA in die Arme der anderen Gruppe treiben, die mit ihren Pistolen im Anschlag sitzt. Die übrigen Gruppen, die in den Straßen verteilt sind, sollen den Rückzug decken.

So ist es beschlossen und so schreiten sie zur Ausführung. Der 19. Mai, der heutige Tag, ist zum entscheidenden Tage ausersehen.

Das Unheil zieht sich unerbittlich und unaufhaltsam über der SA zusammen. — — —

Gerade hat die Spitze des kleinen Zuges der marschierenden Marinemänner die Slamatjenbrücke erreicht, um nun nach der Admiralitätstraße abzubiegen. Bald ist die Gefahrenzone passiert, so denkt mancher, denn es ist kaum anzunehmen, daß der Gegner über die Michaelisstraße hinaus sich noch zum Kampfe stellt.

Da! — — — Lautlos huschen dunkle Gestalten von hinten und von vorn heran, katzengleich springt es die Männer an. Vom Sägerplatz her greifen weitere T-Gruppen in den sich entspinnenden Kampf ein, Mann steht gegen Mann.

Ein Schuß blitzt auf. Jetzt wieder einer, — — nun eine ganze Salve! Ein Höllenlärm über den stillen, eben noch in nächtlicher Ruhe liegenden Straßen. Oben in den Häusern rasseln die Rollfenster herunter, die Spießer drehen das Licht aus. Das Bürgertum verkriecht sich entsetzt.

Der Bürgerkrieg rast.

80 stehen gegen 35! 80 Kommunisten gegen 35 SA-Männer! Die Spitze des kleinen Zuges ist im Handumdrehen abgeschnitten. Die Männer gehen so gut als möglich in Deckung, um sich vor den prasselnden Schüssen zu sichern.

Eng in den Rinnstein gepreßt liegen die Männer, über sie hinweg singen die Kugeln. Weiter hinten aber entbrennt der Kampf Mann gegen Mann. Im Scheine der einzigen brennenden Straßenlaterne blitzen Messer und Totschläger.

Jetzt hat die SA sich gefunden. Hell schrillt die Trillerpfeife des Führers durch den Kampfeslärm. „SA ran!" Der Lärm verschlingt das Kommando. Man weiß auch so Bescheid. „SA! Drauf auf die Bande!"

Schmerzensschreie — — Flüche — — Anspringen — — und übereinanderfallen.

Die Hölle ist los in der Neustadt. — — —

Nur einen Augenblick hat SA-Mann Heinzelmann gezögert, nur einen Augenblick lang verschlug ihm das Grauen den Atem. Dann stürmt er vorwärts. Vorn sind Kameraden in Not. Gerade will er vorspringen, noch ist sein Körper gebückt, er liegt im Ansprung.

Dann! — — —

Ein rasender Schlag durchzuckt den Jungen. Wie vom Blitz getroffen sinkt er zu Boden, die Beine versagen den Dienst. Noch einmal und noch einmal stößt eine dunkle Gestalt ihm von hinten das Messer bis an das Heft in den Körper.

Er merkt es nicht mehr.

Der erste Stich hat das Rückenmark tief verletzt. Sein Unterkörper ist gelähmt. Es wird Nacht um ihn.

Über seinen im Blute schwimmenden Körper tobt der Kampf hinweg.

Marine-SA paukt sich durch. Mit den blanken Fäusten — selbst Koppel und Schulterriemen sind ja verboten — räumen die Männer die Straße. Selterflaschen fliegen als Wurfgeschosse durch die Luft. Krachend und klirrend klatschen sie gegen Menschen und Mauern.

Im nächsten Augenblick ist der rote Spuk verschwunden. Auf dem Pflaster und an den Bordschwellen liegen und hocken die Verletzten. An der Straßenecke, fast genau unter der Laterne, aber liegt SA-Mann H e i n z e l m a n n in seinem Blute.

Einige Männer sind nach dem Stadthaus zu abgedrängt worden, unter ihnen auch mehrere Verwundete. „Wenn ihr nicht das Maul haltet, bekommt ihr eine Kugel!" das ist der Empfang durch die Polizei, welche die Überfallenen tapfer verhaftet.

Mit gezogenen Pistolen kommen Beamte von der Schaarsteinwegwache auf den Kampfplatz. Trotz energischer Vorstellungen, daß man die Schützen verfolgen soll, denn weit können sie nicht sein, wird der ganze SA-Trupp verhaftet und — — nach Waffen untersucht.

Die Kommune aber ist entkommen.

— — —

Noch lebt SA-Mann H e i n z e l m a n n. Mit einem schweren und sechs leichten Stichen an allen Teilen des Körpers wird der todwunde Junge ins Hafenkrankenhaus eingeliefert. Andere Kameraden, ebenfalls die Leiber von Kommunistenmessern zerfetzt, legt man neben ihn. Mit nicht weniger als sieben Stichen wird SA-Mann G r o ß p i e t s c h eingeliefert. Die anderen können nach Anlegung von Notverbänden entlassen werden. Die Messer der Kommune haben ganze Arbeit geleistet.

— — —

Obgleich noch lebend dem Überfall entronnen, ist SA-Mann H e i n z e l m a n n dennoch dem unerbittlichen Tode verfallen. Zu tief

hatte ihm der Kommunedolch das Rückgrat zerfetzt. Vollständig am Unterkörper gelähmt, siecht der junge Soldat dahin. Hinaus in die weite Ferne zog es ihn. In den Mauern der alten Hansestadt erfüllte sich sein bitteres Geschick.

Im Wasserbett stets in der Schwebe gehalten, da der zerstochene Körper ein richtiges Liegen nicht verträgt, so fristet er die wenigen Monate seines Lebens, die ihm noch gegeben sind.

Carl Heinzelmann weiß darum. Während in den Straßen Hamburgs die Kameraden um ein neues besseres Deutschland ringen, ein Ringen, für das schon viele ihr Leben hingaben, liegt er nun im weißen Krankensaal, ein blasser, abgezehrter Kämpfer; durch Schicksal und Not zum Manne geworden!

Sein ganzes Denken und Fühlen gilt bis zuletzt den braunen Kämpfern dort draußen in der roten Stadt. Das freie Meer, die große endlose Weite der Ozeane, die ihn von Zuhause fortgetrieben hatten, blieb ihm, dem stillen, unbekannten Kämpfer versagt. Noch den Tag, unseren Tag, an dem das rote Sturmbanner der braunen Bataillone vom hohen Turm des alten Hamburger Rathauses über die Dächer der alten Hansestadt hernieder wehen würde, diesen Tag wollte er noch erleben. Das ist die letzte und einzige Hoffnung Karl Heinzelmanns.

Das Schicksal hat es anders gewollt.

— — —

Die Verhältnisse in der hohen Politik spitzen sich zu. Brüning erklärt am 30. Mai seinen Rücktritt. Über 6 Millionen Arbeitslose läßt er seinem Nachfolger zurück.

Am folgenden Tage empfängt der Reichspräsident die Führer der großen Parteien. Er empfängt auch Adolf Hitler. Wenige Tage später präsentiert sich dem erstaunten deutschen Volk ein neues Kabinett. Von Papen, ein bisher unbekannter Mann, ist Reichskanzler. Die Bildung dieses Kabinetts vollzieht sich mit überraschender Geschwindigkeit. Es scheint, als ob die Männer um den Herrenklub, aus dessen Bekanntenkreis einige Mitglieder des Kabinetts stammen, bereits seit Jahren auf diesen Augenblick gewartet haben.

Reichskanzler von Papen ergreift die Zügel der Regierung. Am 4. Juni wird der Reichstag aufgelöst, da er nach den vorhergegangenen Landtagswahlen dem Willen des Volkes nicht mehr entspricht. Neuwahlen sind für den 31. Juli ausgeschrieben.

Das Volk lehnt in seltener Einmütigkeit das neue Kabinett ab. Nur um die Deutschnationalen herum wittert man Morgenluft und stellt sich dahinter.

Die NSDAP verhält sich noch abwartend. Das energische Durchgreifen des neuen Kanzlers erweckt einige Hoffnungen, überdies hat

man auch das Kabinett Papen als Übergangskabinett aufzufassen. Adolf Hitler erklärt, das Kabinett nach seinen Taten beurteilen zu wollen. Einige Konzessionen werden der NSDAP sofort gemacht. Am 16. Juni 1932 wird das SA-Verbot aufgehoben. Seit langen Jahren darf jetzt die SA zum ersten Male wieder im braunen Ehrenkleid unter ihren stolzen Standartenadlern marschieren.

Unverständlich aber ist, daß fast zu gleicher Zeit eine berüchtigte Papen-Notverordnung herauskommt, die dem notleidenden Volke geradezu ungeheuerliche Härten zumutet. Die Kaufkraft der breiten Massen wird wiederum durch Abgaben und Herabsetzung der sozialen Beihilfen entscheidend vermindert. Die Zahl der Arbeitslosen aber steigt unaufhaltsam weiter.

Die NSDAP tritt zum neuen Wahlkampf an. Sie sieht im Papen-Kabinett nur einen Übergang zum neuen Deutschland, keinen Abschluß. Sie stellt ihre Hauptpropaganda in erster Linie gegen die Sozialdemokratie und das Zentrum ein. Mit den Deutschnationalen, den einstigen Verbündeten von Harzburg, dagegen lebt sie sich mehr und mehr auseinander.

Die SA erfreut das nur.

Die Sturmabteilungen aber marschieren wieder.

— — —

Als am darauffolgenden Donnerstag der Marschtritt der Marine-SA zum Versammlungsschutz bei Spaarmann wieder über den Schaarmarkt dröhnt und die braunen Hemden seit langen Monaten zum ersten Male in diesen rötlichen Gefilden, in denen die Kommune und die Eiserne Front bisher die Herren gewesen, auftauchen, da kennt die Wut der Gegner keine Grenzen mehr. Schwarz ist der weite Schaarmarkt, schwarz die Nebenstraßen. Ein Orkan von Wut und Haß brandete den Männern entgegen. „Nazis!" „Arbeitermörder!" im Braunhemd in der roten Neustadt! Noch nie ist so etwas dagewesen.

Die Marine-SA marschiert. Mit festen Schritten durch die tobenden Massen. Die goldenen Eichenkränze blitzen an den blauen Seemannsmützen, die Sturmriemen fest unter dem Kinn, die Fäuste ballen sich klar zum Dreinschlagen, wenn die Wut der Masse über ihnen zusammenschlagen sollte. Ihre Gedanken sind bei H e i ß i n g e r.

Einen offenen Angriff vermeidet der Gegner. Die braunen Kerle sehen weiß Gott nicht danach aus, als ob sie mit sich spaßen ließen, und nach dem letzten Überfall vor einigen Tagen, da einige rote Angreifer mehr oder weniger angeschlagen sich heimwärts begeben mußten, ist man vorsichtiger geworden.

So verlegt sich die kochende Volksseele mehr auf einen tönenden Protest.

Während der Versammlung wird der große Platz nicht leer von finsteren Gestalten, die die wütende Kommune auf den Kriegspfad geschickt hat, um den Nazi-Banditen in ihrem Versammlungslokal eins auszuwischen. Die Polizei hat alle Mühe, die Ordnung aufrechtzuerhalten.

Beim Abmarsch ist es diesmal ganz unmöglich, die Parteigenossen einzeln und allein nach Hause gehen zu lassen. So werden sie von der SA in die Mitte genommen. Mitten durch die tobende Meute geht der Zug. Bis zum Dammtorbahnhof läuft die Polizei neben dem Zug her. Dann muß von dort aus jeder sehen, wie er sich einzeln zurückschleichen kann, mit der Hoffnung, daß sich die wilde Gegend da unten am Hafen wieder beruhigt hat.

Jede Woche, an jedem Donnerstag dasselbe Bild, dasselbe Leben. Die Roten müssen sich langsam daran gewöhnen, daß in ihrer früheren Hochburg jetzt auch andere Leute marschieren und Versammlungen abhalten; und die Marine-SA sorgt von sich aus schon dafür, daß man sich in „Klein-Moskau" an die neuen Männer und die neuen Zeiten gewöhnt. So oder so.

Und wenn noch hundert fallen sollten neben Heßzinger und Heinzelmann.

— — —

Der Blutsonntag in Altona

In der Schwesterstadt Altona bereiten sich große Dinge vor. Auch hier ist ein Marinesturm entstanden. Unter Führung von Sturmführer W e n d e haben sich die deutschbewußten Seeleute auch dort unter Hitlers Sturmfahne gesammelt. Es ist der gleiche harte Männerschlag, mit dem auch Hamburg angefangen hat, ebenso aktiv und einsatzbereit wie die Männer unter Boltz und Boschmann.

Fischdampfermatrosen, kernige Jungens mit eisenharten Fäusten, bilden hier den Grundstock des neuen Sturmes. Mit neun Männern fangen sie im alten Sturmlokal von Brockmann an.

W e n d e ist Sturmführer. Unten am Fischmarkt, mitten drin im roten Altona, wird im Lokal von Brandt das erste Standquartier bezogen. — — — Dasselbe Bild wie in Hamburg. Rot-Front wühlt und kämpft. Marine-SA schlägt wieder. Mal offen, mal versteckt, wie es die Lage erfordert. Die Altonaer halten sich da unten. In hoffnungslosen Lagen helfen die Kameraden von der SS mit aus.

Das ist der junge Altonaer Marinesturm; sie geben ihren Kameraden im nahen Hamburg nichts, aber auch gar nichts nach.

Auf Ausmärschen und ähnlichen Veranstaltungen sind zunächst von den Altonaer Marinern stets nur wenige Leute zu sehen. Die anderen,

ihre besten Jungen, müssen Tag und Nacht in ihrem Sturmlokal wachen, denn Altona ist ein ganz besonders gefährliches Pflaster. Es haben sich dort im Laufe der Jahre in der Gegend zwischen dem Hauptbahnhof, der Allee, der Kleinen Freiheit bis hinunter an die Elbe Zustände entwickelt, die mehr als in irgendeiner anderen roten Hochburg jeder Beschreibung spotten. Dem Namen Klein-Moskau machen die Verhältnisse in der guten deutschen Stadt Altona alle Ehre. Es ist an der Zeit, hier einen anderen Geist hineinzutragen. Das weiß die NSDAP.

— — —

Ein großzügiger Propagandamarsch im Braunhemd soll dem Altonaer Marxismus zeigen, daß ihm die Straße nicht mehr allein gehört.

Die gesamte SA und SS Altona, Teile der SA aus dem südlichen Holstein und die Untergruppe Hamburg mit 2000 Mann werden aufmarschieren. 10 000 Mann sind im ganzen gemeldet.

Auf seiten der Kommune entsteht wilde Aufregung, denn es geht um eine Prestigefrage. Nazis im Braunhemd in den Proletenstraßen Altonas, das ist die Höhe der Frechheit.

Von überall zieht die Kommune ihre aktivsten und besten T.-Gruppen heran. Vollständige, bis in die letzten Details ausgearbeitete Marschrouten und Operationspläne werden angefertigt. Die besten Führer der illegalen RFB-Formationen wurden sogar von Holstein und Berlin her in Altona zusammengezogen.

Tagelang werden unter den Augen der Polizei, deren Leiter der Sozialdemokrat Eggerstedt ist, in den betreffenden Straßenzügen, die die SA passieren soll, Generalproben für die geplanten Feuerüberfälle in ganz großem Stile abgehalten. Die Aktionen sollen auf das Ziel hinauslaufen, der SA auf jeden Fall und mit allen zu Gebote stehenden Mitteln den Durchmarsch durch die Arbeiterviertel zu verwehren.

Die SA weiß davon vorläufig nichts. Sie wird es, bitter und ernst, rechtzeitig genug erfahren.

Noch am Tage vor dem Aufmarsch wird die Altonaer Bevölkerung durch Handzettel und illegale Plakate und Maueranschläge zum äußersten Widerstand aufgepulscht.

— — —

Der entscheidende Sonntag bricht an. Ein grauer, trüber Sommertag hängt am 17. Juli 1932 über Hamburg und der Schwesterstadt Altona. Bereits um die Mittagsstunde sammeln sich die zur Verstärkung eingeteilten Verbände der SA, mit ihr die Marinestürme, in ihren Sturmlokalen. Um 1 Uhr mittags marschieren sie auf! In langen Kolonnen strömen die Sturmbanne und Standarten von allen Seiten auf Altona zu. Durch Hamburgs Straßen ziehen SA-Stürme.

Mit Gesang geht's in die rote Stadt hinein. Dicht an dicht stehen die Menschen zu beiden Seiten der Bürgersteige.

Als die Marinestürme zum Sammelplatz anrücken, erfolgen aus den Terrassen und Hinterhöfen in der Altonaer und der Hamburger Straße bereits die ersten Angriffe. Sie nehmen noch keine größeren Ausmaße an und ziehen auch keine großen Folgen nach sich.

Pünktlich stehen die Stürme, Sturmbanne und Standarten auf den Sammelplätzen in der Mathildenstraße und in den andern Straßenzügen um die Palmaille herum. Sturmbannführer Voltz hat seine sechs Marinestürme zur Stelle und bezieht auf vorgeschriebenem Platz in der kilometerlangen Marschkolonne Posten. Wie immer bei derartigen Massenaufmärschen dauert es auch hier eine ganze Weile, bis die Männer in tadellos ausgerichteter Marschkolonne stehen.

Endlich ist es so weit. Ein Meisterstück an Organisation ist dieser Aufmarsch in den engen Straßen, die bis zum Abmarsch des Zuges vollkommen mit wartenden Formationen verstopft sind. Allmählich beginnen sich die Massen zu entwirren. Die braunen Kolonnen sind marschbereit, die letzten Meldungen sind an den Oberführer abgegeben. Am Schluß marschiert, wie immer, die SS; Holsteiner und Hamburger SA sind diesmal in der Mitte, die Altonaer SA ist an der Spitze des Zuges eingesetzt. Sie werden die Hauptlast des Kampfes tragen müssen.

Vorn von der Palmaille und dem Platz der Republik her dröhnen jetzt dumpf die großen Trommeln herüber. Die Kolonnen kommen in Bewegung. Über den Rathausplatz geht es in den Industrievorort Ottensen hinein. Unablässig quellen immer neue Gruppen aus den Straßen heraus. Dicht gestaffelt steht das Publikum an den Straßenrändern. Von manchen Häusern grüßen jetzt die ersten roten Hakenkreuzfahnen.

Kreuz und quer durch Ottensen und dann wieder durch Altona zieht es nun in unabsehbaren Kolonnen. Wieder wird die Museumstraße überquert. Nun zieht die SA mitten ins rote Altona hinein. Vorn kampferprobte Altonaer SA-Stürme, dahinter die aus den nahen holsteinischen Städten und Dörfern, und dann die Hamburger und unter ihnen der Marinesturmbann.

Es geht die Königstraße hinunter.

Noch ist nichts vom Gegner zu sehen und zu hören. Fast verdächtig still ist es schon in den Straßen des roten Ottensen gewesen. Bis auf die mit blutrünstigen Parolen beschmierten Bretterzäune und Häuserwände läßt dort nichts auf eine intensivere Tätigkeit des Gegners schließen.

Die Stürme stampfen jetzt die Mörkenstraße hinab. Hier ist

plötzlich — — Halt. Der ganze Zug stoppt; noch weiß niemand — — warum. — — —

Ganz in der Ferne, links voraus, hört man plötzlich dumpfes an- und abschwellendes Grollen. Manche behaupten, es seien Schüsse, andere wieder halten es für aufziehendes Gewitter; Genaues ist nicht zu erfahren.

Harte Kommandos lassen das Spintisieren vergessen. „Abteilung marsch!" Der Marinesturmbann marschiert weiter in die Königstraße hinein.

An der Ecke der Kirchenstraße stoppt der Zug zum zweiten Male. Diesmal länger. Immer noch weiß niemand, was eigentlich los ist.

Zwar kommen jetzt Ordonnanzen zu den Sturmführern. Diese aber schweigen.

Dumpfe Schläge tönen jetzt deutlich aus der Richtung Hamburg herüber. Mitunter übertönt der Straßenlärm alles. Vermutungen verschiedenster Art werden hier und dort schon laut.

Aus den umliegenden Häusern erscheinen Parteigenossen mit riesigen Kuchenschüsseln. Früchte und andere beliebte Sachen kommen zum Vorschein. Eine allgemeine Futterei, frei weg aus der Faust, hebt an. Das rote Altona hatte man sich eigentlich ganz anders vorgestellt, denkt noch mancher von der SA. Nur die Führer wissen und schweigen.

Immer noch wartet der Zug. Die Verbindung nach vorn ist abgeschnitten. Unten in der Kirchenstraße läßt die Polizei keinen Melder mehr durch.

Wilde Gerüchte tauchen auf. Der Marsch soll verboten sein. Andere wollen wissen, daß vorn Kommune mit der Polizei im Kampfe steht, andere wieder hörten, daß die Polizei auf SA schießt. Sieben Tote soll's sogar schon gegeben haben. Keiner weiß Genaueres. Immer noch geht es nicht weiter. Schon sind 20 Minuten verflossen.

Da endlich rasseln die Trommeln wieder. Vorn marschieren sie also wieder. Endlich kommt auch der Marinesturmbann wieder in Gang. Gott sei Dank. Nun wird man ja hören, was da vorn eigentlich los war.

Die abschüssige Kirchenstraße zieht die Marine-SA herunter. Finster und dunkler wird die Gegend. Seltsam auch — die engen Nebenstraßen liegen wie ausgestorben. Alle Fenster, aus denen man eigentlich die so lärmgewaltigen Roten erwartet, geschlossen und teilweise verhängt. Die Papagoyenstraße ist sogar längs der Richtung der marschierenden SA vollkommen von der Polizei abgeriegelt. Mit Stahlhelm, den entsicherten Karabiner und die Pistolen in den Fäusten, schauen die Beamten die winkligen Straßen hinauf und hinunter. Trübselig flattern vereinzelte rote Fetzen mit blutrünstigen Parolen im regennassen Winde.

So also sieht es aus. Jetzt weiß die erfahrene SA Bescheid. Hier ist

dicke Luft, sehr dick sogar muß sie schon gewesen sein, sonst stände nicht die Polizei kriegsmäßig herum.

Nun marschieren sie die langen Straßen hinauf, dem alten Rathaus zu. Während eben noch die Straßen wie ausgestorben dalagen, belebt sich die Gegend mehr und mehr. Dicht an dicht stehen die Massen. Kein freundlicher Zuruf, kein Zuwinken erfolgt. Finster stehen sich deutsche Arbeiter gegenüber. Die Stimmung ist geladen, hämische Bemerkungen hinüber und herüber, jeden Augenblick kann die Explosion erfolgen! „Lange fackeln werden wir nicht!" schwört sich jeder der Männer von der SA.

Noch immer ist nichts Genaueres zu erfahren; doch auch der letzte Mann des viele Kilometer langen Zuges spürt instinktiv, daß sich Furchtbares ereignet haben muß.

Am Nobistor geht es nun hart links in die Bergstraße hinein. Die Polizei hat sämtliche Bürgersteige geräumt, nur nach der Reeperbahn zu stauen sich drohende schwarze Menschenmassen. Als die Stürme die Johannisstraße passieren, knallt es plötzlich von irgendwoher. Ganz in der Nähe muß es sein. Da, jetzt wieder, jetzt rattern sogar Maschinenpistolen dazwischen. Krachende Schläge wie von Handgranaten donnern auf. In den Straßenzügen rechts der Bergstraße tobt der Bürgerkrieg. Alle Nebenstraßen sind abgeriegelt.

Eigentlich sollte der Zug durch die Johannisstraße gehen. Wie ausgestorben liegt sie jetzt da. Von den Dächern der dort nur niedrigen Häuser blitzen weiter hinten Schüsse auf. In der Unzer-, Welden- und Steinstraße genau dasselbe Bild. Kampflärm rast über Altona.

Trotzig übertönt der Sturmgesang der braunen Bataillone das Getümmel, das in den Nebenstraßen immer noch tobt. Singend marschiert die SA vorüber, während nur einen Häuserblock weiter deutsche Männer, Polizeibeamte, gegen verhetzte deutsche Arbeiter stehen.

Das also ist Altona. Ungemütliche Gegend hier.

Marine-SA möchte in alter Frische am liebsten aus der Reihe brechen und ran an den Feind. Und dennoch ist man sich über die Ausmaße dieser Geschehnisse bei weitem nicht klar. Fest bleibt die Truppe in der Hand des Führers. Wer weiß, was ohne die Disziplin der SA aus dem roten Altona würde, wenn die 10 000 Männer, die dort an jenem Tage marschierten, wie eine unaufhaltsame Welle über die roten Nester gefegt wären.

Die rechten Nebenstraßen entlangblickend, die alle gänzlich von der Polizei geräumt sind, gewahrt man lange Kolonnen mit erhobenen Armen angetreten. Polizei eskortiert Aufrührer ab. 25 Mann hat man eben schwerbewaffnet aus dem Keller eines Hauses geholt.

Nun marschieren die Stürme durch die lange Bergstraße dem

Hauptbahnhof zu. Der Kampfeslärm in den rechten Nebenstraßen will nicht mehr aufhören. Ununterbrochen prasseln Gewehrsalven, Pistolenschüsse bellen dazwischen, wild rattern die Maschinenpistolen der angreifenden Polizei. Eine teuflische Symphonie heult über die Stadt.

Der Bürgerkrieg ist entfesselt; Arbeiter gegen Arbeiter, Deutsche gegen Deutsche stehen im wildesten Kampfe.

In Moskau aber lacht der Teufel. — — —

Vom Feinde selbst ist für die Marine-SA und die vor und hinter ihr marschierenden SA-Stürme nichts zu sehen. Trotziger Gesang bricht sich an den wie ausgestorben liegenden Häuserwänden; manchmal übertönt er den Kampflärm.

Hart, eisern hart werden die Gesichter der Männer. Die Fäuste ballen sich in Haß und Wut. Jeden Augenblick kann eine gewaltsame Entspannung der bis zum Zerreißen gespannten Nerven eintreten. Nur eine Miene, nur ein Pfiff des Sturmbannführers, und die SA-Marine braust mit ihren 400 Mann gegen den Feind; und mit ihr würde unwiderstehlich, unaufhaltsam die Front der langen braunen Kolonnen stürmen.

Doch die Führer haben ihre Leute jederzeit in der Hand. Durch sinnlosen Einsatz kann hier das größte Unheil entstehen. In eiserner Disziplin ziehen die Stürme, die Sturmbanne und die Standarten vorbei; der Befehl zum Angriff kommt nicht. Also marschiert die SA, wenn auch die Wut die heißen Herzen zusammenkrampfen will. Befehl ist Befehl! — — — —

Marine-SA marschiert!

Als der Marinesturmbann auf den von dichten Menschenmassen umgebenen Bahnhofsplatz einbiegt, dröhnt, wieder ganz nah, dumpf der Knall von Bomben herüber; Panzerkraftwagen der Polizei brausen die Straße entlang; weiter hinten rattern die Maschinengewehre ihr wildes todbringendes Lied. — — —

Dann stehen die Stürme vor dem Hauptbahnhof. Wieder ist ein längerer Halt. Wieder werden Meinungen laut.

Was mag geschehen sein?

Der eine hat dies gesehen, der andere das. Warum greift die SA nicht an? Mit 15 000 Mann kann man doch ganz Altona auf den Kopf stellen. Eine Heidenschweinerei jedenfalls. Viel zu legal gehen wir vor. „Der Führer soll mal sehen, wenn er uns losläßt, dann bleibt kein Auge trocken!“ So sprechen die Männer, und die Führer wissen darum, und dennoch heißt es aushalten, warten und nochmals warten; Befehl ist Befehl!

Und während noch die Reden hin und her fliegen, während das Für und Wider im Kameradenkreis erwogen wird, klingt von hinten her, eben aus der Richtung, aus der man kam, wieder das taktmäßige Hämmern von Marschmusik auf. Noch ist nicht zu erkennen, wer es ist. Näher und näher kommt es heran.

Da, jetzt biegt es um die Ecke. Voran eine Abteilung der Altonaer SS. Zerrissen das Braunhemd, teilweise ohne Mütze, die Koppel und Schulterriemen in den Fäusten, die Augen, die trotzigen Gesichter starr geradeaus. So marschieren sie heran. Und während bei den haltenden Formationen die Vermutungen laut werden, taucht auch schon das Standartentuch der Standarte 31, Altona, auf.

Der hünenhafte Standartenträger mit der Altonaer SA — jeder hat sie zu Beginn des Marsches den langen Kolonnen voranschreiten sehen — kommen als letzte vorbei. Die Altonaer waren doch erst vorne an der Spitze? — Wo kommen sie jetzt her? — — —

Hier ist etwas geschehen, von dem sich vorläufig noch keiner der vielen tausend Männer einen Begriff machen kann.

Immer weiter zieht es heran. In eiserner geschlossener Formation marschieren Altonas kampferprobte Männer über das Pflaster. Sturm hinter Sturm, Sturmbann hinter Sturmbann. Äußerlich fast wie immer, mit festem Gleichschritt, ziehen die Gruppenkolonnen vorbei. Und dennoch Blut, Fetzen am Körper einiger, jener mit dem Schulterriemen, der andere mit dem Koppel in der Faust. Hinten schleppen sie einen, der nur mühsam Schritt halten kann, und auch weiter vorn stützt sich so mancher auf seinen Kameraden zur Linken und zur Rechten. — —

Da geht es wie ein Ahnen durch die Reihen der haltenden Hamburger und Holsteiner Männer. Von Formation zu Formation pflanzt es sich fort. — — — Hier marschieren ja jene, die nicht wie die anderen Stürme an der Johannisstraße in die Bergstraße hinein von der Polizei abgelenkt wurden.

Wie aus einer anderen Welt ziehen die Altonaer Stürme vorüber. Starr die Blicke geradeaus, kochende Wut im Herzen, das spürt man. Noch pumpen die keuchenden Lungen vor Erregung. In den wilden Gesichtern der Männer spiegelt sich die Hölle wider, durch die sie eben geschritten sind.

Ja, ja, es sind jene, die durch den Hexentanz des roten Bürgerkrieges gingen, festen Schrittes mit wehenden Fahnen, ein trotziges Lied auf den Lippen. Hier marschieren die, denen die Schüsse galten, als sie, dem Befehle folgend, mitten hinein ins rote Altona stießen.

Und über sie, die es kaum fassen können, daß hier die Hölle des

Aufruhrs ein Ende haben soll, schlägt der Jubel aus tausend Kehlen ihrer Kameraden zusammen.

So zieht Altonas Standarte und hinter ihr die wenigen Stürme und Sturmbanne vorüber, die, nicht von der Polizei abgelenkt, mitten hinein in den rasenden Hexenkessel marschiert waren. An den am Hauptbahnhof rastenden Formationen vorbei setzen sie sich wieder an die Spitze des Zuges. Und mit ihnen schreitet der junge Altonaer Marinesturm, der hier seine Feuertaufe empfing.

— — —

Was hat sich in der Zeit ereignet, als die SA an allen Straßenecken und Straßenzügen die langen Wartezeiten hatte? — —

Die Kommune hatte in den Straßen Altonas einen Überfall auf die marschierenden SA-Kolonnen inszeniert, wie er in der Geschichte der Kämpfe um ein anderes Deutschland noch nie vorgekommen war und auch nicht wieder vorgekommen ist. Der Überfall ward zum offenen Bürgerkrieg. Nach einem einheitlichen Plan, geführt von eigens in Moskau ausgebildeten Bürgerkriegsspezialisten, war an jenem 17. Juli ein Straßenkampf allergrößten Ausmaßes entfesselt worden.

In der Papagoyenstraße war es zum ersten Zusammenstoß gekommen, der aber keine Erfolge für die Roten zeitigen konnte, weil dort unten die Organisation der angreifenden Terrorgruppen der KPD nicht einheitlich klappte. Der zweite Überfall ereignete sich wenig später aus einem Hause der Bachstraße heraus. Aber auch hier konnte, dank der Disziplin der SA und dem sofortigen Eingreifen der Polizei, nach einigen Schüssen das Schlimmste vermieden werden.

Beide Überfälle bewiesen, daß die Kommune, klar berechnend, es auf die an der Spitze des langen Zuges marschierende Altonaer SA abgesehen hatte.

Dann aber, als die ersten Stürme Altonas in die Johannisstraße einbogen, um, der vorgesehenen Marschrichtung gemäß, nach dem Gählers Platz und dann weiter durch die Lohmühlenstraße zu marschieren, kam es zu jener gewaltigen Straßenschlacht, die in den Annalen der Geschichte des Kampfes unserer SA um ein neues Deutschland in trauriger Berühmtheit als „Blutsonntag von Altona" fortleben wird.

Von dem an der Ecke Johannisstraße und Bergstraße gelegenen Parteihaus der KPD ging der erste große Feuerüberfall aus, der das Signal zum Beginn der Aktionen im ganzen Stadtgebiet geben sollte. Kaum hatten die ersten Stürme das in unheimlicher Ruhe düster und anscheinend tot daliegende Haus passiert, als sich diese Festung der KPD auf ein gegebenes Signal hin in einen feuerspeienden Klotz zu verwandeln schien. Unablässig fegte Schuß auf Schuß in die marschierenden Kolonnen. Auch auf den Dächern der Johannisstraße wurde

es lebendig. Wohlverborgen hinter den spitzgiebligen Dächern und Häuservorsprüngen knallten von dort die kommunistischen Dachschützen in die SA hinein. Aus allen Nebenstraßen fegten die Kugeln der Maschinenpistolen, und aus den Fenstern der Häuser raste ununterbrochen ein wildes Feuer auf die im ersten Augenblick vollkommen überraschte SA. Die im Kampfgebiet nur schwach vorhandenen Polizeikräfte griffen zwar sogleich mit allem Schneid ein, konnten aber wegen der Ausdehnung der Kampfzone, die von Minute zu Minute immer größere Ausmaße annahm, keinen wirkungsvollen Erfolg erreichen.

Ganz besonders wurde der vom Gegner verhaßte Sturm 2 der Standarte 31 unter Feuer genommen. Gerade hier hatten sich viele ehrliche Arbeiter, die früher bei der KPD standen, unter den Fahnen des neuen Deutschland zusammengefunden. Das war Grund genug für die Roten, diesen Sturm besonders auf ihre schwarze Liste zu setzen. Kurz hintereinander fielen der SA-Mann Koch und der SA-Mann Büddig im Salvenfeuer der KPD. Die vielen Leichtverletzten suchten sich, so gut es ging, aus der Gefahrenzone zu bergen. Aber auch dieses Beginnen scheiterte, weil die Straße überall unter schwerem Feuer stand. Und in die zu 100 v. H. von Kommune und Reichsbanner bewohnten Häuser zu gehen, wäre eine noch größere Gefahr für die Verwundeten gewesen. Also hieß es weitermarschieren; allen Gewalten zum Trotz.

Singend zogen so die Stürme 1/31, 2/31 durch die rasende Hölle. Im Laufschritt suchte der folgende Sturm 5/31 und der Altonaer Marinesturm den Anschluß zu gewinnen. Sie ahnten nicht, daß es hineinging in einen brodelnden Hexenkessel. Den dahinter marschierenden Zug riegelte die Polizei ab, um das Aufruhrgebiet im weitesten Umkreis absperren zu können.

Inzwischen aber ging der Zug der abgeschnittenen Spitzengruppe weiter. Am Gählers Platz knallten als neueste Kampfmittel auf diesem Gebiet des Bürgerkrieges plötzlich Gasbomben der SA entgegen. Durch beißende Schwaden von Chlorgas hindurch kämpften sich die Stürme, Taschentücher oder Mützen vor die keuchenden, nach Atem ringenden Münder gepreßt.

— — —

So sind sie Meter um Meter und Schritt für Schritt marschiert. Blutend, kämpfend, bis endlich das Feuer abebbte, die Straßen ruhiger wurden und schließlich Schrecken und Grauen und Blut und Tod hinter ihnen lagen.

Hinter ihnen müht sich jetzt Polizei, das Feuer des Aufruhrs auszutreten, denn immer noch tobt dort unten in den Straßenzügen zwischen Bergstraße und Allee der rote Bürgerkrieg. In der Kleinen

Freiheit sind Barrikaden gebaut, Straßenbahnwagen sind umgeworfen, um die Panzerwagen der Polizei zu blockieren. In der Bergstraße ist ein Wagen der Linie 31 angehalten, der Fahrer und die Passagiere herausgeschmissen und der Wagen dann auf Fahrt gesetzt. Gott sei Dank kann die Polizei den führerlos dahinrasenden Wagen noch rechtzeitig stoppen, ehe er Unheil anrichtet.

Hervorragend geführt, nach einem bis in die kleinsten Einzelheiten ausgearbeiteten Plan, ist der Gegner vorgegangen. Stundenlang rasseln ohne Unterbrechung die Gewehrsalven der kommunistischen T-Gruppen von den Dächern. Haus um Haus und Straße um Straße muß in Sturm genommen werden. Bald scheint das Feuer abzuflauen, dann wieder setzt es mit aller Macht ein. Längst ist die SA aus dem Kampfgebiet heraus, nur die eingesetzte Polizei ist noch in Aktion. Um die Erregung der Massen immer wieder aufs neue aufzupeitschen, schaffen die Männer vom RFB immer neue Unruhherde.

— — —

Als auf dem kleinen Sportplatz an der Treskow-Allee die Stimme des Gruppenführers Schoene und des Pg. Brix über die versammelte SA erschallt und die Männer nun wissen, um was es gegangen ist und daß wieder zwei Kameraden ihr Leben lassen mußten, da werden die blanken Augen hart und die Herzen heiß, da kochte die Wut auf. Wie lange noch? Wie lange? — —

Nie wieder ist in der Geschichte der SA der abschließende Vorbeimarsch unter derartigen Umständen ausgeführt worden und wohl nie wieder rauschten die Stürme und Standarten mit einem solchen Elan und einer solchen Begeisterung vorbei, wie am Abend nach jenem „Blutsonntag von Altona". Der Gruppenführer sah seinen Jungens ins Auge. Der eherne Tritt deutscher Arbeiterbataillone krachte über das Pflaster Altonas. Der hämmernde Rhythmus der Marschmusik riß auch den letzten mit. Die Augen auf die Führer, die Arme zum Gruß erhoben, die Linke am Koppelschloß, so schwuren es die Altonaer, die Hamburger, die Holsteiner an jenem Tage:

„Dem Führer die Treue, dem Feinde die Faust!"

Mit ihnen aber marschierten die Hamburger Marinestürme. Die Männer vom weiten Meer leisten denselben feierlichen Schwur: „Wir vergessen nichts, auch unser Tag kommt!"

* * *

Durch den scheidenden dunklen Tag ziehen die Marinestürme Hamburgs ihren Ausgangsquartieren zu. Leise rinnt feiner Regen vom nächtlichen Himmel hernieder. Die wildesten Gerüchte machen die Runde durch die im Gleichschritt dahin ziehenden langen Kolonnen.

Die sonntägliche Stadt Hamburg scheint wie ausgestorben. Nur in der Ferne rumpelt noch das Feuer der sich bis tief in die Nacht hinziehenden Kämpfe. — — Polizei gegen Kommune. Deutsche gegen Deutsche.

Das war der „Blutsonntag von Altona"!

Die Schreckenskunde von 16 Toten, unter ihnen zwei Männer der SA und eine Parteigenossin, flog über das ganze deutsche Land in die Welt hinaus. Allen aber, die an jenem Tage mit dabei waren, die jenen Marsch durch die im Aufruhr tobende Stadt mitmachten, werden diese Stunden eine bittere Erinnerung fürs Leben sein.

Ehrenwache für Adolf Hitler

Die Regierung aber, anstatt dem roten Terror endgültig die Spitze abzubiegen und eine großzügige Aktion in die Wege zu leiten, geht auch hier wieder nur mit Halbheiten ans Werk.

Verbot aller Kundgebungen unter freiem Himmel, das ist alles, was der Innenminister von Gayl gegen den Bürgerkriegsterror Moskaus zu unternehmen weiß.

Erst später erfährt man, daß der sozialdemokratische Polizeipräsident Eggerstedt an jenem Tage, obgleich man mit Zusammenstößen gerechnet hatte, überhaupt nicht in Altona anwesend war. Dafür informierte sich der ach so berühmte preußische Innenminister Severing, der zufällig auf der Durchreise in Altona war, persönlich an Ort und Stelle, ohne allerdings irgendwelche einschneidenden Dinge zu unternehmen.

Lange sollte er sich nicht mehr seines Amtes erfreuen.

* * *

Hamburgs Marinestürme sind nicht untätig geblieben. Die Altstadt ist genommen, die Neustadt wankt. Jetzt stoßen sie in die roten Gegenden von Rotenburgsort, jener berüchtigten Arbeitervorstadt von Hamburg, vor.

In der Markmannstraße ist für den 19. Juli Hauspropaganda angesetzt. Es kommt zu harten Gefechten.

Die Marxisten halten die Häuserschutzstaffeln (den roten Massenselbstschutz, wie die Volkszeitung diesen neugegründeten KPD-Verein zu nennen beliebt) alarmiert. Gerade als der letzte Zettel verteilt ist und die Marine-SA sich auf den Heimweg machen will, geht der Tanz los.

Von der Lindley- und der Billhorner Mühlenstraße her greift der

Gegner mit starken Kräften an. Die Trillerpfeifen bei der Marine-SA schrillen zum Angriff.

Schüsse knallen in den noch im Morgenschlaf liegenden Straßen. In breiter Front gehts vorwärts. Die roten Staffeln lassen es gar nicht erst auf eine nähere Bekanntschaft mit den Männern der Marine-SA ankommen, sondern jagen in wilder Flucht davon.

Sturmführer Boschmann pfeift seine Männer zurück. In geschlossener Formation wird der Rückmarsch durch die Banksstraße angetreten. In achtungsvoller Entfernung folgt die inzwischen auf dem Kampfplatz erschienene Polizei, ohne vorerst etwas zu unternehmen. So kommt man allmählich in die Amsinckstraße. Da tritt plötzlich die Polizei, die inzwischen noch einige Verstärkung erhalten hat, in Aktion. Mit gezogenen Pistolen laufen die Beamten aufgeregt hin und her. Der ganze Zug soll verhaftet und zur Waffensuche nach der Wache am Billwärder Neuedeich abgeführt werden.

Das ist eine böse Überraschung. Es ist klar, daß die SA im allgemeinen und die Marine-SA im besonderen zu Aktionen in derart gefährlichen Gegenden nicht gerade mit Regenschirmen zieht. Wenn man auch keine Maschinengewehre besitzt, so hat doch der eine oder andere seine kleine handliche „Kanone", wie man zu sagen pflegt, mit. Sie haben es satt, sich wehrlos niederknallen zu lassen.

Wenn schon bluten und sterben, dann aber der andere auch. — — —

Es ist ein großer Glücksfall, daß man auch hier wieder den Hütern der Ordnung einen Streich spielen kann. Zufällig ist der Marschzug der Marine-SA gerade auf einer der dort zahlreichen Brücken zu stehen gekommen, die in diesen Stadtteilen über das weitverzweigte Kanalnetz gehen. Und während in der ersten und zweiten Reihe mehr oder weniger künstlich erregte Debatten mit den Beamten geschwungen werden, plumpsen hinten die verräterischen „Kanonen" in Gestalt von Pistolen und sonstigen Waffen in das tiefe Wasser des Schleusenkanals.

Die anschließende Waffenuntersuchung verläuft natürlich ergebnislos.

Es hätte aber nicht der Marinesturm sein müssen, der nicht nur zu Lande, sondern erklärlicherweise auch zu Wasser allen Fragen gewachsen ist. Bereits in der folgenden Nacht sind die Jungens mit einem Boot zur Stelle und holen in mühseliger Taucherarbeit die versunkenen Schätze, fast unter den Augen der Polizei, wieder heraus. Nahezu die Hälfte der fast unersetzlichen Waffen gelingt es zu bergen. Als die Polizei, nun endlich wach geworden, am übernächsten Tage ihrerseits „zum Fischen" geht, verläuft die Sache absolut negativ.

Marine-SA hat das Ding wieder einmal fein gedreht.

— — —

Mit dem in aller Schärfe einsetzenden Wahlkampf kommt nun auch der Gegensatz zwischen der Regierung von Papen und der unter der Führung des Marxisten Braun stehenden preußischen Regierung zum Ausdruck.

Am 20. Juli wird die Preußenregierung abgesetzt und gleichzeitig über Berlin und Brandenburg der Ausnahmezustand verhängt. Trotzdem — laut „Vorwärts" — das wackere Reichsbanner die Ministersessel mit dem letzten Blutstropfen verteidigen wollte, genügt ein Reichswehrleutnant mit drei Mann, die preußische SPD-Regierung abzusetzen und die Büros zu schließen. Der letzte Mann der SPD, Genosse Severing, der bombastisch erklärt hatte, nur der Gewalt weichen zu wollen, verschwindet sang- und klanglos in der Versenkung. Als Staatskommissar für Preußen wird Herr Bracht eingesetzt. Der Polizeipräsident von Berlin, Genosse Grzesinski und sein Vize Weiß (Isidor) sowie der Kommandeur der Berliner Schutzpolizei Heimannsberg werden verhaftet.

Dem marxistischen System ist ein Schlag versetzt. Alle Aktionen vollziehen sich trotz gewaltigen Säbelrasselns der SPD-Presse in absoluter Ruhe und Ordnung, so daß der Ausnahmezustand bereits am 26. Juli wieder aufgehoben wird.

Näher und näher rückt der Wahltag. Am 20. Juli spricht der Führer selbst in Hamburg. Im weiten Rund des Viktoria-Sportplatzes stauen sich die Massen. Hamburgs Marinestürme halten die Ehrenwacht um das Rednerpodium des Führers, und mancher der alten Fahrensmänner, die meist jahrelang der Heimat fern gewesen sind, sieht hier Adolf Hitler zum ersten Male.

Dann endlich: Wahltag. 31. Juli.

Die Marine-SA liegt wie immer bei derartigen Anlässen mit einigen Stürmen bei Spaarmann am Schaarmarkt in Alarm. Abgesehen von einigen leichteren Rempeleien benimmt sich die Neustadt ganz friedlich. Es beweist sich, daß die Beunruhigungen in der Neustadt langsam nachlassen. In der Altstadt ist die Kommune ganz und gar geschlagen, sie fängt nunmehr auch in der Neustadt an, sich mit den Tatsachen abzufinden. Klar gewonnen ist die Jugend, auch das beweist sich heute wieder. Sie ist ganz auf seiten der von den Eltern meist so verhaßten Nazis. Die Kinder spielen, während das Volk zur Wahl geht, wieder einmal Nazi und Kommune; Räuber und Schutzmann gibt's schon lange nicht mehr.

Sie spielen, denn sie wissen noch nichts vom Bruderkampf. Sie sollen auch davon nichts wissen. Der Wahltag geht zu Ende.

Mit 13,779 Millionen Stimmen, gleich 37,4 v. H., ist Adolf Hitler wiederum überlegener Sieger des Kampfes. 230 Abgeordnete werden im Braunhemd der Bewegung in den Reichstag einziehen. Noch niemals in der Geschichte des Parlamentarismus in Deutschland ist es einer einzelnen Partei gelungen, eine derartige Zahl von Abgeordneten zu erreichen.

Hitler fordert jetzt! Er fordert mit Recht die Macht im Staate. Legal hat er den Kampf bis hierher geführt. Nach parlamentarischem Brauch gebührt ihm, als Führer der stärksten Partei, der Kanzlerposten.

Am 13. August wird die Entscheidung fallen.

Der Reichspräsident entscheidet sich. Er will Adolf Hitler die Kanzlerschaft nicht anvertrauen.

Die Bordstürme arbeiten

In den ersten Monaten des Jahres 1932 haben inzwischen, dank der wirkungsvollen Propaganda der Sektion Seefahrt, in der die fahrenden Seeleute politisch organisiert sind, — die Arbeitslosen und somit im Marinesturm dienstituenden Männer gehören zu der Landsektion „Seefahrt" — die Bordzellen besonders auf den größeren Schiffen der deutschen Handelsflotte einen solchen Umfang angenommen, daß man dort zur Aufstellung von Bordstürmen schreiten kann. Diese Bordformationen werden den aktiven Stürmen der Marine-SA an Land unterstellt. So hat Marinesturm 1 die meisten Bordstürme der Hapag-Schiffe unter sich, während Sturm 2 die Schiffe der Hamburg-Süd in seinen Reihen führt.

Besonders auf einem der größten deutschen Ozeanriesen, dem Schnelldampfer „Cap Arcona", der bereits seit einiger Zeit direkt als „Nazischiff" beim Gegner verschrien ist, hat sich ein an die 60 Mann starker Bordtrupp gebildet. Auch auf den großen Einheiten der Ballin-Klasse der Hamburg-Amerika Linie sind in den letzten Monaten zahlreiche neue Bordtrupps entstanden, so daß die bisher hier allein herrschende Kommune langsam aber sicher aus ihren Positionen gedrängt werden kann.

Auch die Bordstürme haben schwer zu kämpfen, aber sie setzen sich, getreu dem alten SA-Geist, durch, wenn auch der Kampf gegen die Schikanen mancher Schiffsleitungen mitunter scharfe Formen anzunehmen droht.

Auch Sturmführer Boschmann ist seiner Zeit auf Grund derartiger Schikanen einmal von dem Hapag-Dampfer „Hamburg" auf die Straße gesetzt worden.

Wie der Geist der Bordstürme ist, das muß allerdings noch in harter Saalschlacht erprobt werden. Auch diese Stunde kommt. Kampfstätte wird das Erlanger Bierhaus in der Eckernförder Straße in St. Pauli sein. Kampftruppe der Bordsturm der „Cap Arcona".

— — —

7. Oktober. Gauleiter W a g n e r , Bochum, spricht in einer Massenversammlung in Sagebiels Festsälen. Die Marine-SA hat wie stets bei allen derartigen Veranstaltungen mit dem gesamten Sturmbann Saalschutz. In langausgerichteten Reihen steht der Marinesturmbann inmitten der Stuhlreihen, in denen Kopf an Kopf die Menge sitzt, den Worten des in Hamburg besonders beliebten Führers vom Ruhrgebiet zu lauschen.

Der Bordsturm der „Cap Arcona" hat zur gleichen Zeit im Erlanger Bierhaus eine kleinere Versammlung der Reichsleitung „Seefahrt", der fahrenden Seeleute, zu schützen. Wie immer hat die Kommune von der Sache Wind bekommen. Sie vermutet richtig, daß der Marinesturmbann wahrscheinlich in der Wagner-Versammlung bei Sagebiel beschäftigt sein wird und glaubt daher einen Sprengungsversuch in St. Pauli mit Aussicht auf Erfolg durchführen zu können.

Mit starken Kräften versucht man Einlaß in die nur kleine Versammlung der nationalsozialistischen Seeleute zu erlangen. In den umliegenden Straßen sind rote Haufen zusammengezogen. Dicke Luft mal wieder in allen Ecken. — —

Der kleine, nur etwa 30 Mann starke Sturm der „Cap Arcona" wehrt sich tapfer. Noch gelingt es, in der Versammlung die Oberhand zu behalten, obwohl jeden Augenblick das Lokal fallen kann. Es wird nach Sagebiel telephoniert, und vom Marinesturmbann Verstärkungen angefordert.

Marinesturm 2, zu dessen Formation die Männer der „Cap Arcona" gehören, wird abkommandiert, um sich auf dem schnellsten Wege ins Kampfgebiet nach St. Pauli in Marsch zu setzen. Teile von Sturm 1 und 3 schließen sich an.

Es ist keine Kleinigkeit, den Sturm aus den Reihen der im Mittelgang stehenden Männer herauszuziehen, ohne daß eine Beunruhigung der Riesenversammlung eintritt. So kommt es, daß ein großer Teil des Sturmbannes ahnungslos im Saale bleibt, während die Kameraden unter Führung der Sturmführer B o s c h m a n n und G n a u im Eilmarsch nach dem bedrohten Lokale im finsteren St. Pauli rücken.

Gerade zur rechten Zeit langen die Männer an. In wenigen Minuten ist die Straße leergefegt. Die SA-Marine räumt furchtbar auf. Rechts und links brechen die roten Sturmtrupps zusammen.

In dunklen Kellerlöchern und Hauseinfahrten der Nebenstraße verkriecht sich Moskaus Garde.

Als die Polizei eilfertig auf der Straße erscheint, ist die Gegend leer.

Bei Sagebiel hat man nichts von der kleinen Expedition bemerkt. Als die Kundgebung zu Ende geht, steht der Marinesturm wieder vollzählig an Ort und Stelle. Niemand aus der Versammlung hat etwas von der Aktion geahnt.

— — —

In diesen Tagen beginnen die Männer von der Marine-SA sich auf ein Gebiet zu begeben, das eigentlich nicht zu ihrem ureigendsten Aufgaben- und Interessenkreis gehört. Sie gründen eine Zeitung. Eine richtige Zeitung.

Sie nennen sie stolz „Der Sturm!"

Die SA-Männer von Holtz und Ehlers vom Marinesturm 5 haben dieses jüngste Kind der Marine-SA aus der Taufe gehoben, und mit wildem Eifer stürzt sich alles auf die neue Arbeit. In der ganzen Stadt stehen die Männer mit der neuen SA-Zeitung. In der Spaldingstraße sitzen derweil die beiden „Chefredakteure" mit ihren Kameraden Nacht um Nacht an den Fenstern der kleinen Geschäftsstelle, um mit den Pistolen in den Fäusten die wütenden nächtlichen Angriffe der Kommune auf die Räume „der Redaktion" abzuwehren.

Viel guter Wille steckt in dem Werk, aber ungewohnt mit Geld zu rechnen, — eine Schwäche, die ja vielen Seeleuten nun einmal eigen ist, — muß „das Weltblatt" bereits nach der 6. Nummer wegen zu schwacher Finanzen sein Erscheinen einstellen, worauf die Kommunisten in ihren Zeitungen von einem entscheidenden Niedergang der Nazi-Presse schreiben.

Mit Zeitungsschreiben ist aber vorläufig bei der Marine-SA keine Liebe mehr zu gewinnen. Das haben sie seitdem den Kameraden in den Redaktionen der Gaublätter überlassen.

— — —

Der neu gewählte Reichstag ist am 30. August durch die eigens zu diesem Zwecke aus Moskau gekommene uralte Kommunistin Klara Zetkin eröffnet worden. Reichstagspräsident wird Hermann Göring. Reichskanzler von Papen, dessen Lage durch seine berüchtigte, vom Volke mit äußerster Erbitterung abgelehnte Notverordnung immer unhaltbarer wird, versuchte verzweifelt, den Reichstag auszuschalten und legte seine Politik entsprechend darauf an.

Am 12. September 1932 ist es soweit.

Der Reichskanzler betritt die Reichstagssitzungen, um eine Erklärung zum Regierungsprogramm und zu den Notverordnungen ab-

zugeben. Durch einen geschickten parlamentarischen Schachzug wird erreicht, daß der Kanzler gar nicht angehört wird. Die Tagesordnung wird geändert. Minutenlang geht das parlamentarische Spiel hin und her. Der Reichstag vertagt sich, erscheint wieder.

Göring läßt abstimmen.

Der Reichskanzler legt dem Präsidenten das Auflösungsdekret auf den Tisch. Es bleibt unbeachtet. Die Abstimmung läuft. Sie ergibt eine gewaltige Mehrheit gegen die Regierung, 512 Stimmen gegen, 35 Stimmen der Deutschnationalen und 7 Stimmen der kleinen Splittergruppe der Deutschen Volkspartei für von Papen. Der Reichstag gilt dennoch als aufgelöst. Das Resultat hat nur eine propagandistische Bedeutung. Abends redet der Kanzler, der ja im Reichstage nicht hat sprechen können, im Rundfunk und versucht so, für seine Politik Stimmung zu machen.

Wieder also aufgelöst, wieder soll das Volk zur Wahl.

Der 6. November 1932 wird der entscheidende Tag sein.

Die Lage des Kabinetts, das so gar keinen Widerhall im Volke findet, ist inzwischen noch unhaltbarer geworden. Die Erwerbslosenzahlen steigen weiter und die wirtschaftliche Not der breiten Massen wächst ins Maßlose. Alle nur möglichen Probleme, der Not zu steuern, kommen in den Reden der Regierungsmitglieder zur Sprache. Nichts hat Hand und Fuß, denn immer fehlt den Herren vom Herrenklub eins: Das Volk.

— — —

Kampfgebiet Hafen

Der neue Wahlkampf setzt ein. Er steht Hamburgs Marinesturmbann wieder in vorderster Front.

Die Versammlungen bei Spaarmann am Schaarmarkt sind von der Marine-SA aufgegeben worden, da sie neuen Sonderaufgaben entgegensieht. Der in der Neustadt liegende Sturm 14/76 der Land-SA übernimmt jetzt den Schutz dieser gefährlichen Ecke. Allerdings nicht lange mehr, denn gegen Ende des Jahres muß der tapfere Wirt aus finanziellen Gründen das Lokal aufgeben.

Die Marine-SA wird jetzt fast ausschließlich im Hafengebiet eingesetzt.

Hamburgs gewaltiger, weitverzweigter Hafen mit seinen ragenden Masten, qualmenden Schloten, dem rastlosen Gewimmel von Barkassen und Schleppzügen verödet mehr und mehr. Gerade hier, an der Schlagader des deutschen Überseehandels, droht die Wirtschaftskrise mit harter, unerbittlicher Hand die letzten Lebenszeichen zu ersticken.

Der Schiffsfriedhof, der Ruheplatz der aus dem Verkehr ge-

zogenen Schiffe in Waltershof, bevölkert sich mehr und mehr, und selbst der gewaltige Ozeanriese „Cap Polonio“, einst Deutschlands stolzestes Schiff, muß in die wachsenden Reihen der toten Schiffe eingereiht werden.

Der Hafenumschlag, der Verkehr der einkommenden und auslaufenden Schiffe, sinkt von Tag zu Tag. An den Heuerstellen am Baumwall und an der Helgoländer Allee nimmt die Masse der arbeitslosen Seeleute, deren Schiffe auf dem Schiffsfriedhof ein trauriges, beschauliches Dasein führen, ständig zu. In großen, drohenden Massen stehen dort die Fahrensmänner auf den Straßen, immer auf dem Posten, ja nicht ihre „Nummer“ zu versäumen, wenn sie aufgerufen werden. Erst dann können sie wieder in Arbeit kommen. Es kann aber Wochen und Monate dauern bis die „Nummer“ fällt.

Und hier, bei Seeleuten und Hafenarbeitern, setzt die Kommune ihre Hebel an. Dieser Teil der deutschen Arbeiterschaft ist seit altersher besonders radikal eingestellt; so hat denn auch Moskau hier ein besonders leichtes Spiel. Bei den Hafenarbeitern und Schauerleuten gibt es ganze Stauereibetriebe, die rein kommunistisch geführt werden und die oft geschlossen im Kampf gegen die „herrschende“ Klasse und deren Trabanten, die Nazis, eingesetzt werden. Besonders tritt die Stauerei „Einheit“, die nichts weiter ist als eine Hochburg der illegal arbeitenden Roten Marine, im Kampfe gegen die SA hervor. Mehr als einmal hatte die Marine-SA Gelegenheit, gegen sie anzutreten und mehr als einmal kommt es vor, daß Abteilungen des Marinesturmbannes am Hafen überraschend von der Übermacht angegriffen und zusammengeschlagen werden.

Am 18. August 1932 schon wurde ein Trupp Marinemänner, der am Baumwall Flugblätter verteilte, von RFB-Männern der „Einheit“ in erdrückender Übermacht angegriffen und vollständig aufgerieben. Selbst die sofort einschreitende Polizei war an diesem Tage vollständig machtlos. Die Beamten entgingen nur mit größter Mühe der Absicht der Kommune, irgendwo im Hafenwasser ertränkt zu werden.

Jedenfalls erweist es sich seit diesem Tage als unmöglich, am Morgen oder gar am Abend, wenn die Hafenarbeiter von der Schicht aus dem Hafen zurückkommen, Propagandamaterial zu verteilen, da die Kommune sofort den ganzen Stadtteil, der noch immer 80 v. H. marxistisch gesonnen ist, alarmiert.

Mehrmals ist der Versuch gemacht worden, auch tagsüber die Zettel zu verteilen, aber stets hat die Polizei, die dann auf einmal eine rührende Sorge für die Nazis an den Tag zu legen pflegt, es zu verbieten gewußt. Angeblich kann sie nicht die Verantwortung auf sich laden.

In den sich gegen Ende des Jahres häufenden Wahlkämpfen werden daher die Propagandaaktionen für die Hafenarbeiter ausschließlich auf die frühesten Morgenstunden verlegt. Bereits um 4 oder 5 Uhr, wenn die Straßen der Stadt noch im tiefsten Schlummer liegen, und die guten Spießbürger noch die Bettdecken über den Ohren haben, tritt die Marine-SA vor ihrem Hauptquartier in der Rothenbaum-Chaussee 77 an.

Eine Stunde früher allerdings ist schon die wackere Frauenschaft auf den Beinen und läßt in der Küche Kessel mit wohlriechendem Kaffee summen. Berge von Broten sind schon am frühen Morgen hergerichtet und jeder Mann kann vor dem Abmarsch so ein warmes und handfestes Frühstück erhalten.

Pünktlich um 5 Uhr rückt die Marine ab, um dann auch richtig um 6 Uhr, wenn die Schauerleute und Werftarbeiter am Baumwall und am Elbtunnel zum Arbeitsplatz strömen, zur Stelle zu sein. Das Propagandamaterial ist inzwischen von der Propagandastelle in der Tesdorpfstraße, später direkt vom neuen Gauhaus in den Langen Mühren, zum Hafen gefahren worden. — Es wird jetzt ausgegeben.

— — —

In langen Reihen, zu Fuß, zu Rad und per Bahn ziehen so die langen, grauen, und dennoch durch Arbeitslosigkeit und Wirtschaftskrise stark gelichteten Kolonnen der Arbeiter jeden Morgen über die Baumwallbrücke, durch den Elbtunnel und mit den grünen Hafendampfern zur Schicht. Alles schaffende Hände für den Hafen.

Noch liegen dann leichte Nebel über dem weiten Wasser, von der Ferne her dröhnen die Dampfpfeifen der in den Morgenstunden aufkommenden Dampfer herüber. An allen Zugängen, in kilometerlanger Front, stehen die Zettelverteiler der Marine-SA am dunstigen Elbufer. Morgen für Morgen. Im Hintergrund halten sich handfeste Kameraden, um jeden Angriff im Keime zu ersticken. Radfahrerpatrouillen durchfahren rastlos die umliegenden Straßenzüge, um etwaige verdächtige Ansammlungen der Kommune sogleich zu melden.

Seit es einen Marinesturm gibt, haben hier die Roten nicht mehr allein das Feld. Die Sturmbataillone Adolf Hitlers stoßen jetzt hart in den Hafen vor.

Manch wütender Blick trifft sie. Manches Schimpfwort fliegt herüber, aber angesichts der handfesten Kerle im Hintergrund getraut sich selten einer der Schreier weiter heran. Selbst der ruppigste Schauermann hat einsehen gelernt, daß mit den verfluchten „Nazi-Schweinen" weiß Gott nicht zu spaßen ist. Kaum einer von den Tausenden, die hier trotz Wirtschaftskrise noch in den Hafen gehen und hier Arbeit haben, ist den Männern Adolf Hitlers wohlgesonnen.

Und dennoch, dieser oder jener schiebt vielleicht mit einem mehr oder weniger bluttriefenden Seemannsfluch den Zettel in die Tasche. Nachher, beim Frühstück, findet er ihn vielleicht wieder, und nun kann er wenigstens, nur so „ganz nebenbei und aus Langeweile selbstverständlich", sehen, was die verdammten Hakenkreuzler wollen. Dann debattiert man vielleicht im Kreise der klassenbewußten Genossen und vielleicht fällt doch ein kleines, wenn auch noch so kleines Korn auf fruchtbaren Boden. Das ist die Taktik dieses allmorgendlichen Kampfes. Sein Sinn und sein Ziel.

Sonst aber ist hier Marxismus in allen Lebenslagen Trumpf.

Antifa-Abzeichen fast an jedem Knopfloch, wütende Blicke auf die SA-Abzeichen, so ziehen die Männer der schaffenden Arbeit, von gewissenlosen Agitatoren verhetzt und der Nation entfremdet, Morgen für Morgen und Abend für Abend durch den Hafen.

Die Flugblätter gehen dennoch weg wie warme Semmeln, je nachdem, was der Wahlkampf in den Tagen vorher Neues gebracht hat. Ordentlich froh sind die Jungen im Braunhemd, wenn sie mal einen ach so seltenen Gruß zugerufen bekommen. In den allermeisten Fällen sind aber nur geballte Fäuste zu sehen.

Eine gefährliche Stimmung liegt jeden Morgen über dem Ganzen. Wehe, wenn einmal die Radfahrer abgefangen werden sollten und die SA hier unten mit 80 Mann, die noch dazu eine kilometerlange Front vom Baumwall herunter bis zu den Landungsbrücken und dem Elbtunnel, besetzt haben, eingekreist wird. Gegen die rote Übermacht am Hamburger Hafen helfen zur Zeit selbst die härtesten Seemannsfäuste nichts. Und viele Kameraden sind außerdem an Bord. Oft sind bei manchen Stürmen die Hälfte der Männer auf See.

Eine Stunde immerhin dauert es, bis der Verkehr der zur Arbeit eilenden Männer abzuflauen beginnt. Dann sind die Schauerleute und Werftarbeiter vorbei. Voll besetzt mit dicken Trauben von Menschen puffen die großen Barkassen der Stauerei-Gesellschaften in den weiten Hafen hinein. Im Osten dämmert bereits der Tag; an Bord der Überseedampfer fangen die ratternden Ladewinden an zu arbeiten und von den hohen Hellingen der Werften auf dem anderen Ufer des Stromes dröhnt das eherne Lied der Niethämmer herüber.

Hamburgs Hafen ist erwacht.

— — —

SA-Marine aber rüstet sich zum Abmarsch. Nachdem die Bereitschaft I, das sind die Stürme 1, 3 und 4 unter Führung von Sturmführer Boschmann, zu der am Baumwall wartenden Bereitschaft II mit den Stürmen 2, 5 und 6 unter der Führung von Sturmführer

G n a n gestoßen ist, rücken beide Bereitschaften nach dem Hamburger Hauptbahnhof ab.

Dort hat inzwischen der Verkehr der zur Arbeit eilenden Hamburger Bevölkerung eingesetzt. In Scharen strömt das schaffende Hamburg der Arbeit zu. Marine-SA besetzt den Hauptbahnhof. Auch in allen umliegenden Straßen stehen die Zettelverteiler. Hier ist die Sache nun schon wesentlich gemütlicher. Die notorischen Spießer und die SPD-isten wagen schon aus Mangel an Zivilkourage nicht zu meckern, aber die auch hier nicht gerade zahlreichen Parteigenossen können sich doch immerhin leichter zu erkennen geben, wie unten in den finsteren roten Gefilden am Hafen.

Zehntausende von Flugblättern werden jeden Morgen, besonders in den letzten Wochen vor den großen Wahlen, von der SA-Marine verteilt. An Großkampftagen stehen hier alle Parteien mit ihren Mannen, von der wilden Kommune angefangen bis zur zahmen Liste 37 oder auch 49 der Menschheitspartei.

Die Straßen liegen dann fußhoch voll Papier.

Mittags ist der Dienst beendet. Wer Zeit hat, geht nach dem Gauhaus der Marine-SA in der Rothenbaum Chaussee, wo es in der Küche für einen ganzen Groschen einen reellen Schlag Suppe oder sonst etwas Gutes gibt.

Abends aber heißt es dann in den meisten Fällen wieder antreten zum Versammlungsschutz. Da die Marine-SA zu fast 90 v. H. aus erwerbslosen Männern besteht, — denn wenn sie Arbeit haben, sind sie eben auf See — so wird auch gerade sie am häufigsten zu Wahldiensten herangezogen. Bei der Land-SA und bei der SS ist das nur in den Nachmittags- und Abendstunden der Fall, da hier immerhin noch ein gewisser Prozentsatz der Männer Arbeit hat.

— — —

Dieses vollgefüllte Tagespensum erledigt der Marinesturm in den letzten Monaten des Jahres nun täglich von Wahlkampf zu Wahlkampf. Besonders in den Hafengebieten kommt es dabei natürlich oft zu schweren Zusammenstößen mit dem Gegner, der in den frühen Morgenstunden gleichfalls am Werke ist und versucht, sein Propagandamaterial an den Mann zu bringen.

— — —

Allerdings ist es nicht nur die Kommune, die der Marine Sorge macht. Nicht selten sind es auch die Männer der Ordnung, die Polizisten, die nach Kräften für Unordnung sorgen.

So erfolgt am 17. Oktober 1932 anläßlich einer Propagandaaktion bei der Heuerstelle der Hamburg-Amerika Linie ein Zusammenstoß mit der Polizei, die den ganz ruhig und friedlich — von politisch „Anders-

denkenden" ist weit und breit nichts zu sehen — ihre Zettel verteilenden Männern der Marine-SA verbieten will, gerade dort zu arbeiten. Der Grund zu diesem polizeilichen Einschreiten ist unerforschlich.

Dieser Meinung sind jedenfalls die wackeren Marinestürmer, und so kümmert sich, schon „aus Bosheit", niemand um die Machenschaften der „Schönfelder-Garde!" (Genosse Schönfelder, eine Zierde der SPD, hat nämlich in Hamburg das Amt des Polizeiherrn inne.) Sind sie auf der einen Seite vertrieben, dann fangen sie einfach an irgendeiner anderen Stelle der dort weit verzweigten Anlagen aufs neue an, ihre Nazizettel zu verteilen.

Daß das auf die Dauer nun doch nicht gut gehen kann, ist klar, und daß schließlich einer der allereifrigsten Beamten eins auf seinen blankgeputzten Tschako bekommt, ist ebenso erklärlich. Das Ende vom Lied ist, daß Sturmführer F e l s c h und einige andere mit großer Heeresmacht von seiten der Schönfelder-Leute verhaftet und auf der berühmten Davidswache festgehalten werden. Erst dem energischen Auftreten des Sturmbannführers B o l tz, der in seiner Eigenschaft als Mitglied der Bürgerschaft seinem Wollen immerhin einigen Nachdruck verleihen kann, gelingt es, den Sturmführer und die anderen inzwischen eingelieferten Männer wieder frei zu bekommen. Bis dahin ist alles in schönster Ordnung. Die Marine-SA unterhält sich inzwischen an der Heuerstelle noch ganz gemütlich mit den aus dem nahen Internationalen Seemannsclub herbeigelaufenen Kommunisten und merkt vor lauter Diskussionseifer gar nicht, daß sich die Kommune von St. Pauli in hellen Haufen vor der Wache gesammelt hat und die nun auf einmal ohne jeglichen Polizeischutz gelassenen eben noch verhafteten SA-Männer alle Mühe haben, sich wenigstens bis zum Hochbahnhof Millerntor durchzuschlagen.

Von Polizeischutz ist in diesem Augenblick nichts mehr zu spüren. Die Ordnungshüter haben anderes zu tun. Es ist gerade Frühstückszeit.

Die übrigen Männer, die nicht das Glück hatten, in die rächenden Arme der Polizei zu fallen, haben inzwischen aber die Aktion in der Heuerstelle erfolgreich zu Ende geführt und sind abgerückt. Sie haben ohne Polizei beste Ordnung gehalten.

H e i n z e l m a n n s l e tz t e r W e g

Mitten im allerschwersten Wahlkampfe, mitten in der Abwehr des mit alleräußerster Aktivität arbeitenden Gegners trifft die Trauerkunde ein:

„Kamerad C a r l H e i n z e l m a n n ist nicht mehr!"

Als ihn damals, in jener Maiennacht, der tückische Mordstahl fällte und ihn in langes, leidenschweres Siechtum warf, da war wohl kaum

einer der alten Kampfgenossen, der nicht gehofft hatte, daß hier ein Wunder geschehen möge. Doch die Zeiten der Wunder sind vorbei. Wohl konnte die Kunst der Ärzte das Leiden des jungen Kämpfers lindern, heilen aber vermochten sie ihn nicht. Zu tief war der scharfe Stahl dem Jungen ins Rückgrat gefahren.

Trotz bester Pflege der bekanntesten Ärzte Hamburgs war menschliches Können am Ende. Eine schlichte deutsche Frau aus den Kreisen der Hamburger Parteigenossenschaft, Fräulein **Kitschke**, hatte sich nach Rücksprache mit dem im fernen Württemberger Lande wohnenden Vater zur alleinigen Pflege des Todwunden zur Verfügung gestellt und dem Jungen die letzten Stunden erleichtert. Er wußte schließlich um seinen Tod, und dennoch kam kein Wort der Klage über seine Lippen. Sein letzter Wunsch, ein Bild des Führers zu besitzen, wurde von Adolf Hitler erfüllt.

— — —

Am 20. Oktober hat Carl Heinzelmann ausgelitten.

Wenige Tage später, am 24. Oktober, steht Hamburgs Marine-SA und mit ihr die ganze braune SA der alten Hansestadt auf dem Lübeckertorfeld, um dem toten Kameraden die letzte Ehre zu erweisen und Abschied zu nehmen.

Der harte Nordwest faucht von der See her über die Dächer der Stadt. Wieder soll er einem der jungen Kämpfer, der hinaus auf weite, blaue Ozeane fahren wollte, der von seiner fernen schönen württembergischen Bergheimat herunter an die rauhe sturmumtoste Wasserkante des Reiches gewandert war, um in der unendlichen Schönheit der See sein Glück zu versuchen, auf seine ureigene Weise das Geleit geben.

Dicht hinter dem blumengeschmückten Sarge knattern die roten Sturmfahnen der hamburgischen SA im Sturm. Herbst ist's in nordischen Landen. Die Blätter fallen, die Natur geht zur Ruhe. Sterbestimmung über einst blühendem Leben. — — —

Im weiten Viereck halten die braunen Kolonnen. Ernst, schweigsam, eisern und hart. In der Mitte steht die Standarte „Hamburg", das alte Feldzeichen der fünf Hamburger SA-Regimenter.

Wie oft leuchtete sie nun schon an offenen Gräbern toter Kämpfer.

Schwach tönt der jagende hastende Verkehr der Großstadt herüber. Wieviele von den Lebenden da draußen wissen nichts vom Kämpfen, Leiden und Sterben der SA.

Wieviele wollen es auch gar nicht wissen.

Nur die Toten, zerschlagen, zertrampelt, zerstochen und zerfetzt, lassen sie der SA. Im Leben der Haß, im Sterben der Hohn, das ist alles, was viele den Kämpfern um ein neues Deutschland entgegenbringen. Das

Sterben, der bittere Tod, auf der Straße, er ist das einzige Vorrecht der SA. — — —

Sie stehen in langen braunen Reihen; die Fäuste geballt, die nagende Wut im Herzen. Leise klingt der Choral aus, leise ist er verweht.

Dann spricht der Pfarrer: „Ich muß wirken, solange es Tag ist. Es kommt die Nacht, da niemand wirken kann."

Der Gauleiter Karl Kaufmann spricht. Vom Führer bringt er dem Toten die letzten Grüße und zeichnet ein Bild jenes Jungen, der, erst 19jährig, auszog zum Kampfe für eine Idee, und den er blutig und bitter verlor. „Ein leuchtendes Beispiel sei dieser Junge uns allen, er, Carl Heinzelmann, ein leuchtendes Beispiel der Hingabe an unser einziges hohes Ziel, um das wir alle unser Leben geben, um Deutschland."

Dumpf rasseln die Trommeln. Das Lied vom guten Kameraden klingt über den flatternden, leuchtenden Fahnenwald. Tief neigen sich die Sturmbanner zum Gruß vor dem Sarg.

Sturmbannführer Bolß, der Führer der SA-Marine, steht jetzt vor dem Sarg seines toten Kameraden. Dank sagt er ihm als Führer für die Treue, die für Carl Heinzelmann so groß und heldisch wurde, daß wir sie kaum zu fassen vermögen. „Wir vergessen Dich nicht, Kamerad! Du starbst nicht umsonst!" — — —

Oberführer Böckenhauer spricht. Hart fallen seine Worte, hart erhebt er Anklage gegen jene, die den Jungen erstachen und gegen jene, die diese Mörder schützten. „Stahlhart müssen wir werden, stahlhart zum letzten entscheidenden Kampfe, stahlhart im Fordern an uns selbst, um auch das letzte einzusetzen, das Ziel zu erreichen, für das unser Carl Heinzelmann sein Leben gab."

Zum letzten Male hat die Marine-SA „Hamburg" den Jungen bei sich. Unter dem goldenen Eichenkranz fiel er. Die alten Sturmfahnen der braunen Marine rauschen noch einmal über seinem Sarge.

Ein kurzes Klirren und Klappen. Seemannsfäuste heben den toten Kameraden auf breite Schultern. Das lodernde Flammenmeer der Fahnen der SA grüßt herüber. Unbeweglich stehen die Kameraden. Tausende von Armen recken sich zum letzten Gruß.

— — —

Das jagende Auto bringt die traurige Last ihrer fernen Bergheimat zu. Nur die Fahne seines Sturmes, des Marinesturmes 2, begleitet den jungen Kämpfer zur letzten Ruhe nach seiner Heimatstadt Leutkirch im Württemberger Land.

So scheidet Carl Heinzelmann aus der Stadt, in der ihm im Kampfe ums Dritte Reich sein Schicksal wurde.

— — —

Weiter und weiter aber geht der Kampf. Hundert, tausend, zehn-

tausend Fäuste ballen sich, als die Marine-SA vom Lübeckertorfeld abrückt und die Stürme durch die Straßen Hamburgs klirren. „Kameraden, die Rot-Front und Reaktion erschossen — —" trotzig bricht sich der Sturmgesang in den Straßen und Häuserreihen der Stadtteile St. Georg und Hammerbrook.

„Die Toten sind bei uns — — bei uns wird auch der Sieg sein!" so klingt es aus dem harten Tritt der endlosen marschierenden Kolonnen.

Vorstoß nach Barmbeck

Wieder steht der Marinesturmbann mitten im Wahlkampf, dort, wo es heftig und gefährlich ist.

Am 26. Oktober ist Hauspropaganda im roten Barmbeck angesetzt. Daß die Marine in Barmbeck antritt, im Gebiet der Standarte 45, hat eine Vorgeschichte.

Der Ortsgruppenleiter Barmbeck hat mit dem Führer der kommunistischen Ortsgruppe anläßlich einer unbedeutenden Versammlung einen Zusammenstoß gehabt, bei dem unter anderem auch die Worte gefallen waren: „Na, in der Geibelstraße in Barmbeck, da ist unsere Hochburg, da wagt Ihr Euch mit Euren Mordbanden denn wohl doch nicht hinein. Die klassenbewußten Arbeiter würden Euch dann schon die proletarische Faust zeigen! Da würden wir allein selbst der Marine-SA zeigen, was Fäuste sind."

Es ist natürlich ganz klar, daß diese offene Herausforderung nicht unbeachtet gelassen werden kann. Darum fordert der Ortsgruppenleiter von Barmbeck Marinestürme an.

Am hellichten Tage, die „klassenbewußten Arbeiter" haben gerade ihr Mittagessen verdaut, marschiert plötzlich zur allgemeinen Überraschung Marine-SA in die Geibelstraße ein. Im ersten Augenblick ist Totenstille. Das hat man auf seiten der Roten doch nicht erwartet.

Ruhig, als wenn man sich mitten in der schönsten, gemütlichsten Spießergegend befände, wird die Hauspropaganda eingeleitet. Ein Sturm ist dafür eingesetzt. Treppauf, treppab laufen die Männer. Jede Wohnung wird mit entsprechendem Lesestoff versorgt.

Auf den Bürgersteigen halten inzwischen die übrigen Stürme gute Wacht, um auf jeden Fall vor unliebsamen Zwischenfällen, die durch die „kochende Volksseele" hätte hervorgerufen werden können, die Verteiler zu schützen. Ein kleines Polizeiaufgebot, das sich diesmal bemerkenswert korrekt benimmt, sorgt für Regelung des Verkehrs.

Auf dem Fahrdamm spaziert, harmlos zufrieden, Sturmbannführer Bolz mit seinem Adjutanten Gerhard Müller herum, um seine Männer möglichst im Auge zu haben und allzu tatendurstige Geister vor

Unüberlegtheiten, die in jenem Viertel immerhin ungeahnte Folgen, zumindesten aber ein Verbot der ganzen Aktion, nach sich ziehen können, abzuhalten und auf alle Fälle die Disziplin zu wahren. Vorläufig ist alles noch wie im tiefsten „Frieden". Der erste, mehr erheiternde, Zwischenfall tritt ein, als ein total besoffener roter Krieger mit erheblichem Stimmaufwand glaubt, die auf der Straße stehenden SA-Männer anstänkern zu müssen. „Mordbande! Hurensöhne! Arbeitermörder!" das sind noch die zärtlichsten Ausdrücke, mit denen er die unerwünschten Eindringlinge in die geheiligten roten Gebiete bedenkt. Leider ist der Erfolg seiner ach so bitteren Anklagen nur, daß alles in ein herzhaftes Gelächter ausbricht, was den kühnen Streiter Moskaus aber zu immer neuem Gebrüll anstachelte. Endlich nimmt die Polizei sich seiner an, und wieder hat die Kommune am nächsten Tage in der Volkszeitung einen armen Märtyrer ihrer Idee zu verzeichnen.

Allmählich hat sich Rot-Front gesammelt. Marine-SA im roten Barmbeck bei der Hausagitation! Das hat immerhin genügt, die Gemüter in Wallung zu bringen. An beiden Straßeneingängen stehen bald die Haufen dicht an dicht, und ihr melodisches „Nazi!! verrecke!" schallt schaurig über die sich mehr und mehr belebenden Straßen. In allen Fenstern liegen die Bewohner; teils mit Haß, teils mit offener Sympathie verfolgen sie das Fortschreiten der Aktion.

Nach einer guten Stunde ist die ganze Angelegenheit zu allgemeinem „Kummer" von der einen und Zufriedenheit auf der anderen Seite beendet, wobei allerdings die Zufriedenheit mehr bei der wackeren Marine-SA ist. Die Kommune schäumt vor Wut. Ihr Leibblatt, die Hamburger Volkszeitung, bringt am nächsten Tage ihren erstaunten Lesern eine wahre Schauergeschichte, in der „spontane Kundgebung der roten Massen", „verschlossene Haustüren und verprügelte Arbeiter" die Hauptrollen spielen. Grausig und herrlich zugleich zu lesen. Die SA-Marine lacht sich ins Fäustchen.

Jedenfalls ist der Kommune in Barmbeck ein ganz empfindlicher Schlag versetzt worden. Aber auch die Schönfelder-Polizei hat diesmal einigen Schreck bekommen, und als bereits am nächsten Tage wiederum mit dem Marinesturmbann in die Gegend um die berüchtigte Mozartstraße, mitten hinein ins rote Nest, vorgestoßen werden soll, wird die ganze Aktion sofort verboten.

So hat also die SA nur das Vergnügen, ein ganz hervorragendes Mittagessen bei der Uhlenhorster Ortsgruppe in ihrem Heim am Hofweg zu erhalten und kann sich dann nach geschlagener Erbsenschlacht „siegreich" zurückziehen.

— — —

Der Tag aber ist trotzdem nicht ohne Zusammenstöße ernsthafterer

Natur abgegangen. Am frühesten Morgen vor jenen Ereignissen schon war die Marine-SA wieder einmal zum Propagandadienst im Hafen angesetzt. Pünktlich um 5 Uhr marschierten die Marinestürme zum Baumwall. Die Kommune war diesmal aber doch früher aufgestanden und hielt alle Straßen um den Baumwall und die Landungsbrücken herum mit starken Kräften besetzt. Um unnützen blutigen Zusammenstößen aus dem Wege zu gehen, wurde daher befohlen, die Marinestürme an den Zugängen und Brücken des Freihafens, die in Richtung Meßberg liegen, anzusetzen. Wenn dort auch der Verkehr der in den Hafen strömenden Arbeiter nicht so stark ist, wie am Baumwall, so kann dennoch auch hier ein großer Teil der Hafenarbeiter erfaßt werden. Der einzige Nachteil bei dieser Aktion war der, daß die Formationen ganz erheblich weiter auseinandergezogen werden. Denn vier bis sechs weit voneinander entfernt liegende Brücken galt es zu besetzen.

Diese Propagandaaktion schien, trotz unmittelbarer Nähe starker kommunistischer Kräfte, ganz programmäßig und reibungslos zu verlaufen. Die meisten Flugblätter waren bald verteilt, und nur noch wenige Minuten sind es bis zum angesetzten Abmarsch. Doch es kam wieder einmal ganz anders.

Marinesturm 1, der die Gegend um die Brooksbrücke zum Propagandadienst erhalten hatte, wurde plötzlich von der nahen Mattentwiete her durch ein größeres Aufgebot der Kommune angegriffen. Im nächsten Augenblick tobte im noch morgendlichen Dunkel der winkligen Straßenzüge der Altstadt eine erbitterte Straßenschlacht. Von allen Seiten eilten die anderen Stürme zur Hilfe heran. Am nächsten ist Marinesturm 2 dem Kampfplatz und mehrere seiner Männer konnten noch in die sich entspinnende Schlacht aktiv eingreifen. Als aber die übrigen Männer atemlos angehetzt kamen, da hatte Marinesturm 1 bereits vollständig reinen Tisch gemacht.

Die Formationen der Antifa, zum Teil mit Schlagwaffen schwersten Kalibers ausgerüstet, sind von der SA ganz erbärmlich verdroschen. Innerhalb weniger Minuten war der Kampfplatz geräumt.

* * *

Marinereserve im Feuergefecht

Wieder hat also die Kommune eine entscheidende Niederlage erlitten. Es ist für sie ganz klar, daß nun etwas geschehen muß. Ihr Ansehen beim Arbeitertum sinkt ständig.

Im Valentinskamp arbeitet man mit Hochdruck, um endlich einmal wieder einen großen und vernichtenden Schlag zu organisieren.

Schließlich ist es soweit. Eine zu allem bereite T.-Gruppe ist zusammengestellt. Wie sie angreifen wird und was sie leistet, das wird die Zukunft lehren. Vorläufig ist Schweigen. Schweigen ist am Tage nach dem Kampf in der Mattentwiete. Die Marine ist an der Arbeit. Wieder stehen die Stürme unten am Baumwall und an den Landungsbrücken. Nichts Wesentliches geschieht. Nur ein besonders wilder Schauermann ruft den Zettelverteilern zu, daß sie verfluchte Hunde seien und in der nächsten Zeit etwas erleben könnten. Die Männer lachen und denken bald nicht mehr an die Drohung. Man kennt das ja.

Noch schweigt die Kommune.

Wieder sind am folgenden Tage die Männer unten am Hafen. Es ist der 31. Oktober. Wie immer hat die Bereitschaft 1 die Landungsbrücken und die Bereitschaft 2 den Baumwall besetzt. Nichts geschieht.

2. November! Nichts geschieht.

Fragen tauchen auf: Werden die Terrorgruppen der KPD noch einmal losschlagen? — — — Werden sie sich geschlagen geben?

Schon am übernächsten Tage soll die Marine-SA die Antwort erfahren.

— — —

Als am frühen Morgen des 4. November die Marine-SA wie alle Tage sich über die Admiralitätstraße dem Baumwall nähert, ist bereits die Kommune, eigenartigerweise mit nur schwachen Formationen, in Tätigkeit. Ja, man verträgt sich den Umständen nach sogar großartig miteinander. Links die Antifa, rechts die Marine-SA. Beide verteilen eifrig ihre Blätter. Ein Bild friedlichster Harmonie im Bürgerkrieg und Wahlkampf. Die Bereitschaft 1 rückt wie immer zum Elbtunnel und zu den Landungsbrücken. Am Baumwall bleibt alles friedlich.

Einträchtig werden die Wahlzettel verteilt. Die wackeren Hafenarbeiter bekommen an diesem Morgen gleich Blätter der entgegengesetzten Weltanschauungen in die Hände gedrückt. Sie können wählen!

Bis jetzt ist alles bemerkenswert reibungslos verlaufen. Nur das Wetter ist wenig erfreulich. Es gießt vom Himmel, was nur herunter will. Hamburger Wahlkampfwetter.

Ein gemütlicher Anfang zwar, aber es soll gleich anders kommen.

Mit dem dämmernden Morgen geht auch die Aktion am Baumwall ihrem Ende zu. Die Stürme sollen anschließend noch wie üblich, die Bahnhöfe in der Stadt bearbeiten.

Schon wird als erste Formation der Marinereservesturm 2 nach dem Dammtorbahnhof in Marsch gesetzt. Unter Führung von Sturmführer B a r t e l t rücken die Männer, 19 an der Zahl, ab. Die Admi-

ralitätstraße hinunter soll es nach der Innenstadt, dem Dammtorbahnhof zu, gehen.

Der Sturm passiert, in aufgelöster Ordnung marschierend, — was soll denn bei diesem Sauwetter viel passieren — die Pulverturmsbrücke. Da tauchen plötzlich vom Sägerplatz her etwa 15 bis 20 einigermaßen verdächtige Gestalten auf. Im ersten Augenblick allerdings kann es scheinen, als ob es sich um Hafenarbeiter handelt, die gerade, ihren „Jampelbüdel" auf dem Rücken, von der Nachtarbeit im Hafen heimkehren.

In einer Entfernung von etwa 30 Meter gehen sie auf der anderen Straßenseite möglichst harmlos hinter der abrückenden SA her. Sturmführer Bartelt aber traut dem ganzen Frieden nicht. Im ruhigen Schritt ohne besondere Eile mit seinen Leuten weiter dem Graskeller zu marschierend, behält er die anderen unauffällig im Auge.

Als der Sturm das zweite Drittel der Admiralitätstraße bereits hinter sich gebracht hat, fällt die Maske des Gegners.

Die 20 Mann, eben noch „harmlose, friedliche Arbeiter", wie die Moskau-Presse Hamburgs nachher schrieb, eröffnet im nächsten Augenblick ein rasendes Pistolenfeuer auf die nur wenige Meter entfernte, ruhig auf der anderen Straßenseite ihres Weges gehende SA.

Schuß auf Schuß fegt der Gegner herüber.

Blitzschnell läßt der Sturmführer, der mit einem Blick erkennt, daß ein Angriff mit seinen waffenlosen Männern gegen den schwerbewaffneten Gegner sinnlos ist, seine Männer, so gut es eben möglich ist, in Deckung gehen. Auf Kellertreppen, in Hauseingängen und Toreinfahrten liegt im nächsten Augenblick die SA; nun wenigstens einigermaßen vor den Kugeln der Gegner gesichert. Die Straße gleicht der Hölle, das blitzt und kracht, das zwitschert und singt über die Straße, sucht sein Ziel und findet es. Hier und da sinken die Männer zusammen.

Weiter hinten flüchten die entsetzten Passanten aus der Hölle des Bürgerkrieges heraus. Aber auch hier finden die Kugeln, der mit aller Rücksichtslosigkeit schießenden Kommunisten, ihr Ziel.

Und am Baumwall aber, kaum 500 Meter vom Orte des Überfalls entfernt, stehen zu gleicher Zeit ahnungslos die Kameraden der überfallenen Reservestürmer. Kein Schuß ist dort zu hören, die hohen winkligen Häuserfronten verfangen jeden Schall.

Ein Fensterputzer, Kamerad von der Land-SA, kommt auf seinem Rade um die Ecke gejagt und macht den am Baumwall haltenden Stürmen als erster Meldung von dem sich wenige Straßen weiter abspielenden Überfall. In wilder Hast eilen die anderen der Überfallstelle zu, allen voraus die SA-Männer J a n s e n und F l a t o w mit ihren Fahrrädern. Dicht hinter ihnen jagt der lange Sturmführer Otto

Müller vom Marinesturm 2. Vermöge seiner langen Beine kann er mit den Radfahrern noch am besten Schritt halten.

— — —

Die Kommunisten mit ihren T-Gruppen haben bereits das Feld geräumt, als die ersten Männer vom Baumwall um die Ecke biegen. Neun schwerverletzte SA-Männer vom Reservesturm 2 und zwei unbeteiligte Passanten liegen auf der Wahlstatt. Glücklicherweise schossen die Schützen diesmal außerordentlich schlecht, denn alle Verwundungen erweisen sich als Schüsse, die entweder zu hoch oder zu tief lagen, so daß diesmal das Allerschlimmste verhütet werden kann.

— — —

Die Überfallkommandos der Polizei zwitschern jetzt in rasender Fahrt heran. Die Kommune aber hat sich geteilt. Die einen sind nach dem Sägerplatz zurückgelaufen, während die anderen sich nach dem Gängeviertel in Richtung Stadthaus in Sicherheit zu bringen versuchen. Mit dieser Gruppe treffen die SA-Radfahrer zusammen. Der eine legt aus unmittelbarer Entfernung auf SA-Mann Jansen an. Die Pistole versagt. In hohem Bogen fliegt sie im nächsten Augenblick ins nahe Fleet. Der Kerl rast weiter, die SA-Marine hinterher. Hinein ins Gängeviertel, dem uneinnehmbaren Schlupfwinkel der Kommune, geht die wilde Jagd.

Die Passanten, die nicht wissen, worum es geht, bleiben stehen. Endlich ist nun auch die Polizei aufmerksam geworden. Im Langen Gang wollen die Schützen verschwinden. Die Verfolger sind jetzt dicht hinter ihnen. Zusammen mit einem Polizeibeamten, der sich inzwischen dazugesellt hat, stürmen die SA-Männer Jansen und Flatow den Kommunisten nach. Ein Schuß peitscht aus einem dunklen Torwege den Verfolgern entgegen. Die Kugel verfehlt ihr Ziel. Nur der andere Kommunist erhält einen Prellschuß ins Bein. Dann aber sind die SA und die Polizei heran.

So können wenigstens zwei Schützen festgenommen werden. Bei der sofort einsetzenden Polizeiaktion werden weitere vier rote Genossen verhaftet.

Als im wilden Lauf auch die anderen Marinestürmer an der Überfallstelle angelangt sind, können sie nur noch helfen, die Verletzten zu bergen. Alle elf Mann müssen ins Krankenhaus überführt werden.

Die Kommune hat sich auf die ihr eigene Art für die Schlappe in der Mattentwiete gerächt. Ihr Ansehen beim Pöbel steigt wieder. Der ehrliche Arbeiter aber rückt weiter von ihr ab.

Am nächsten Tage überschlägt sich die kommunistische Volkszeitung fast vor Stolz. In gewohnter Verdrehung der Tatsachen stellt sie die Sache als Überfall der Nazis auf die bekannten „harmlosen Arbeiter“

bar. Diese hätten sich dann ihrer Haut gewehrt und neun der „braunen Arbeitermörder“ mußten ins Krankenhaus; in der Aufregung hätten sich die braunen Mordgesellen selber angeschossen. Die „Arbeiter“ aber waren wie immer selbstverständlich vollkommen waffenlos gewesen.

Die Leute am Valentinskamp verstehen ihr Handwerk in dieser Beziehung, das muß ihnen der Neid schon lassen. Am selben Tage noch werden von ihnen Flugblätter in den Vierteln der Neustadt verteilt. „Nazis haben die proletarische Faust gespürt und werden das Wiederkommen nun wohl vergessen!“ — —

Das kann sich die Marine nicht bieten lassen. Darf sie nicht! Darum steht sie wieder am Baumwall und am Elbtunnel am folgenden Tage, begierig dem anrennenden Gegner die Zähne zu zeigen.

Der Gegner kommt nicht, gegen diese Zähigkeit kann er nicht an. Heute und in den nun folgenden Entscheidungskämpfen des nächsten Jahres tritt die Kommune am Hafen nicht mehr stärker in Aktion. Sie hält das Tempo nicht durch.

— — —

Der Wahltag der Niederlage

Über die deutsche Seefahrt ist in den letzten Monaten eine nationalsozialistische Welle gegangen. Überall auf den Schiffen und in den größeren Hafenplätzen schließen sich die deutschen Seeleute zu Marinestürmen zusammen. Die Kommune ist bereits in erhöhtem Maße ins Hintertreffen gedrängt worden. Die deutsche Seefahrt beginnt, dank der opfervollen Einsätze der Hamburger Formationen des Marinesturmbannes und der inzwischen gewaltig anwachsenden Sektion Seefahrt unter Leitung von Pg. Thiele, bereits eine Domäne der NSDAP zu werden. So geht von Hamburg der neue feste Unterbau der freien deutschen Seefahrt aus, die einst die rote siegreiche Hakenkreuzflagge mit Stolz durch die Weltmeere und Ozeane tragen wird.

— — —

Und wieder geht es einem Wahltag entgegen. Einem jener Tage, die Arbeit und Kampf in konzentrierter Form bedeuten.

Wahltag ist der 5. November 1932.

Tage vorher ist auch die sonst so belebte Mönckebergstraße der Schauplatz erbitterter Kleinkämpfe gewesen, an denen selbstverständlich auch Angehörige der Marinestürme maßgeblich beteiligt waren. In der Filiale der Konsumgenossenschaft „Produktion“ hatte sich das Reichsbanner festgesetzt und unternahm von hier aus wohlorganisierte Überfälle auf Zeitungshändler des „Hamburger Tageblattes“, das als Kampfblatt der NSDAP den roten Gegnern natürlich ganz besonders verhaßt war. An der Ecke Lange Mühren hatte der Mann

seinen Stand. Nachdem man ihn mehrmals, ohne Erfolg allerdings, angerempelt hatte, versuchte man, ihm jeden Tag wieder seine Zeitungen zu stehlen und ihn durch sonstige Handgreiflichkeiten zur Aufgabe seines Platzes zu zwingen. Da legten sich die Männer des Marinesturms auf die Lauer, um die „eisernen Pf(V)eilchen" bei ihren Aktionen abzufangen und sie, wenn möglich, eingehende Bekanntschaft mit den Fäusten machen zu lassen. Tagelang konnte so der aufmerksame Beschauer in der belebtesten Straße Hamburgs ein auf den ersten Blick launiges Katze-und-Maus-Spiel beobachten, bis dann eines Tages die Marine-SA die „Eisernen" richtig zu packen bekam. Nach einer solchen Holzerei, bei der auch ein Teil der Ladeneinrichtung der Produktionsfiliale in Stücke ging — natürlich wurden auch mehrere SA-Männer von der systemtreuen Polente verhaftet —, vergaßen die Reichsbannerhelden das Wiederkommen, und in den Gefilden der Mönckebergstraße hatten die nationalsozialistischen Zeitungshändler seitdem Ruhe.

Das alles war nur Vorspiel gewesen.

— — —

Am Abend vor der Wahl ist Hamburgs gesamte SA in allen Teilen der Stadt zur Flugblattpropaganda angetreten. Der Marinesturmbann hat wie immer die Straßenzüge um den Hauptbahnhof herum als Betätigungsfeld erhalten. Die Stimmung der Bevölkerung ist trotz vielfacher Voraussagen von Stimmenverlusten der NSDAP ganz hervorragend. Bis in die sinkende Nacht können die Propagandablätter abgesetzt werden. „Für Hitler gegen das Herrenklub-Kabinett!" ist die Parole der Arbeiter, Bauern und Bürger, die unter Adolf Hitlers Fahne marschieren.

* * *

Dann ist der Wahltag da. Zum fünften Male in diesem Jahre geht das deutsche Volk zur Urne, zum fünften Male sollen die Massen in die Entscheidung um Sein oder Nichtsein des Staates eingreifen, und zum fünften Male ist die SA durch allerschärfsten Wahlkampf, durch Not und Terror gegangen.

Was wird der Abend dieses Tages bringen? Sieg? Niederlage?

Daß die Wahl keine gewaltigen Erfolge für die Bewegung des Führers zeitigen würde, — darüber ist man sich in den maßgebenden Kreisen der NSDAP klar.

Eine bürgerliche Regierung ist an der Macht. Da kann also auch auf die Mitläufer aus dem bürgerlichen Lager, die seit dem Regierungsantritt des Herrenklub-Kabinetts wieder begonnen haben, Morgenluft zu wittern, nicht gerechnet werden. — —

Ein heller, blanker Herbsttag liegt über der alten Hansestadt. Die Marine-SA hat den Befehl erhalten, bereits ganz früh in den Morgenstunden zu wählen, und sich dann sogleich in die Sturmlokale zu begeben. Alarmbereitschaft!

Über die ganze Stadt liegen die Formationen verteilt. In der Rentzelstraße im alten Sturmlokal „Zum Kraftfahrer" liegt Marinesturm 1, weiter hinauf in Eimsbüttel hinein Sturm 4 und in St. Pauli im „Adler-Hotel", in der Schanzenstraße, Marinesturm 3.

Die Bereitschaft II, unter Gnau, hat auf der Barmbecker Seite der Stadt Posten bezogen. Marinesturm 2 liegt in St. Georg im „Postkeller", während einige Schritte weiter in der Brennerstraße Marinesturm 5 das Lokal von Hannöscheck besetzt hat. In Barmbeck ist auf vorgeschobenem Posten Marinesturm 6 stationiert. Die Land-SA liegt ebenfalls in ihren Lokalen bereit.

Nur die SS ist auf besonderen Befehl an diesem Tage ganz aus dem Stadtgebiet herausgezogen worden.

Die Stimmung in der SA ist zum Zerreißen gespannt. Von kommunistischer Seite werden ernstliche Aktionen erwartet. Es ist klar, daß irgendwelche Unternehmen von drüben, von der SA nicht tatenlos hingenommen werden. Die Zeiten sind vorbei. Die Männer sind durch jahrelangen Kampf verbittert und durch die Geißel der Arbeitslosigkeit, auch um das letzte, Recht auf Arbeit, gebracht, drängen sie immer dringender zur befreienden Tat.

Im Marinesturmbann, in dem das aktive Element von jeher ganz besonders vorherrschend ist, ist die Spannung zur Siedehitze gestiegen. Es liegt ja in der Mentalität des Seemanns, tatbereiter und wagemutiger zu sein als andere Menschen.

Besondere Spannung herrscht bei der Bereitschaft 1, die unter Führung von Sturmführer Boschmann in den Stadtteilen Rotherbaum, Eimsbüttel und St. Pauli liegt. In der Fruchtallee in Eimsbüttel ist vor wenigen Tagen ein feiger Überfall des Reichsbanners geschehen, das seit langem aus dem berüchtigten Eiserne-Front-Lokal in der Fruchtallee heraus die umliegenden Straßen unter einem scharfen Terror hält. Anläßlich eines „Bananensturmes" auf ein ganz harmloses Wahlplakat der NSDAP, das friedlich über einer Hauseinfahrt klebte, wurde einer der bekanntesten Schläger der dortigen Reichsbananen von einem SS-Mann in höchster Not erschossen.

Die Spannung ist bis auf tollste Höhen hinaufgeschnellt. Die Eiserne Front hat den Vorfall zum Anlaß genommen, ihren Terror auf die Spitze zu treiben. Die Verhältnisse drängen immer mehr zu Gegenmaßnahmen. Der Terror wütet. Die Marinestürme da oben in der Gegend sind kaum noch zu halten.

Dennoch. Die Belastung muß überwunden werden. Der Führer will nicht, daß der braune Sturm sich entfesselt.

Sturmbannführer Volß eilt am Wahltage in seinem kleinen Auto nach Eimsbüttel, um die Dinge, die sich dort bereits furchtbar zu entladen drohen, zu regeln. Der Sturmbannführer weiß, wie es in diesen Stunden um seine Jungen steht. Er kennt ihren unbändigen Kampfeswillen. Aber Befehl ist Befehl. Als der Sturmbannführer bei den Stürmen in Eimsbüttel eintrifft, ist dort schon alles zum Losschlagen fertig. Lastautos und „Handwerkszeug" sind bereitgestellt. Die Männer sind zu allem entschlossen. Kein Reichsbannerlokal in der Stadt soll geschont werden. Sie wollen dem „Eisernen Terror" ein Ende machen. Scharf packt der Sturmbannführer zu. Adolf Hitler will legal bleiben. Sein Blick reicht weiter.

Manch drastischer Seemannsfluch muß sich erst Luft machen, ehe die Männer wieder in ihre Sturmlokale abrücken, und erst später verstanden sie, welch einen tieferen Sinn der Befehl des Führers zur Legalität gehabt hat.

So verläuft die Wahl, abgesehen von einigen kleineren Reibereien, in bemerkenswerter Ruhe. In dem Stadtteil St. Georg liegen die Marinestürme 2 und 5. Hier haben sich Kommune, Eiserne Front und SA in den letzten Monaten Abend für Abend und Nacht für Nacht die erbittertsten Kleingefechte geliefert. Sie hatten immerhin den Erfolg, daß das früher berüchtigte rote St. Georg nunmehr auf dem besten Wege ist, eine Hochburg der NSDAP zu werden. Der Wahltag versinkt langsam.

— — —

Am Abend liegen die Resultate vor. Die SA hört sie in ihren Sturmlokalen.

Das Radio plärrt seine Schlußzahlen hinaus. NSDAP: 11 713 785 (13 779 111) Stimmen mit 196 (230) Sitzen; SPD: 7 237 804 (7 959 712) Stimmen mit 121 (133) Sitzen; KPD: 5 974 209 (5 369 698) Stimmen mit 100 (89) Sitzen; DNVP: 3 064 977 (2 186 661) Stimmen mit 51 (37) Sitzen; Ztr: 4 228 633 (4 589 335) Stimmen mit 69 (75) Sitzen; DVP: 660 092 (436 014) Stimmen mit 11 (7) Sitzen; Bayr. VP: 1 081 932 (1 203 171) Stimmen mit 20 (22) Sitzen.

Das deutsche Volk hat gewählt. Die NSDAP ist zurückgegangen. Das ist ein Erfolg der Regierung. Die leidenschaftlichen Kämpfer für Deutschland haben Stimmen verloren. Wird Papen seines Sieges froh werden? Jenes Sieges, der gleichzeitig das ganz beträchtliche Anwachsen der kommunistischen Stimmen mit sich bringt? Die Jünger Moskaus beginnen sich langsam als Herren der Lage zu fühlen. Trotz Papen-Kabinett.

Es ist natürlich, daß auch die Deutschnationalen und die anderen bürgerlichen Splitterparteien ebenfalls Gewinne zu verbuchen haben — lächerliche Gewinne. Sie genügen, um sich die Presse aller Parteischattierungen überschlagen zu lassen. Endlich, endlich haben ja die dreimal verfluchten Hakenkreuzler eine Wahlschlappe erlitten.

„Hitlers Ende! Von diesem Schlage wird er sich nie wieder erholen! Der Höhepunkt der NSDAP ist bereits überschritten!" Die Zeitungsschreiber heulen vor Freude.

Die SA lacht, als sie dieses angstvolle Gestammle zu Gesicht bekommt. Was wissen denn jene von der großen Freiheitsbewegung, was kennen sie denn vom inneren Zusammenhalt der SA? Daß mit Wahlerfolgen keine entscheidende Politik gemacht werden kann, das hat der letzte SA-Mann lange begriffen; die hochgebildeten Zeitungsschreiber allerdings noch nicht.

— — —

Adolf Hitler hat einen Aufruf an seine Männer erlassen. Es heißt: „Das Kabinett Papen hat eine vernichtende Niederlage erlitten, 90 v. H. des Volkes stehen in Opposition. Keinerlei Kompromisse und kein Gedanke an Verständigung mit jenen reaktionären Elementen!"

Die SA weiß, um was es geht! Die Stunde der Entscheidung rückt unerbittlich näher und näher.

„Der Kampf geht weiter!" Das ist die Parole der braunen Front noch am Abend des Wahltages. Unverdrossen mit neuem Elan wird der Kampf um die Macht schärfer vorgetrieben.

— — —

Wieder erlebt Deutschland ein diplomatisches Zwischenspiel. Die Stunde des Papen-Kabinetts hat geschlagen. Der Reichskanzler muß einsehen, daß, ohne auch nur einigermaßen bedeutsame Teile des Volkes hinter sich zu haben, er nie und nimmer eine fruchtbringende Politik treiben kann.

Am 17. November reicht er das Rücktrittsgesuch des gesamten Kabinetts ein.

Der Reichspräsident tritt sofort mit den verschiedenen Parteiführern in Verbindung. Am 19. und am 21. November empfängt er Adolf Hitler in Berlin. Ruhig und sicher steht der Führer des neuen kommenden Deutschlands, hinter dem über ein Drittel des Volkes in festgefügter Organisation harrt, und für den fast 500 000 Sturmsoldaten ihr Leben einzusetzen bereit sind, vor dem Reichspräsidenten. Klar erklärt der Führer, daß die NSDAP nur dann an einer Regierung tätig mitarbeiten kann, wenn ihr auch die entscheidende Führung und der maßgebliche Einfluß eingeräumt wird. Der Reichspräsident stellt zu diesen Forderungen einige Bedingungen, die er an die Übernahme

der Macht durch Adolf Hitler knüpft. Längere Verhandlungen zwischen den Kreisen um den Reichspräsidenten und dem Führer beginnen.

Die Verhandlungen werden ergebnislos abgebrochen. Der Führer verläßt Berlin. Er fährt nach Lippe, um dort persönlich den Wahlkampf zu leiten, um zu kämpfen, weiterzukämpfen, da ihm sein Recht nicht wird. Kämpfen muß die Partei. Und siegen will sie in Lippe. Die Scharte der letzten Wahl muß ausgewetzt werden.

Der Reichspräsident schwankt lange, ob er wiederum von Papen zum Reichskanzler bestellen soll oder ob er diesmal General von Schleicher, der in den letzten Monaten immer mehr in den Vordergrund der politischen Bühne getreten ist, das neue Kabinett anvertrauen soll. Die Waage neigt sich General von Schleicher zu.

Am 2. Dezember überträgt der greise Feldmarschall das Amt dem General.

Die NSDAP wird gegen Schleicher kämpfen.

— — —

Großkampf in St. Georg

Gleich nach der Wahl hat der Kampf der großen aktiven Front in Deutschland wieder mit vollster Schärfe und Erbitterung eingesetzt. In Hamburg tritt die Marine-SA wieder an. Die Altstadt ist vollständig erobert. Auch in der Neustadt, der Hochburg der Kommune, ist die erste Bresche geschlagen. Im Hafen hat sich die Bewegung durchgesetzt, und an Bord der Schiffe, bei der „christlichen Seefahrt", ist ebenfalls der Weg beschritten. Das ist der schwerste Schlag, den die Kommune hat hinnehmen müssen.

An all diesen Kämpfen war der Marinesturmbann maßgebend beteiligt, denn die Stadtteile am Hafen und die Schiffe selbst sind sein gegebenes Kampffeld.

Mit Ausgang des Jahres 1932 haben sich nun für die Marinestürme, besonders aber für die in der Bereitschaft II zusammengeschlossenen Stürme 2, 5 und 6, die Kämpfe mehr nach dem Stadtteil St. Georg gezogen.

St. Georg ist eins der wenigen Gebiete, in denen sich Kommune, Eiserne Front und SA in fast gleicher Stärke und Aktivität einander gegenüberstehen. In dem Straßenviereck Lohmühlenstraße, Langereihe, Bahnhofsplatz und Große Allee liegen Sturmlokale und Kommunistenkneipen fast nebeneinander. Ungefähr alle 100 Meter weht eine andere Fahne, hat eine andere Weltanschauung ihre Festung.

In jeder Nacht entbrennt hier ein erbitterter Kleinkrieg, und jeder geruhsame Zeitgenosse, der zwischen 11 Uhr und 2 Uhr nachts in diese

Gegend kommt, kann sicher sein, irgendeiner mehr oder weniger großen und geräuschvollen Aktion der verschiedenen Formationen in die Arme zu laufen.

Für Schlachtenbummler ein geradezu ideales Gelände.

Die Hochburg der Kommune ist das Lokal von Scheibel, das am Kirchenweg, dort wo er im spitzen Winkel auf die Rostocker Straße läuft, liegt. In der Greifswalderstraße liegt die zweite Hochburg Moshaus. Die „Eisernen" haben ein Bollwerk in einem Keller bei Schmidt an der Ecke Danziger und Borgeschstraße ausgebaut. Der naheliegende Grützmachergang wird vollkommen von der Kommune beherrscht. Dafür sind die Brenner- und Stiftstraße mehr Angelegenheiten der SPD bzw. der Eisernen Front.

Hier aber hat in den letzten Monaten des Jahres die NSDAP erfolgreich festen Fuß gewonnen und sich in langen Kämpfen eine Stellung verschafft, die man als Hochburg ansprechen kann. Nicht geringen Anteil an der Eroberung dieses Gebietes haben neben dem alten SS-Sturm 4 und den alten SA-Stürmen 12/76 und 15/76 vor allem auch die Marinestürme 2 und 5.

So ist St. Georg wohl der einzige Stadtteil, in dem der Gegner, wenn er einen SA-Mann überfällt oder angreift, mit Sicherheit darauf rechnen kann, daß stehenden Fußes Gleiches mit Gleichem vergolten wird.

Das Recht der Straße hat sich die SA in jeder Weise erkämpft, und die Roten wissen, daß in St. Georg für sie ein ungleich gefährlicheres Pflaster ist, als es etwa die Neustadt war oder gar Hammerbrook, wo sich kein SA-Mann allein sehen lassen kann, ohne angefallen zu werden. In St. Georg ist das nicht mehr möglich. Die SA ist stark und wach. — —

Der Marinesturm 2 liegt im „Postkeller" an der Ecke Danziger und Brennerstraße. Einige Schritte die Brennerstraße herunter ist das Lokal des Marinesturms 5 bei Hannoschöck. Die SS hat am Kirchenweg, Ecke Beyerstraße, bei Besenbiel ihren Sitz. Wieder einige Schritte weiter nach der Langenreihe zu hat sich bei Käßgen Land-SA festgesetzt.

So liegen die Dinge, als nach der Wahlniederlage hier der Kampf mit aller Heftigkeit wieder einsetzt.

Am Tage vor der Wahl, am 5. November, ist vor dem Lokal von Besenbiel der SS-Mann Hans Cyranka vom Reichsbanner erschossen worden. Teile des Marinesturmes 2 und des Landsturmes 15/76, die an dem Abend vom nahen „Postkeller" her zu Hilfe eilten, konnten nichts mehr ausrichten, da die Mörder der Eisernen Front sich bereits wieder in ihre Schlupfwinkel verkrochen hatten. SS-Mann Cyranka

lebt noch einige Tage. Schon ist man im Kameradenkreis voller Hoffnung. Da kommt die Todesnachricht. Die Kugel hat den SS-Mann zu gut getroffen. — —

Wieder einer! — Tausende schwieliger Fäuste ballen sich, als die Sturmbataillone Hamburgs mit ihren Kameraden von der schwarzen SS, der SA und den Männern unter dem goldenen Eichenkranz draußen auf dem stillen Friedhof stehen. Wieder ist einer ins kühle Grab gesunken. Wie lange noch? Wann kommt der Tag der Vergeltung? — —

— — —

In St. Georg tobt der Kampf erbitterter denn je. Die Kommune plant einen großangelegten Sturm auf den „Postkeller", das Lokal des Marinesturms 2. Der Plan ist gut.

Zuerst werden zwei harmlos aussehende Späher in das Lokal geschickt, um die Stärke der Besatzung zu erkunden. Friedlich kommen sie die Kellertreppe herunter, gemütlich trinken sie an der Tonbank ihr Bier und lassen derweil die Augen aufmerksam im Lokal umherschweifen. In den frühen Vormittagsstunden sind meist nur wenige Männer anwesend, da ja der Kampf sowohl im Lokal als auch auf den Straßen erst mit der Dunkelheit beginnt. Nur vier Mann, dazu der alte Vater der Wirtin und der Kellner, ebenfalls SA-Mann vom Marinesturm, sind anwesend.

Der Wirt liegt mit Fieber in der Wohnstube.

Die roten Kundschafter haben genug gesehen. Die Gelegenheit ist günstig. Niemand hat Verdacht geschöpft.

Unglücklicherweise haben sich die vier SA-Männer, die im Lokal waren, gerade nach dem nahen Lokal des Marinesturms 5 in der Brennerstraße begeben, um dort einige Befehle zu erledigen. Zur gleichen Zeit hat sich auch der Polizeiposten, der zur Zeit alle Nazilokale mit liebevoller Aufmerksamkeit bedenkt, für einen Augenblick entfernt. Wie er später behauptete, ist er mal „zum Telephonieren" gegangen.

Kurzum, der Augenblick ist verdächtig günstig.

Von der Danziger und der Brennerstraße her greift die Kommune mit rasch herbeigeholten Kräften an.

Gewissermaßen als vorbereitendes Artilleriefeuer knallt erst einmal ein Hagel von handlichen Steinen, die man in Aktentaschen mitgebracht hat, gegen die Fensterscheiben. Der Erfolg ist negativ, wenn man von den zersplitterten Scheiben, dem Krach und dem mehrmals getroffenen Vogelbauer, der am Fenster seinen Platz hat, absieht. Der gute „Moritz", so heißt sein grüner Bewohner, hat das Bombardement siegreich überstanden. Ja so ein richtiger Papagei. — —

Dann aber setzt der Feind zum Sturm an. Das Lokal ist ja leer. Nur der Großvater und der Kellner sind anwesend. Die Wirtin ist außerdem noch mit dem großen Schäferhund, der sonst als Beschützer des Kellers eine bedeutsame Rolle spielt und schon mehrmals Proben seines Könnens abgelegt hat, zu Besorgungen fortgegangen.

Die beiden einzigen Lokalinsassen liegen, während die Kanonade der Pflastersteine durch die Fenster prasselt, hinter der Tonbank. Jetzt ist der Feind heran und schickt sich an, die Tür aufzubrechen, um in das Lokal hereinzustürmen. Da erscheint wutentbrannt der Wirt im Nachtgewand auf der Bildfläche. Mit der Pistole in der Faust reißt er die Tür auf und fegt einige Schüsse dem angreifenden Gegner um die Ohren.

Bei dem Auftauchen dieser immerhin urkomischen Gestalt, die mit einem zolldicken Wollschal um den Hals, wie weiland der gute Hagen von Tronje vor dem Saal der Nibelungen, naht, stockt der Angriff einige Sekunden. Die Schüsse haben überdies eine erheblich abkühlende Wirkung auf die hitzigen Gemüter der roten Krieger gehabt, denn schließlich sind auch die wildesten Männer der Kommune vor Pistolenkugeln nicht gefeit. Daß die Pistole des Wirtes beim dritten Schuß Ladehemmung hat, ahnen die Stürmer glücklicherweise nicht. Keiner der Helden wagt sich noch an den Postkeller heran. Wie der Höllenhund Cerberus steht der SA-Wirt und SA-Mann in einer Person, Robert Zirbes vom Marinesturm 2, vor seinem Lokal. Sein Nachtgewand flattert, die Pistole glitzert. Drohend ist die Faust geballt.

Nun aber ist man drüben bei Hannoschöck, wo Marinesturm 5 liegt, aufmerksam geworden. Die starke Lokalbesatzung faßt jetzt, zusammen mit Männern vom Marinesturm 2, den Gegner ganz überraschend in die Flanke. Die Küchen der beiden Lokale sind im Nu ihrer handfesten Instrumente, Kartoffelstampfer und ähnlicher Dinge beraubt, und mit wildem Gebrüll geht es damit auf die vollkommen überraschten Gegner.

Nur wenige Augenblicke hält dieser Stand, dann jagt er in wilder, regelloser Flucht davon. Die Brennerstraße hinauf, dem Hansaplatz zu, geht die wilde Jagd. Hier aber laufen die flüchtenden Kommunisten einigen SA-Männern von der Land-SA und dann gleich darauf mehreren Amtswaltern in die Arme, die nun ihrerseits nichts besseres zu tun wissen, als die Moskowiter mit kräftigen Fäusten wieder zurückzutreiben.

Die Kommune sitzt rettungslos zwischen zwei Feuern und bezieht anschließend furchtbare Prügel. Gegen sausende männermordende Kartoffelstampfer und Küchengeräte können selbst die „steingefülltesten Aktentaschen" nicht an. Am Hintereingang des Kaffeehaus Siegler in der Brennerstraße wird die Antifa furchtbar zusammengeschlagen.

Die plötzlich groß auf dem Kampfplatz erscheinende Polizei rettet die Kommune leider vor ernsthafteren Beschädigungen. Immerhin müssen einige Krankenwagen in Tätigkeit treten.

Die Fensterscheiben sind gerächt.

SA-Mann Zirbes aber legt sich beruhigt ins Bett und pflegt sich gesund.

So geht es in St. Georg zu. Tag für Tag, und Nacht für Nacht tobt dort der Kleinkrieg um die Sturmlokale.

— — —

Es ist ein eigen Ding um diese Lokale, um Sturmwirt und Sturmwirtin. Nur wer mitten drin steht im Kampf kann ermessen, welcher Mut und welche wirtschaftliche Entsagung es für die Besitzer bedeutet, wenn sie ihr Lokal der SA als Sturmlokal zur Verfügung stellen.

Verzehrt wird kaum etwas, denn die SA-Männer sind fast alle arbeitslos und die Spießer mit dem dicken Bauch und dem noch dickeren Geldbeutel getrauen sich natürlich nicht in die Höhle des Löwen.

Dazu kommt für den Besitzer die stete Sorge um die Einrichtung. Bei einem Überfall bleibt ja selten das bewegliche Inventar heil.

Nächte hindurch hockt die SA in den dumpfen Kellern. Die nach vorn liegenden, meist etwas lichtvolleren Räumlichkeiten müssen notwendigerweise für die ach so seltenen zahlenden Gäste freibleiben. Oft genug wird ein solches Lokal zur schwer umkämpften Festung, die von den Gegnern mit allen Mitteln der modernen Straßenkampftechnik mit Pflastersteinen, brennenden Benzinbehältern, Bomben aller Art und ähnlichen Dingen berannt wird.

Es ist ein stilles Heldentum, das hier wächst. Heldentum der Männer und Frauen. Es ist sogar ein besonderes Lob, das den Frauen der Inhaber der alten Sturmlokale in diesen wilden Zeiten zukommt. — —

In St. Georg ist die Wirtin des Postkellers Pgn. Liermann, die ganz Außerordentliches leistet. Immer hat sie für die hungrigen Mägen ihrer Jungens vom Marinesturm etwas übrig. Es gibt im ganzen Marinesturm 2, der besonders häufig im Postkeller liegt, kaum einen Mann, der nicht schon einmal von der Wirtin, zu der er in seiner Not kam, einen ordentlichen Teller Suppe oder einen prächtigen Knust Brot erhalten hat. Ohne viel zu reden und ohne des Dankes gewärtig zu sein, gibt sie gern.

Auch in den anderen Lokalen bei Hannöscheck und Besenbiel und nicht zu vergessen bei Spaarmann am Schaarmarkt leisten die Frauen ganz Hervorragendes. So wächst in den Sturmlokalen eine richtige Familiengemeinschaft zusammen, in der einer für alle und alle für einen

stehen. Ein Stück Sozialismus der Tat wird hier in Kellern und kleinen Gaststuben geboren. Sturmwirt sein ist ein Ehrenname in jenen Zeiten. Er muß es immer bleiben, solange in Deutschland SA marschiert.

* * *

Blutjahr 1932 geht zu Ende

Am 19. Dezember ist der Führer in Hamburg. Bei Sagebiel haben sich Amtswalter, Führer und Unterführer der SA mit 5000 Mann versammelt, um dem Führer für die kommenden Entscheidungskämpfe aufs neue die Treue zu geloben. Denn daß in allernächster Zeit die Entscheidung so oder so fallen wird, darüber ist sich selbst der kleinste SA-Mann im letzten Glied und der einfachste Blockwart in der rötesten Vorstadt klar. Auch die Gegner wissen es. Nur in Berlin scheint man es nicht zu merken.

Die 5000 stehen vor dem Führer. Sie haben im roten Hamburg einen schweren Kampf zu kämpfen. Der Führer aber weiß darum. „Es ist ausgeschlossen, daß die Partei kapituliert!" so ruft er seinen Getreuen zu. Und 5000 Männer im braunen Hemd verstehen ihren Führer.

Gauleiter Telschow von Osthannover gelobt als der älteste Gauleiter im Namen der Partei an der Wasserkante dem Führer die Treue.. Die NSDAP Hamburgs und mit ihr die gesamte Nordmark steht fest und treu zum Führer. Er wird sich auf seine Männer verlassen können.

— — —

Das Jahr 1932 geht zu Ende.

Am 6. Dezember ist der neue Reichstag zusammengetreten. Wieder ist Pg. Göring Reichstagspräsident, wieder bemüht sich das hohe Haus mit seinen ewig widerstreitenden Meinungen wenigstens eine halbwegs vernünftige politische Arbeit zu tun. Der Erfolg ist mehr als zweifelhaft.

Einige der unerfreulichsten Notverordnungen werden durch den Reichstag aufgehoben. Vor allem werden die Bestimmungen gegen politische Betätigung gelockert.

Positiv allein ist die Annahme einer weitgehendsten Amnestie für politische Vergehen, die so manchem Kämpfer von Freund und Feind zustatten kommt und ihn das kommende Weihnachtsfest in der Freiheit verbringen läßt.

Am 15. Dezember spricht der Kanzler im Rundfunk über die politischen Ziele seines Kabinetts. Nichts Halbes und nichts Ganzes ist daraus zu entnehmen. Die Zahl der Arbeitslosen steigt unaufhaltsam weiter. Am Ende des Jahres sind es bereits 5,77 Millionen. Was wird die Zukunft bringen? Millionen erwerbstätiger deutscher Arbeiter warten und hoffen.

In Sagebiels Festsälen sammeln sich die Stürme der Marine-SA am 22. Dezember zum schlichten Weihnachtsfest. Sturmbannführer **Bolz** und seine Frau haben es im Verein mit der unermüdlichen Frauenschaft unter Leitung von Pgn. **Wulf** zu einer besonders würdigen und zu Herzen gehenden Feier gestaltet. Jeder von den Jungens, die, teilweise schon wochen- und monatelang arbeitslos, stets unverzagt im Kampfe um ein neues besseres Deutschland in vorderster Front gestanden haben, fühlen, daß trotz der furchtbaren wirtschaftlichen Not jemand für ihn sorgte, jemand auch außerhalb seines Sturmes, seines Kämpfens und seines Dienens in der großen Front der SA für ihn da ist und sich um ihn müht.

Das ist ein seltsames Weihnachtsfest für sie.

Heimatlos und wurzellos sind sie alle, denn ihre Heimat, ihre stolzen Schiffe, liegt still und tot auf dem Schiffsfriedhof; jetzt haben die Männer von der See in ihren Stürmen eine neue Heimat gefunden. Sie wissen es selbst wohl kaum, daß darin die unüberwindliche Stärke der Marinestürme Hamburgs liegt. Aber daß sie zu einer festen Gemeinschaft vom Kapitän bis hinunter zum Heizer zusammengewachsen sind und sich durchgesetzt haben, allen roten Gewalten zum Trotz, das wissen sie.

In der Silvesternacht des Jahres 1932 tast der Kleinkrieg wieder durch die nächtlichen Gassen von St. Georg. Marine-SA rollt und sticht sich mit der Kommune vor dem Lokal von Scheibel herum. In der Danziger Straße blitzen die Messer.

So gehen die Männer ins neue Jahr, während dort, wo man sie nie verstand und nie verstehen wird, die Pfropfen der Sektflaschen puffen. Zwei Welten und dennoch ein Volk.

Das Jahr 1932 ist zu Ende. — — —

* * *

Wieder ist so ein Jahr voll Not und Arbeitslosigkeit, voll Kampf und Opfermut dahingegangen. Wieder ist viele Monate lang der Bürgerkrieg über das deutsche Land dahingebraust. Deutsche Arbeiter stehen auf der Straße, deutsche Bürger haben kein Verständnis dafür. In den Zeitungen und von den Rednertribünen der Parlamente werden dem Volke Silberstreifen vorgegaukelt, und brave Spießer glauben den Volksführern, die sich noch stolz Vertreter des Volkes nennen.

Und das, was der gelehrteste und gebildetste Mensch bis in die höchsten Regierungskreise hinein nicht begreifen kann oder auch nicht will, das hat der einfache deutsche Arbeiter, Bauer und Soldat, das haben die Männer, die im Toben der Saalschlachten ringen, längst begriffen. Die Entscheidungsstunde rückte mit Riesenschritten heran. Sie muß fallen!

Auf Straßen und nächtlichen Gassen der Arbeitervorstädte stehen sich die Fronten klar und unerbittlich gegenüber. „Hie Marxismus, hie Nationalsozialismus! Hie Lenin! Hie Hitler!" das sind die Parolen.

In den braunen Sturmbataillonen Adolf Hitlers aber steht eine Front eisenharter, aufeinander eingeschworener Kerle.

Doch auch auf der anderen Seite, dort, wo ebenfalls deutsches Arbeitertum, und nicht einmal das schlechteste, mit dem Blick auf das rote Moskau und die Weltrevolution steht, dort, wo Millionen Fäuste sich mit hartem Willen für das Ideal ihrer Weltanschauung einsetzen, auch dort weiß man, worum es diesmal geht.

— — —

In den ersten Wochen des neuen Jahres hat eine neue Propagandawelle der Gegner eingesetzt. Man versucht, begünstigt durch unklare Strömungen innerhalb der NSDAP, die an sich im Zusammenhange einmal mit dem nicht zu leugnenden Wahlrückgang bei der letzten Reichstagswahl und zum anderen mit dem Ausscheiden Gregor Strassers entstanden sind, Unfrieden in die Kreise der SA zu säen und der Partei hierdurch das Rückgrat zu brechen. Was von außen nicht gelang, soll nun von innen heraus gelingen.

Erst zaghaft, dann immer offener und frecher taucht das sogenannte Komitee (bei der Kommune spielen derartige „Komitees" immer eine große Rolle) der oppositionellen SA auf. Durch teilweise recht geschickt gemachte illegal gedruckte Zeitschriften versucht man Unfrieden und Meuterei gegen die Führer in die Kreise der SA zu tragen. Die bürgerlichen Zeitungen, allen voran natürlich der „Hamburger Anzeiger", eins der hinterlistigsten Bürgerblätter überhaupt, greift selbstverständlich in diesen lügenhaften Kampf ein. Der „Anzeiger" behauptet, daß ausgerechnet der Marinesturm bereits vollkommen zersetzt ist und sich gerade hier die verschiedenen Strömungen gegen die Führung bemerkbar machen. Der Erfolg dieser unerfreulichen Hetze ist, daß der Marinesturm gerade dieses Blatt ganz besonders „zu lieben" beginnt, und mancher seiner Zeitungshändler, den die Marine-SA zu fassen bekommt, muß ohne Zeitungen nach Hause wandern. Die Männer wissen kein anderes Mittel der Abwehr. Sie setzen gegen Gemeinheit die Faust.

Im allgemeinen aber lacht man herzlich über die Anstrengungen und das große Interesse, das man der Marine-SA nun auf einmal in bürgerlichen Kreisen entgegenbringt. Zu irgendwelchen Störungen des guten Verhältnisses im Marinesturmbann kommt es dank der vorbildlichen Kameradschaft, die auch den letzten der Stürmer mit seinem Führer „Papa Boltz" verbindet, nicht. Die Gegner haben sich wieder einmal verrechnet.

— — —

Die versteckte Kampfesweise der Gegner von rechts bis links schläft langsam ein. Die wirkungsvolleren Methoden mit Gummiknüppel und Pistole treten wieder mehr in den Vordergrund.

An einem bitterkalten Wintertage marschiert dann Hamburgs SA zum ersten Male wieder im neuen Jahre. Eisiger Sturm pfeift am 15. Januar von der winterlichen Elbe her über die schneebedeckten Dächer der Stadt, als die Stürme und Standarten sich auf der Moorweide zu sammeln beginnen. Der Marinesturmbann ist mit voller Stärke, sechs Marinestürmen, zwei Reservestürmen, angetreten.

Eine geradezu sibirische Kälte von nicht weniger als 15 Grad macht diesen Propagandamarsch, besonders in den ersten Stunden, zu keinem reinen Vergnügen. Trotzdem man unter die Braunhemden fast die ganze noch vorhandene Garderobe gezogen hat und die Männer daher teilweise fast beängstigende Umfänge angenommen haben, zieht der eisige Nordost ganz abscheulich durchs Gebein. Blaurot sind die Nasen und fast violett die klammen Finger gefroren.

Es ist lange her, daß man Hamburgs gesamte SA wieder im Braunhemd marschieren sieht. Das deutschbewußte Hamburg hat es sich daher nicht nehmen lassen, trotz der unfreundlichen Witterung die braunen Regimenter durch die Straßen der Stadt zu begleiten.

Auf der Moorweide klirren die Standarten nach Beendigung des Marsches am Oberführer Böckenhauer vorbei. Der erste Marsch im neuen Jahr ist vorbei.

* * *

Adolf Hitler ist Kanzler

Und während so die SA Tag und Nacht auf dem Posten ist und Woche für Woche und Monat um Monat im roten Hamburg einen erbitterten Kampf gegen die rote Übermacht führt, nimmt die hohe Politik weiterhin ihren Lauf. Näher und näher rückt die Schicksalsstunde des Volkes.

Der neue Reichskanzler von Schleicher operiert im Gegensatz zu seinem Vorgänger äußerst vorsichtig und vermeidet es peinlichst, mit dem wieder zusammengetretenen Reichstage in Konflikt zu kommen. Ende Januar aber ist endlich der Zeitpunkt gekommen, da auch der General von Schleicher einsehen muß, daß ohne die NSDAP eine auch nur einigermaßen fruchtbringende Politik nicht zu machen ist. Aus diesem Grunde fordert er vom Reichspräsidenten eine erneute Auflösung des Reichstages, um ähnlich wie seine Amtsvorgänger bei einem einsetzenden Wahlkampf wieder einige Stimmen den Nazis abjagen zu können.

Da tritt die große Überraschung ein, die das gesamte deutsche Volk in fieberhafte Aufregung versetzen sollte. Der Reichspräsident lehnt die Auflösung des Reichstages ab. Der Kanzler muß, am 28. Januar, seinen Rücktritt erklären.

Das Volk und mit ihm die ganze Welt horcht auf. Was nun? Die Zeit drängt gebieterisch nach einer Lösung der ewig krisenhaften innerpolitischen Verhältnisse in Deutschland. Offener Bürgerkrieg durchrast das Land. Tag für Tag fallen Tote und Verwundete, täglich wächst die Not des Volkes und Woche um Woche fliegen neue Arbeitermassen auf die Straße und bevölkern die Stempelstellen und Wohlfahrtsämter.

Die wildesten Gerüchte durchjagen die Stadt. Die einen sehen bereits Brüning wiederkommen, die anderen schwören auf von Papen, von dem man weiß, daß er sich eines ganz besonderen Vertrauens des Reichspräsidenten erfreut. Über allem Geschwätz und über allen Plänen der Bierbankpolitiker aber steht einzig und allein die Frage, die große Frage, die des Volkes Schicksal werden soll. Kommt jetzt endlich, jetzt in der höchsten Not, Adolf Hitler?

Adolf Hitler kommt! Es ist der 30. Januar — — —

Jetzt endlich, nachdem monatelang bestes deutsches Arbeiterblut geflossen ist, nachdem die Regierungskunst der Systemparteien ihr bitteres Ende gefunden hat, ernennt der Reichspräsident den Führer der gewaltigen deutschen Freiheitsbewegung, jener gewaltigsten Bewegung, die die Welt je sah, zum Kanzler des Deutschen Reiches.

Wie ein Lauffeuer fliegt die Kunde durchs Land. Wie ein Aufatmen geht es durchs Volk. Endlich! — — — Der Tag, der Tag, auf den Millionen brauner Kämpfer hofften, für den Hunderte gefallen sind und Tausende in den Zuchthäusern des Systems schmachten müssen, der Tag eines neuen großen Ungeahnten ist da.

Hitler ist Kanzler.

In den Stempelstellen, in den Fabriken, hinter sausenden Maschinen und in den stillen Familien, überall geht es wie ein großes Ahnen durch den deutschen Menschen. Freude und Haß flackert auf. In den Sturmlokalen, den kleinen und kleinsten der umkämpften Stützpunkte, sitzen die Männer und konnten die Kunde nicht fassen.

Hitler ist Kanzler! Der Führer, der Führer!

Alte Fahrensmänner und junge Seeleute, die unter dem goldenen Eichenkranz die Jahre hindurch treue Wacht an des Reiches Wasserkante gehalten haben, sehen sich in die blanken Augen. Kein Lied, kein Jubel, kein Lachen; ein harter Blick, ein eiserner Händedruck sagen alles. Deutsche Seeleute reden nicht viel, aber es ist wie ein Leuchten über wetterharte Gesichter.

„Donnerwetter, endlich der Führer! Adje wird's schaffen, und wir,

wir helfen mit!" Das sind einfache Worte aus übervollem Herzen der Sturmsoldaten der Nordseeküste.

Und während im fernen Berlin die braunen Bataillone den Führer grüßen und zum ersten Male die siegreichen Sturmkolonnen im Lichte der glänzenden Fackeln durchs Brandenburger Tor ziehen, da stehen hier oben im roten Hamburg die Männer der SA schon wieder auf dem Posten. Der Feind soll sie bereit finden zum letzten Kampf. — — — Erzbereit! — — —

Am nächsten Tage liegt ein Aufruf des Führers an seine Kampfgesellen vor. Der Führer sagt:

„Nationalsozialisten! Nationalsozialistinnen! Meine Parteigenossen und Parteigenossinnen!

Ein 14jähriges, in der Geschichte wohl beispielloses Ringen hat nunmehr zu einem großen politischen Erfolg geführt. Herr Reichspräsident von Hindenburg ernannte mich, den Führer der nationalsozialistischen Bewegung, zum Kanzler des Deutschen Reiches. Nationale Verbände und Parteien schlossen sich zum gemeinsamen Kampf für Deutschlands Wiederauferstehung zusammen. Die Ehre, vor der deutschen Geschichte nunmehr an diesem Werke führend teilnehmen zu dürfen, verdanke ich neben dem großherzigen Entschluß des Generalfeldmarschalls Eurer Treue und Anhänglichkeit, meine Parteigenossen. Daß Ihr mir in trüben Tagen genau so unerschütterlich gefolgt seid wie in den Tagen des Glückes und treu geblieben seid nach schwersten Niederlagen, dem allein verdanken wir den Erfolg.

Ungeheuer ist die Aufgabe, die vor uns liegt. Wir müssen sie lösen und wir werden sie lösen.

An Euch, meine Parteigenossen, richte ich daher nur die eine große Bitte: Gebt mir Euer Vertrauen und Eure Anhänglichkeit in diesem neuen Ringen genau so wie in der Vergangenheit, dann wird uns auch der Allmächtige seinen Segen zur Wiederaufrichtung eines Deutschen Reiches der Ehre, der Freiheit und des sozialen Friedens nicht versagen!"

Berlin, den 30. Januar 1933. Adolf Hitler.

Jetzt greift der Führer an. Noch einmal wird auf sein Geheiß der Deutsche Reichstag aufgelöst, noch einmal soll das deutsche Volk seine Stimme in die Waagschale werfen.

Es ist kein Regierungswechsel wie alle die anderen, es ist einer der gewaltigsten geistigen Umbrüche unseres Volkes, der seinen Anfang nimmt. Eine neue Idee ist zum Durchbruch gekommen. Im Toben des Kampfes um die Straße, im Kampfe um die Seele des deutschen Arbeitertums, getragen vom besten Teil des deutschen Volkes, hat sie ihren Siegeszug angetreten. Aus dem Fronterlebnis heraus schufen die Männer unter Adolf Hitler eine neue Staatsidee. Was auf den Schlacht-

feldern der ganzen Welt durchkämpft, durchlebt und durchlitten wurde — die junge Garde, die jungen Sturmtrupps im braunen Hemd brachten es mit revolutionärem Elan zum sieghaften Durchbruch. Das Volk soll darum selbst entscheiden.

Reichstagswahl! — —

Der Wahlkampf der Entscheidung

So rast denn wieder der Wahlkampf. Die Fronten treten zum Entscheidungskampf an.

In Hamburgs Häusermeer steht die SA und mit ihr die Männer vom Marinesturmbann heute auf doppelt schwerem Posten. Während in Preußen und den meisten übrigen deutschen Ländern die Polizeigewalt bereits in den sicheren Händen der Nationalsozialisten liegt und Hermann Göring, als der nunmehr maßgebende Mann im einstmals roten Preußen, dafür sorgt, daß sich die Hüter der Ordnung gegenüber der SA, anstatt einer besonderen Vorliebe für Schikanen aller Art, nun einer gewissen Vernunft befleißigen, liegen die Dinge in Hamburg noch wesentlich anders. In Altona, Wandsbek und Harburg ist die Polizei objektiv geworden. In Hamburg aber bleibt sie immer noch gleich.

Hier herrscht nach wie vor der SPD-Mann Schönfelder, dessen Abneigung gegen braune Hosen, von Hemden schon ganz zu schweigen, sattsam bekannt ist, und der keinen Hehl daraus macht, daß er die Nationalsozialisten haßt. Es ist eine Selbstverständlichkeit, daß mitunter in den Kreisen der Polizeimannschaften die Vernunft größer war als die Furcht vor den Befehlen des Herrn und Meisters. Denn auch bei den Beamten selbst hat man allmählich gemerkt, wie die Verhältnisse laufen. Auch der jüngste Schupo fühlt, daß ein starker, vom gesamten Volke getragener Staat gerade den Polizeimannschaften, den Vertretern der öffentlichen Ordnung erwünschter sein muß als ein Gebilde, dessen ewig wechselnde und verantwortungslose Regierungen und Kabinette sie zu einem Spielball werden lassen und sie oft der Straße geradezu ausliefern.

Auf seiten der Gegner, der Kommune und der Eisernen Front, rüstet man fieberhaft. Bestrebungen, eine proletarische Einheitsfront zu schaffen, setzen ein. Bei einer erfolgreichen Durchführung dieses Gedankens dürfte die NSDAP einen schweren Stand haben. Die Marxisten werden sich aber nicht einig. Jedenfalls die Führer nicht. Dafür wirkt sich diese utopische Einheitsfront, die Kommune und SPD zusammenführen soll, aber schon unter den einfachen Genossen im Kampf mit der SA aus, während die Bonzen und Führer sich am grünen Tisch mit Spitzfindigkeiten noch bombardieren, um die Führung der Einheitsfront feilschen. Der einfache Rot-Frontler und Reichs-

bannermann sollen derweilen die Kastanien aus dem Feuer holen. So muß die SA doch gegen eine Einheitsfront der Straße kämpfen!

Der rote Terror rast wie nie. Täglich werden Überfälle aus allen Teilen der Stadt gemeldet. Die SA richtet besonderen Streifendienst ein, um die bedrohten Parteigenossen und SA-Männer zu schützen. Hier hat besonders die SS ein weites Betätigungsfeld. Ihr gut getarnter Streifenwagen hilft manchem Parteigenossen und SA-Mann in höchster Not. Die Polizeiflitzer allerdings sind von der neuen Konkurrenz wenig erbaut. Gar zu gern hätte man die SS-Männer einmal geschnappt. Sie sind aber wach, sehr wach sogar, und blendend Autofahren können sie natürlich auch, so daß die Blauen meist das Nachsehen haben und sich fast immer damit begnügen müssen, mehr oder weniger zerbeulte Marxisten abzufahren.

— — —

Die Hamburger Kommune plant größere Aktionen, meldet eines Tages der Nachrichtendienst. Sofort wächst die Spannung wieder. Auf diesem Gebiet ist man beim Gegner Fachmann. Die SA kommt in den letzten Tagen des Februar 1933 in Hamburg daher überhaupt nicht mehr zur Ruhe.

Der Auftakt beginnt bald. Schon in den nächsten Tagen wird er sein.

In den Hansa-Sälen im roten Eimsbüttel hat die NSDAP eine Massenversammlung angesetzt. Pg. Kube, der alte Kämpfer aus dem roten Berlin, spricht. Er spricht fast zwei Stunden zu den begeisterten Massen. Marine-SA hat den Saalschutz übernommen. Da die Versammlung sich unter Umständen wegen der Nähe des berüchtigten Luruper Weges und der umliegenden Straßen recht unerfreulich gestalten kann, ist der gesamte Marinesturmbann eingesetzt.

Die Riesenkundgebung selbst verläuft reibungslos. Kopf an Kopf lauschen die Massen dem Redner. Beifall durchbraust nach Schluß der Versammlung die weite Halle. Langsam wälzt sich endlich die Menschenmenge den Ausgängen zu. Der Redner wird, wie üblich, von einem kleinen Sonderkommando der SS geschützt.

Nachdem die Versammlungsleiter den Saal verlassen haben, rückt die Marine-SA geschlossen ab. Durch die Müggenkampstraße ziehen die Kolonnen der Osterstraße zu, um von dort auf die Moorweide zu gelangen. Beim Passieren der Mendelssohnstraße erfolgt, was heut oder morgen erfolgen muß. — — —

Feuerüberfall!!

Von links her krachen plötzlich Schüsse in die dicht gestaffelten Reihen der marschierenden Marinestürme. Genau auf die Spitze der Bereitschaft II ist es abgesehen. Vorn läßt Sturmbannführer Boltz die Bereitschaft I halten und sogleich kehrtmachen. Bereitschaft II riegelt

auf ein Kommando des Sturmführers G n a u die Osterstraße nach der Müggenkampstraße zu ab.

Im nächsten Augenblick brechen die Stürme gegen den in den Vorgärten und Hauseingängen in Deckung liegenden Feind vor. Wilder Kampfeslärm erfüllt die nächtlichen Straßen und Gassen. Mit schrillem Gezwitscher sausen Überfallwagen der Polizei heran. Die Beamten denken gar nicht daran, irgendwelche entscheidenden Maßnahmen zu treffen. Sie sind „neutral". Erst auf ein energisches Eingreifen des Sturmbannführers bequemen sie sich, mit ihren Pistolen das wilde Feuer des Gegners zu erwidern. Da ist, wie vom Sturm zerstoben, plötzlich der rote Spuk vorbei.

Klirrend marschieren die Stürme weiter durch die Nacht ihren Sammelplätzen und Lokalen zu. Zwei Männer sind verletzt. Schußwunden! Dem Polizeiflitzer hatte man den Scheinwerfer ausgeschossen. Wer's getan hat, weiß niemand. Die Verluste der anderen sind nicht festzustellen.

— — —

Jeden Tag rast der Terror des Gegners durch die Stadt. Am Bundesweg, jener kleinen berühmten Nazi-Straße Hamburgs, wo fast nur Parteigenossen und SA-Männer wohnen und die schon aus diesem Grunde ein ganz beliebtes Angriffsziel ist, wird manch harter Strauß ausgefochten. Hier ist es Marinesturm 1, der im Verein mit den in der Gegend wohnenden SS-Männern die kleine Gasse Tag und Nacht gegen die anrennende Kommune oder das Reichsbanner verteidigt. Das machen die Männer schon seit Wochen und Monaten so. Um die eine Straße wird immer wieder gerungen, wird manch wilde Straßenschlacht geschlagen, aber stets noch sind die Angriffe der Roten unter den harten Fäusten der Männer vom Bundesweg zusammengebrochen.

Gewaltig ist der Apparat, den die NSDAP in diesem Wahlkampf ins Feld führt und voll zum Einsatz bringt. Wunderbar eingespielt sind die Dinge bei der riesigen Organisation, und die Lieferung der Hunderttausende von Wahlschriften und Flugblättern klappt wie am Schnürchen. Das Hauptquartier der SA und SS ist in der Moorweidenstraße, wo unter Führung von Oberführer B ö c k e n h a u e r und SS-Standartenführer H i n s c h fieberhaft an dem gewaltigsten Propagandafeldzug, den Hamburg je sah, gearbeitet wird. Hierher sind jetzt auch die Diensträume der Marine-SA von der Rothenbaum Chaussee aus verlegt worden, um so die gesamte Hamburger SA und SS in einer gemeinsamen Zentrale zusammenzufassen. Die Politische Organisation liegt im neuen Gauhaus in den Lange Mühren. In der Feldbrunnenstraße ist ferner ein Haus gemietet, in dem die Küche der Marine-SA und der Frauenschaft untergebracht ist. Sturmführer Gnau waltet hier seines neuen Amtes.

In diesen drei Zentren laufen all die vielen Fäden zusammen. Tag und Nacht herrscht fieberhafte Tätigkeit.

Die Propagandawelle beginnt stärker und stärker zu werden. Sie rollt unaufhaltsam und unwiderstehlich über Hamburg hin. Dann ist der erste große Fackelzug unter der neuen Reichsregierung für die gesamte Hamburger SA, SS und auch den Stahlhelm angesetzt. Lange, sehr lange Zeit, fast ein Jahr ist vergangen, seit die SA einen Fackelzug größeren Ausmaßes in Hamburg veranstaltet hat. Nur dem Reichsbanner war das gestattet worden.

Es ist der 6. Februar 1933.

In kilometerlanger Front marschieren Hamburgs SA-Standarten durch die Stadt. Das deutsche Hamburg ist auf den Beinen, als die Soldaten der Revolution im gewaltigen Lichtermeer der brennenden Fackeln marschieren. Dumpf rasseln die Trommeln, schwer dröhnt der Marschtritt der Bataillone einer neuen Zeit über das so heißumkämpfte Pflaster der Stadt.

Über den im Schmuck der roten Fahnen des neuen Reiches prangenden Steindamm geht es in langen, nicht endenwollenden Kolonnen dem Hauptbahnhof zu, dann weiter und weiter durch die dunklen Häuserreihen über die Moorweide nach Eimsbüttel hinein. Oben am Kaiser-Friedrich-Ufer nimmt Oberführer Böckenhauer den Vorbeimarsch ab. Endlos rauschen die fünf braunen Sturmregimenter Hamburgs heran und vorbei. Diese braunen Kolonnen hier, das spürt auch der Gegner, kann keine Gewalt mehr aufhalten. Stolz marschieren die Männer vom Meer unter der blauen Mütze mit dem goldenen Eichenkranz in endlosen Zügen mit. Vorkämpfer und Wegbereiter wie all die anderen.

— — —

Die Hafenpropaganda hat wieder mit aller Intensität eingesetzt. Morgen für Morgen zieht der Marinesturmbann zum Baumwall und zu den Landungsbrücken. Weh dem, der sich ihm entgegenstellt. Keine Macht der Welt wird jetzt die Männer, die Garanten ihres großen Führers für ein freies deutsches Hamburg und eine freie deutsche Seefahrt, dort unten mehr vertreiben können. Der Hafen ist erobert, der Gegner soll nur kommen; jetzt in diesen Tagen, da der Führer die Macht übernommen hatte, wird man sich erst recht die Zähne ausbeißen an der braunen Front. Die Kommune ist in ihrer bisher stärksten und besten Position vernichtend geschlagen. Sie kommt nicht mehr.

Rudolf Brüggmanns letzte Fahrt

Im weiten Deutschen Reich tobt der rote Terror stärker und stärker. Immer wieder fallen die Kämpfer Adolf Hitlers auf den Straßen. Zerschlagen, zerfetzt und zertrampelt. In der alten Hansestadt Lübeck ersticht am 1. Februar das Reichsbanner unseren Rudolf Brüggmann, Scharführer im erst wenige Wochen bestehenden Marinetrupp. Es ist eine Selbstverständlichkeit, daß der Hamburger Marinesturmbann sich an der Beisetzung dieses Kameraden von der braunen Marine mit einer Fahnenabordnung beteiligen wird.

So brausen am 7. Februar, unter Führung von Sturmbannführer Bolß, die Männer mit sechs stolzen Sturmfahnen, von denen schon zwei den Namen toter Kameraden tragen, auf einem Schnellwagen durch die winterliche Nordmark gen Lübeck. Sturmführer Pommerenke als sein Eigner steuert ihn. Es ist der rasende Flitzer der Marine-SA. In beängstigendem Tempo geht es über die Chausseen und über die Kurven. Nur 20 Mann sind mit, alles ausgesucht eiserne Kerle.

Daß Lübeck ein Reichsbanner- und SPD-Nest erster Ordnung ist, ist allgemein bekannt, und die Marine-SA pflegt nun einmal in diesen wilden Zeiten den Wert oder Nichtwert einer Stadt stets nach diesem Gesichtspunkte abzuschätzen. Man ist also in jeder Weise bereit, sich mit den Helden vom Eisernen Banner zu messen. Ganz gleich, in welcher Stärke die Schwarz-Rot-Goldenen auch auftreten werden.

Pünktlich rollen die Hamburger Mariner mit ihren Fahnen und 20 Mann in der schönen Stadt Lübeck ein und beziehen Quartier im dortigen SA-Heim. Im geschlossenen Zuge, voran die Fahnen, geht's dann zur Jakobikirche, wo man den toten Kämpfer, den deutschen Seemann, der alles einsetzte für die große, sieghafte Idee, aufgebahrt hat.

Um den schlichten Sarg herum nehmen die Kameraden des Toten, die braune Marine-SA Lübecks, Aufstellung. Matt blinken die goldenen Eichenkränze der Männer, die vom Nordseestrande gekommen waren, ihrem Kampfgenossen von der blauen Ostsee die letzte Ehre zu erweisen, im warmen, dämmernden Kerzenschein. Klar und hart klingt die Stimme des Geistlichen durch den weiten himmelstrebenden gotischen Dom.

Der blanken Wintersonne entgegen tragen die Kameraden dann ihren toten Kampfgesellen. Draußen formiert sich der lange Trauerzug. Wie einen König tragen die Männer von der Wasserkante den jungen Kämpfer zu Grabe. Zum ersten Male sieht man zu jener Stunde auch mecklenburgische Polizeibeamte mit Hakenkreuzarmbinden Seite an Seite mit der braunen SA marschieren.

Im festen Tritt in der langen Front der Lübecker und Mecklen-

burger Kameraden zieht auch Hamburgs Marine-SA dem Friedhof zu. Und jetzt auf dem Marsche durch die Stadt beginnen die Männer erst zu merken, wie sicher sich die Eiserne Front hier noch fühlt.

Überall an den Straßenecken und Hauseingängen stehen sie frech herum und schauen in vollster Kriegsbemalung zu, wie ihr Opfer zu Grabe getragen wird. Manche Faust zuckt, mancher Fluch entringt sich der marschierenden Hamburger Männer. Trotzig knattern die sechs Sturmfahnen der alten Hamburger Marinestürme dem Zug voran.

Doch solange noch der tote Kamerad im Zuge weilt, solange will niemand den Bananen Faust und Zähne zeigen.

Man muß ja auch einmal wieder in die Stadt hinein, da wird noch viel zu tun sein.

Draußen, auf dem stillen Friedhof in der Israelsdorfer Allee, wird der nun stille Kämpfer von der Marine-SA Lübecks der kühlen Erde übergeben. Gauleiter H i l d e b r a n d t, Standartenführer W ä h r e r von der Standarte 162 und der Gauinspektor S c h r ö d e r geben dem Toten mannhafte Worte mit in das Grab. In Anklage und dennoch in Hoffnung auf eine neue bessere Zeit lassen sie ihre Worte ausklingen. „Auch unser Tag kommt!" — Und all die vielen Männer und Jungen, die an diesem Wintertage um das offene Grab des jüngsten Opfers im Bruderkrieg stehen, fühlen den Sinn der prophetischen Worte.

Mit klingendem Spiel rücken die Stürme der Standarte 162 und mit ihnen die Hamburger Marine-SA ab. Und nun zeigt sich, was für eine wenig erfreuliche Gegend doch die alte Hansestadt Lübeck ist.

Die hohe Polizei, augenscheinlich noch mehr im Fahrwasser der SPD als in Hamburg, hat auf dringendste Vorstellungen der „maßgebenden Leute" hin zwar den Zug zum Kirchhof genehmigt, den Rückmarsch in geschlossener Formation aber wegen angeblicher Staatsgefährlichkeiten verboten.

Selbstredend natürlich, daß sich die 20 Hamburger Seeleute mit ihren Fahnen nicht an ein derartig dummes Verbot halten.

„Wir sind Hamburger Jungs! Laß man die Lübecker sich auflösen. Marine-SA Hamburg marschiert! — — allen Gewalten zum Trotz." Und unter dem Jubel der die Straßen dicht bevölkernden Lübecker Parteigenossen und SA ziehen die 20 Mann in Gruppenkolonnen in die Stadt ein. Trotzig erklingen ihre wildesten und revolutionärsten Lieder durch die Straßen. „Links, links, links und links! Die Trommeln, die werden gerührt! Links, links, links und links! Marine-SA marschiert!" Wenn dieses wilde, mitreißende Lied erklingt, dann stehen bei den Männern die Zeichen auf Sturm. Eifrig schaut man nach den Reichsbananen aus. Niemand ist zu sehen.

Endlich, am Warenhaus in der Breite Straße, stehen sie in rauhen Mengen und machen frech ihre Glossen über die in aufgelöster Formation ankommenden Lübecker SA-Männer.

Das ist aber auch das letzte, was an jenem Tage von den Schwarz-Rot-Goldenen zu sehen und zu hören ist. Im nächsten Augenblick sind die Hamburger über die Reichsbannerhaufen her. Mit den Unterteilen der Fahnenstangen räumen sie die Straßen von den „Eisernen". Klirrend gehen die Spiegelscheiben des nahen Warenhauses in Trümmer.

Marine-SA hat sich festgebissen. Die Jungens sind am Rollen. Draußen liegt ihr toter Kamerad. Sie lassen sich durch seine Mörder nicht reizen. Sturmführer Boltz hat alle Hände voll zu tun, daß im Eifer des Gefechtes nicht auch die Fahnenträger mit ihren Fahnen dazwischen schlagen. Die Wut ist zur Siedehitze gestiegen.

Mit geschwungenem Gummiknüppel taucht jetzt ein neuer Gegner auf, mit dem man auf seiten der Hamburger Marine-SA gar nicht mehr gerechnet hat. Man ist ja von Kopf bis Fuß auf Reichsbanner eingestellt.

Vergeblich versuchen die Hüter der Ordnung die inzwischen zur Formation zusammengeschlossenen SA-Männer aufzulösen. Vergebliches Bemühen. Als die ersten Tschakos auf der Straße herumkollern, müssen die Schupisten noch Verstärkung gegen die 20 Mann heranholen. Es ist unbeschreiblicher Tumult.

Ganz Lübeck steht derweil in achtungsvoller Entfernung und sieht zu, wie die Hamburger Marine-SA sich zur Abwechslung mal mit der Polizei herumschlägt. Das ist anscheinend für Lübeck denn doch etwas Neues. Lübecker SA-Männer erleben einen Lehrgang in Straßenausrollen, Straßendurchkämmen und ähnlichen fachmännischen Taktiken kampfgewohnter Straßenkämpfer.

Weniger Gegenliebe findet die Sache allerdings beim Sturmbannführer Boltz, der letzten Endes die Verantwortung für die ganze Geschichte hat. Seinem Machtwort gelingt es denn auch, die Männer vom Feinde zu lösen. Ruhe tritt ein. Dafür beginnt noch ein übereifriger Polizist, der wohl Angst für sein kostbares republikschützendes Leben hat, eine wilde Schießerei in die Luft. Die Stimmung erreicht damit ihren Höhepunkt. Im Nu sind alle Straßen leer. Mutterseelenallein stehen 20 Mann Hamburger Marine-SA vor der altehrwürdigen Jakobikirche, bereit, ganz Lübeck im allgemeinen und die nahegelegene Polizeiwache im besonderen aus den Angeln zu heben.

Sturmführer Sabirowski, als besonders staatsgefährlich anzusehen, ist inzwischen verhaftet. An den kleinen Sturmführer Fetsch, der ebenfalls eine handgreifliche Auseinandersetzung mit einem Gummi-

schwinger hat, wagt man sich nicht heran und läßt ihn laufen. So muß nun der Sturmbannführer Boitz sehen, wie er seinen Sturmführer wieder frei bekommt.

Aber auch das gelingt ihm als alten Praktikus in solchen Fällen dann auch nach stundenlangem Palawer mit dem Polizeihäuptling. Nicht einmal nach Waffen wird der Sturmführer auf der Wache untersucht. Seltsame Leute, die Lübecker Polizisten.

Als die Hamburger Marine-SA sich bereits zurückgezogen hat und nur noch Sturmbannführer Boitz auf der Wache um seinen Sturmführer debattiert, erscheinen dort etwa 10 Polizisten, die sich müde vom Männerstreite in ihre Quartiere begeben wollen. Mit gewaltiger Stimme schreit ihr Häuptling ihnen zu: „Alle Mann wieder auf die Straße, die Hamburger sind ja noch nicht weg!" Wieder müssen die tüchtigsten Schupisten los, um die böse Marine-SA aus Hamburg zu bewachen. Wieder kommen sie müde auf die Wache zurück und wieder müssen sie los, denn einem Reichsbannerführer ist bei dem Zusammenstoß sein Fahrrad fortgenommen, und der Polizeihäuptling gibt sich nun der etwas schwachen Hoffnung hin, das Fahrzeug ausgerechnet bei den Hamburgern zu suchen. Erfolg der Suche natürlich negativ. Das Rad liegt längst als verbogener Trümmerhaufen im nahen Stadtgraben.

Am späten Abend rüstet man endlich zur Heimfahrt. Noch einmal erschallen die Lieder der Hamburger Marine-SA auf, dann braust der Wagen über die nächtliche Chaussee dem Lichtermeer Hamburgs zu.

Auch in Lübeck weiß man nun, was es mit den Hamburger Marinestürmen auf sich hat. „Papa Boitz" allerdings ist still und zufrieden, da er seine Jungs, abgesehen von einigen ehrenvollen Schrammen, wieder heil beisammen hat.

— — —

Marschieren, Marschieren

Die Gauleitung befiehlt, ins rote Wespennest Geesthacht vorzustoßen. Durch einen großen Propagandamarsch soll bewiesen werden, daß auch hier, in der Hochburg der Kommune, das rote Sturmbanner des Führers steht.

Da die Standarte 15, die Landstandarte der Hamburger SA, nicht stark genug und vor allem auch durch den anstrengenden Wahldienst in dem weitverzweigten Hamburger Landgebiet sehr in Anspruch genommen ist, wird der Marinesturmbann zur Verstärkung angefordert. Es gilt, diese Verstärkung des seit Wochen propagierten Marsches dem Gegner bestmöglichst zu verschleiern.

In der Nacht vom 11. zum 12. Februar stehen daher die Marinestürme in der Feldbrunnenstraße angetreten zur nächtlichen, geheimen Fahrt nach Geesthacht. Bis Escheburg geht erstmal die Reise. Hier werden die Stürme in den Scheunen der umliegenden Bauern ins Nachtquartier gelegt. Kriegsmäßig wird Posten und Patrouille gegangen, denn mit einer Überraschung durch den Gegner oder auch der hohen Polizei ist immerhin zu rechnen. Sichere Meldungen besagen zudem, daß auch die Kommune Verstärkungen nach Geesthacht befördert hat. So ist also für den folgenden Tag allerhand Neues zu erwarten. Eine unerfreuliche Februarkälte herrscht, und durch die alten Scheunenwände zieht der eisige Nachtwind. Geschlafen hat im Stroh wohl niemand. Überall geistern in der stillen Nacht Gruppen von SA-Männern durch die in tiefster Ruhe liegenden Bauernhöfe. Glücklich, wer einen Kuhstall erkundet; dort ist wenigstens eine leidlich erträgliche animalische Temperatur.

Der erwachende Morgen des 12. Februar findet den Marinesturmbann im Dorf angetreten zum Propagandamarsch, mitten ins rote Geesthacht hinein.

Die Vormittagsstunden werden zu einem Marsche durch die verschiedenen umliegenden Dörfer ausgenutzt. Prächtig sorgen Landarbeiter und Bauern für die Männer. Für unsere Seeleute tut sich hier in dem immerhin nur kurzen Verkehr mit den Bauern eine ganz neue Welt auf, und mancher beginnt zu ahnen, warum der Führer gerade im wurzelfesten Bauerntum die Zukunft unseres Volkes in rassischer und kultureller Hinsicht erblickt.

Um die Mittagszeit werden dann die Formationen der Marine-SA auf Lastautos in die Stadt transportiert. Pünktlich um 3 Uhr setzen sich die braunen Kolonnen, unter Vorantritt der Musik, in Bewegung. Stundenlang kracht der Tritt der Sturmregimenter des Führers durch die so heiß umkämpfte rote Stadt. Nichts, auch nicht das geringste stört den Marsch. Die Kommune hat es vorgezogen, ihre Aktion abzublasen. Bis auf einen kleinen Zusammenstoß mit der Polizei des dort noch immer herrschenden Nazifressers Hauptmann H a a s e, geschieht nichts. Als die SA im Bewußtsein ihres guten Rechtes entschlossen gegen die Verhaftung eines Mannes, der den Hütern der Ordnung durch Abreißen von Reichsbannerabzeichen unangenehm aufgefallen ist, Front macht, wagt der gute Hauptmann diesmal nicht, etwas zu unternehmen. Die rötesten der roten Herren spüren den nahenden Tag des Dritten Reiches. Schon beginnen sie, sich umzustellen.

Auf Lastautos erreicht die Marine am späten Abend Hamburg, nicht ohne vorher im schönen Bergedorf, das auf der Fahrt passiert wird, einige Flaschen und andere handliche Wurfgeschosse mit dem

dort in Massen vertretenen Reichsbanner gewechselt zu haben. Leider können die Autos nicht halten, denn die Marine-SA hätte in Ermangelung eines Besseren gar zu gern auch mal in Bergedorf aufgeräumt.

* * *

Weiter geht inzwischen der Wahlkampf. Jeden Sonntag erfolgen Ausmärsche in die Umgebung von Hamburg, ins Alte Land oder auch nach Holstein. Sogar in die weite Heide trägt die Marine-SA ihre Fahnen. Hamburgs SA und mit ihr die Männer vom goldenen Eichenkranz stehen bereit. — Auf den Tag!

In allen Gegenden der Stadt häufen sich jetzt die Überfälle der Gegner, denn überall verliert er Position auf Position.

Sonntag, den 28. Februar, ist für Hamburg wieder ein politischer Großkampftag erster Ordnung. Alle großen politischen Parteien und Bewegungen haben für diesen Zeitpunkt gewaltige Werbeumzüge angesetzt.

Still und geheim aber hat die Kommune ihre unheilvollen Fäden gesponnen. Ein Mordplan von geradezu phantastischen Ausmaßen wird für diesen Tag, der alle Parteien auf den Straßen sieht, von den roten Drahtziehern durchorganisiert. An allen Stellen der großen Stadt sollen die ausgesuchtesten Terrorgruppen des illegalen Roten Frontkämpferbundes Feuerüberfälle auf die SA, ja sogar auch auf das angeblich befreundete Reichsbanner unternehmen.

Der Hauptschlag soll, so stellt sich heraus, diesmal in Eimsbüttel geführt werden. Die Kommune hat ausgerechnet, daß sich an einer ganz bestimmten Stelle in der Nähe des Falkenried die Propagandazüge der SA und des Reichsbanners kurz hintereinander treffen müssen. Die Marschrichtungen der beiden Züge sind bekannt. Während die SA am Vormittag marschieren soll, wird die Eiserne Front am Nachmittag mit ihren Massen auf die Straßen gehen. An der besagten Stelle aber werden sich aller Voraussicht nach die abrückenden SA-Männer mit den neu aufmarschierenden Reichsbannerleuten treffen. Hier soll nun eine besondere aktive T-Gruppe angesetzt werden, die im geeigneten Moment mehrere starke Bomben zugleich auf die beiden nur wenige Straßen entfernt marschierenden Züge werfen sollen. In der entstehenden Verwirrung soll dann außerdem von den Dächern aus die auf der Straße hin- und herflutende Menschenmenge unter Feuer genommen werden.

Es ist der grausigste Plan, der je ausgedacht wurde.

Nur einem außergewöhnlichen Glücksfall ist es zu verdanken, daß die langen Züge sich nicht an der betreffenden Stelle treffen. Durch irgendeinen Umstand passiert die SA schon etwa eine halbe Stunde vor

dem anmarschierenden Reichsbanner die Stelle. Auch in der Führung der KPD selbst klappt die Sache im letzten Moment nicht ganz. So hat die ganze Aktion nur den Erfolg, daß das Lokal „Falkenburg" von einer dieser angesetzten Gruppen überfallen wird. Dabei fällt der 18jährige Hitlerjunge Otto Blöcker durch einen Halsschuß.

So hat die Kommune doch noch ihr Opfer gefunden. Kurz vor dem Endsieg muß der Junge sein Leben lassen; kurz vor dem Siege soll noch ein Toter in Hamburgs Mauern fallen. Ein Junge, fast ein Kind, traf das tödliche Blei.

„Weh denen, die ihr Vaterland lieben!"

Wenige Tage später trägt unter den schwarzen Wimpeln mit leuchtenden Siegrunen die Hitler-Jugend Hamburgs ihren toten Kameraden, den ersten, der in Hamburg für die Bewegung im Kampfe fallen muß, zu Grabe. — —

Fackelmärsche im Pistolenfeuer

Das ganze deutsche Hamburg aber ist an diesem 26. Februar, dem Todestage Blöckers, auf den Beinen, als die SA, die alten trotzigen Lieder auf den Lippen, durch die Straßen der Weltstadt zieht. Mitten hinein ins rote Barmbeck geht der Zug. An den Straßenrändern stauen sich die Massen der begeisterten Parteigenossen. Noch ist die Kunde vom Tode Otto Blöckers nicht durch die Stadt geeilt. Nein, zur gleichen Zeit, da der Junge nach heimtückischem Überfall in seinem Blute liegt und das junge Leben aus seinem Körper flieht, fliegt der Sturmgesang der braunen Bataillone Adolf Hitlers siegreich über die Häuserfronten der roten Hochburgen in Barmbeck.

Gewaltige Stimmung liegt über den mit dem Zuge der SA flutenden Massen. In den marxistischen Wohnblocks ist die Begeisterung naturgemäß nur einseitig auf seiten der SA. Die roten Genossen toben. Wenn hier und da einige sich in den hohen Etagen sicherfühlende Bonzen ihr „Nazili verrecke" oder ihren nicht weniger schönen Ruf nach „Freiheit" anstimmen, sorgen einige lustige, gut gezielte Schneebälle dafür, daß den Schreienden das lose Mundwerk bald gestopft wird. Die den Schreiern gehörenden Fenster gehen allerdings meist dabei in Trümmer. Es ist erstaunlich, wie beruhigend das in allermeisten Fällen zu wirken scheint.

In der Barmbecker Straße, an der Grenze zwischen Winterhude und Barmbeck, wird nun die Sache ungemütlich. Aus dem dort gelegenen Reichsbannerlokal erfolgt plötzlich ein feiger Überfall auf die vor der Marine-SA einherziehende Land-SA. Eine alte Frau und ein SA-Mann werden schwer verletzt.

Im nächsten Augenblick aber hat die SA das Lokal gestürmt und

die feigen Schützen herausgeholt. Einige entkommen. Die Polizei ist eigenartigerweise auch gleich zur Stelle.

Ihr Oberhäuptling, der Genosse Schönfelder, marschiert dafür am selben Nachmittage in den Reihen seiner Reichsbannerstreiter durch die Stadt.

Um die Mittagszeit wird der Marsch aufgelöst und die Marine-SA und mit ihr noch einige Formationen der Hamburger Land-SA werden nach Altona verladen, wo am Nachmittage ein zweiter großer Propagandamarsch der gesamten SA Altonas steigen soll.

In bitterster Kälte stehen pünktlich um 2 Uhr die Marinestürme Hamburgs wiederum angetreten, um wie an jenem 17. Juli des vorigen Jahres den Marsch durch die roten und rötesten Viertel zusammen mit den Kameraden der Altonaer Standarte 31 anzutreten. Fast genau ein halbes Jahr ist es her, seitdem von der Palmaille der denkwürdige Blutsonntagmarsch seinen Ausgang genommen hat.

Aber welch ein Wandel gegen früher! — —

An der Spitze des Zuges marschieren jetzt zum ersten Male Abteilungen der preußischen Polizei mit Hakenkreuzarmbinden in den Reihen der braunen SA. Genau wie am 17. Juli geht der Marsch durch die Gassen, in denen die rote Meute damals mit Salvenfeuer die Kolonnen Adolf Hitlers empfangen hat.

Die Marine-SA und mit ihnen die Kameraden vom Altonaer Marinesturm hoffen auf Vergeltung. Die Zeiten haben sich ja in Preußen grundlegend geändert. Nur ein einziger Schuß auf der Gegenseite würde genügen, die Wut der SA und der Männer von den Marinestürmen auszulösen. Kein Stein würde diesmal auf dem anderen bleiben. Das haben sich die Zehntausend geschworen, die an diesem Tage durch Altonas Straßen ziehen.

Doch der rote Gegner ahnt Unheil. Heut verkriecht er sich in seine Schlupfwinkel. In Hamburg, wo die SPD in der Regierung sitzt, hat die Kommune noch wagen können, ihre Terrorgruppen anzusetzen. In Altona in Preußen ist es seit der Machtübernahme nicht mehr ganz ratsam, kleine Bürgerkriege und Schießereien nach bewährtem Muster zu inszenieren. Ein gewisser Hauptmann Göring, allen Roten bestens bekannt und bestens verhaßt, pflegt drakonisch durchzugreifen. Im nahen Hamburg unter dem roten Bruder Schönfelder kann man sich mehr erlauben. Die Unzahl Überfälle und Terrorakte, die am 26. Februar in Hamburg verübt sind, die zahlreichen schwerverletzten SA-Männer und der erschossene Hitler-Junge beweisen das zur Genüge.

Mit klingendem Spiel klirren die Marinestürme nun die lange Königstraße hinunter. Die geballte Macht besten deutschen Arbeiter-

tums stampft hier im ehernen Schritt, im Geist der neuen Zeit, mitten in die roten und rötesten Viertel hinein.

Scharf geht es am alten Rathaus um die Ecke. Hell klingt das alte Kampflied der Marine-SA Hamburgs: „Links, links, links und links! Die Trommeln, die werden gerührt! Links, links, links und links! Marine-SA marschiert." In langer Reihe ziehen die Marinestürmer und die Altonaer SA in die Johannisstraße ein, aus deren Häusergiebeln vor einem halben Jahr das erste vernichtende Feuer den marschierenden Sturmkolonnen entgegenfegte.

Die Polizei ist diesmal auf dem Posten, um Vorfälle ähnlicher Art auf alle Fälle zu verhüten. In achtungsvoller Entfernung hält sich die Kommune. Mit Stahlhelm und Karabinern ausgerüstet, hat die Polizei alle strategisch wichtigen Häuser besetzt. Die Sturmriemen unterm Kinn, die Fäuste geballt, so marschieren die Männer unter der blauen Mütze mit dem goldenen Eichenkranz durch die engen, winkligen Gassen und Gäßchen. Das hysterische Geschrei der Gegner geht in dem Sturmgesang des neuen Deutschlands unter.

Im Grunde seines Herzens ärgert sich mancher der Männer über die Absperrmaßnahmen der Polizei. Endlich ist einmal Gelegenheit gegeben, dem Gegner nach Jahren des Kampfes und vor allem des Druckes der Polizei in gleicher Stärke entgegenzutreten, endlich, endlich ist die Marine-SA wieder dort, wo sie damals von der Polizei abgelenkt wurde, während die Kameraden von der Standarte 31 durch den Feuerhagel marschierten. Wehe denen, die dieses Mal das Feuer eröffnen.

Doch niemand läßt sich sehen. Nur weit hinten, in achtungsvoller Entfernung, gröhlen einige wilde rote Krieger. Überall aber steht die Polizei und verhindert, daß die SA von sich aus die Nebenstraßen überholt. Die Marinestürme hätten es gar zu gern einmal getan.

Ohne irgendwelche Störungen verläuft der Marsch durchs rote Altona. Die Marine hat gehofft, dem Gegner von Angesicht zu Angesicht zu begegnen — vergebens.

Ein Tag des Sieges für Hitlers Partei. Bezahlt mit Otto Blöcker.

— — —

Wenige Wochen später, am 25. Februar, knallen unten am deutschen Rhein die Schüsse. Der rote Mordstahl führt wieder einen tödlichen Streich. In Köln haben sie den SA-Mann Walter Spangenberg umgelegt. Von der weiten See her wirft ihn das unerbittliche Schicksal an Land. Er reiht sich ein in die kämpfende Front der braunen SA. Marinesturm 1 wird sein Sturm. Hamburg — —, die rote Neustadt, der Hafen, die Altstadt werden sein Kampfgebiet. Unten im schönen Rheinland bekommt er, ein unerhörter Glücksfall in jenen

Zeiten, Arbeit. In Köln tritt er seine neue Stellung an, in Köln kämpft er in der SA und in Köln erfüllt sich sein bitteres Geschick. Kommune schießt gut, ihre Messer sitzen, Walter Spangenberg fällt.

Als Marine-SA-Mann begraben werden, das ist sein letzter Wunsch. Die Kölner Kameraden und Kampfgenossen erfüllen ihm die Bitte.

Das eisenharte Seevolk aber, da oben an des Reiches Nordseeküste in der alten Hansestadt, ballt die Faust. Sie haben hier oben hassen gelernt. Wieder einer! — — —

— — —

Jetzt folgen die Märsche Tag auf Tag. Dienstag, den 28. Februar, schon, da geht es mit fliegenden Fahnen durch Eimsbüttel nach Barmbeck zu. Im Glanze der hundert und aberhundert lodernden Fackeln marschiert Hamburgs SA und der Marinesturmbann durch die nördlichen Stadtteile.

Bis auf einen kurzen Überfall an der Barmbecker Grenze, der die SA zwingt, für einige Augenblicke in Deckung zu gehen, während die Kugeln des Gegners irgendwoher aus dem Dunkel heranfegen, verläuft auch dieser Marsch ohne weitere Störungen. Die, wie immer am Schlusse des langen Zuges marschierende SS macht mit dem heimtückischen Gegner nicht viel Federlesens. Hitlers schwarze Garde räumt in wenigen Augenblicken auf Hieb und Stich die Straße.

Es ist nur ein Geplänkel gewesen.

Der Hauptangriff des Gegners soll in den folgenden Tagen, an denen die großen Fackelzüge durch die rötesten Teile der Stadt stattfinden, erfolgen. So will es die geheime Führung des RFB, so ahnt es die SA.

Am Morgen des 1. März steht der Marinesturmbann bereits wieder, wie so oft, um 5 Uhr am Baumwall und an den Landungsbrücken zur Hafenpropaganda. Doch die roten Antifa-Formationen, auf die man mit Bestimmtheit rechnet, unternehmen nichts. Reibungslos verläuft die Aktion. Lediglich die Bereitschaft I, die am Elbtunnel steht, hat eine leichte Meinungsverschiedenheit mit einigen tatendurstigen roten Schauerleuten, die sich an den Anblick der Braunhemden im Hafen noch immer nicht gewöhnen können. Um einige blaue Augen reicher trennte man sich bald darauf in etwas einseitiger Harmonie.

Der hereinbrechende Abend dieses Tages steht bereits wieder die Hamburger SA am Rübenkamp angetreten zum Marsch nach Barmbeck. Besonders die Gegend um den Dulsberg soll bestrichen werden. Gerade hier an der Stadtgrenze liegen die großen Wohnblocks der im Fahrwasser der SPD schwimmenden Baugenossenschaften und Konsumvereine. Sie sind Hochburgen des schwarz-rot-goldenen Bürger-

tums, der verspießerten Führer- und Unterführerschaft der SPD. Die Eiserne Front ist hier tonangebend.

Wieder setzt sich ein langer brauner Heerwurm unter dem Rasseln der Trommeln und mitreißenden Hämmern der Marschmusik in Bewegung. Marine-SA marschiert nahezu am Schluß. Hinter ihr kommen nur noch die Stürme aus dem benachbarten Altona und die SS.

Noch geht alles in Ruhe und Ordnung vor sich, fast glaubt man nicht mehr an einen Überfall des Gegners, denn die berüchtigsten Straßen sind bereits passiert.

Doch plötzlich prasselt im Stadtviertel Duisberg-Süd und später auch aus der Gravensteinerstraße ein rasendes Salvenfeuer auf die Mitte des Marschzuges nieder. Gut in Deckung, von den meist flachen Dächern der mächtigen Wohnkasernen herab jagt die Antifa, diesmal Kommune und Eiserne im Verein, einen Hagel von Schüssen in die dichten Reihen der braunen Kolonnen.

Im nächsten Augenblick sind die Fackeln gelöscht. In tiefer Dunkelheit liegt die Straße, um dem Gegner kein Ziel zu bieten. Nur das Aufblitzen der Mündungsfeuer im Dunkel der Nacht verrät, wo die Schützen auf den hohen Häusern sich verborgen halten.

Unten liegt die SA in den Hauseingängen in Deckung. Es wäre sinnlos gewesen, durch diesen Feuerhagel zu marschieren. In ohnmächtiger Wut sind die braunen Soldaten wehrlos dem schwerbewaffneten Gegner preisgegeben. Sie können nur tatenlos den Ereignissen zusehen.

Die weiter hinten marschierende Marine-SA, die beim Knattern der ersten Schüsse nicht mehr zu halten ist und wie die Teufel dem Gegner ans Leder will, wird von einem starken Polizeiaufgebot gestoppt. Nur etwa zehn Mann gelingt es, durch Eindringen in die Häuser noch an den Feind zu kommen. Zähneknirschend muß das Gros der Marinestürme zusehen, wie ihre Kameraden von der Land-SA im Feuer liegen.

Die Polizei riegelt den Unruheherd systematisch ab. Doch gelingt es der SS hinten, den Ring der Polizei zu durchbrechen und so in die dunklen Häuser einzudringen. Sie wollen auf die Dächer, denn nur dort kann der Feind wirkungsvoll angegriffen werden. Als prasselnd und krachend die Bodenluken unter den Fäusten der Staffelmänner zerbrechen, sind die Dachschützen, die die Gegend besser kennen, plötzlich von der Bildfläche verschwunden.

Die Polizei hat vollständig den Kopf verloren.

Anstatt energisch gegen die Schützen auf den Dächern vorzugehen, tut sie nichts weiter als die aufs höchste erbitterte SA vor einem allgemeinen Sturm auf die Häuser abzuhalten. Erst auf die mehr als energischen Vorstellungen des Oberführers Böckenhauer hin, der

seine Männer kaum noch halten kann, entschließt sie sich, das feindliche Feuer, wenn auch zaghaft, zu erwidern.

Da die Beamten in diesen Tagen noch meist dem Reichsbanner angehören und man allgemein annimmt, daß die Schützen auf den Dächern auch Reichsbanner sind (später stellt sich heraus, daß es Kommunisten sind), ist es ziemlich klar, daß die Polizei keine allzu große Lust hat, gegen ihre eigenen roten Genossen vorzugehen.

Endlich beginnt, nach dem Eintreffen weiterer Verstärkungen, eine systematische Säuberungsaktion der einzelnen Wohnblocks. Der Fackelzug kann nach einem Aufenhalt von 20 Minuten fortgesetzt werden, und unter klingendem Spiel und Hörnerklang schreiten die braunen Kolonnen weiter ihren Weg. Viele Verletzte, zumeist völlig unbeteiligte Passanten, sind für die Kommune der traurige Erfolg der Aktion.

Sofort nach den Ereignissen, noch am gleichen Abend, läßt Oberführer Böckenhauer ein Telegramm an den Reichsinnenminister Pg. Dr. Frick absenden. Es lautet:

„Auf SA-Fackelzug am 1. März schwerer Feuerüberfall verübt. Neun Verletzte. Maßnahmen der Polizei unzulänglich. Trotz roten Viertels zugeschnallte Pistolentaschen. Ausführlicher Bericht folgt.
Oberführer Böckenhauer, M. d. R.
SA-Untergruppe Hamburg."

— — —

Immer unhaltbarer wird der Druck der vereinigten marxistischen Parteien gegenüber der SA. In der Bürgerschaft gibt es scharfe Zusammenstöße. Die Führer der Hamburger NSDAP fordern mit aller Entschiedenheit die Absetzung des sozialdemokratischen Polizeiherrn. Der rote Polizeiherr bleibt. Dafür muß die SA wieder durch einen Feuerhagel marschieren. Der 2. März kommt. Die Entscheidung rückt näher.

— — —

Wieder stehen die Marinestürme am Morgen im Hafen zur Flugblattverteilung, wieder sammelt sich beim Dunkelwerden die SA zum großen Fackelzug, dem letzten vor der Wahl.

Durch Rotenburgsort und Hammerbrook, mitten hinein in das Herz der Hamburger Kommunistengegend soll es diesmal gehen.

Durch um jeden Preis! Das ist die Parole.

Dem Terror den Gegenterror. Jeder SA-Mann weiß, worum es diesmal geht.

Die Kommune hat angekündigt, den Zug auf jeden Fall zu verhindern. Macht steht heute gegen Macht. — — Die Entscheidung für Hamburg muß fallen! — —

So oder so. — —

— — —

Gespenstisch geistern die Lichtkegel der Polizeischeinwerfer auf den Streifenwagen, die den langen, glitzernden Zug der tausend und abertausend Fackeln begleiten, über die Dächer der dunklen Häuser. Vorn marschiert Hamburgs erste Standarte. Die 76er. Sie tragen das Feldzeichen. Dahinter die Standarten 45, die Landstandarte 15 und der Marinesturmbann. Zum Schluß die Kämpfer unterm Totenkopf, des Führers schwarze SS.

Kampflieder brechen sich schallend an den hohen Häuserfronten. Jedes Fenster ist mit Neugierigen besetzt. Doch kein freudiger Zuruf grüßt die Kolonnen, grüßt das flimmernde Fackelmeer. Es ist lange, lange her, daß sich die verfluchten Nazis in diesen Vierteln hatten sehen lassen.

Den langen Heidenkampsweg hinunter, hinein nach Rotenburgsort, geht es mit klingendem Spiel. An den vielen Querstraßen faßt die Polizei Posten und leuchtet die Dächer ab. Neben jedem Scheinwerfer sichert ein Mann, das geladene Gewehr im Arm.

Noch bleibt alles ruhig. Nicht einmal Zwischenrufe und Steinwürfe, sonst gewohnte Begleiterscheinungen, stören den Marsch. Über allem liegt eine lähmende Stille, die jeder der Männer trotz des Lärmens der Hörner und des rauhen Gesanges der Stürme spürt. Alles gleicht der Ruhe vor dem Sturm.

Und alles deutet auf eine Entladung.

Links biegt jetzt die Spitze des Zuges ein. Durch die Billhorner Kanalstraße geht es über den Billhorner Deich der Marckmannstraße zu.

In dem Widerschein der Fackeln spiegeln sich gespenstisch die wutverzerrten Gesichter der die Bürgersteige bevölkernden Menschenmenge.

Immer noch kein Laut. Wuchtiger, unaufhaltsamer Marschtritt der Arbeiterbataillone dröhnt über das Pflaster. Deutschlands Arbeitertum ist auf dem Marsche. Zwei Welten stehen sich hier gegenüber. Moskau in ohnmächtiger Wut, Deutschland marschiert! — —

Deutsche Arbeiter stehen hier, marschieren dort, getrennt durch abgrundtiefen Haß. Und dennoch gilt es die Brücke zu schlagen.

Weiter und weiter flimmern die Fackeln. Sturm auf Sturm, Standarte auf Standarte klirrt vorbei. Das neue Deutschland tritt in die Schranken. Über ihm rauschen die Fahnen und Standarten des Führers im Nachtwind. — —

Durch die Zollvereinsstraße biegen nun die Kolonnen in den Billhorner Röhrendamm ein. Und hier, hier fällt die starre Maske. Der rote Bürgerkrieg rast auf.

Ein Schuß! Noch einer! — Jetzt eine Salve! — Von überall, von hinten, von vorn, von allen Seiten bellt es, knallt es, kracht es. — —

An der Ecke Billhorner Röhrendamm und Billhorner Deich ist der Zug abgeschnitten. Die Stürme 12/76, 14/76 und 15/76 liegen im schwersten Pistolenhagel. Weiter hinten, in der Vierländer Straße, steht die Marine-SA im Feuergefecht.

Längst sind die brennenden Fackeln ausgelöscht, noch glimmend und qualmend liegen sie im Rinnstein. In den Hauseingängen und Treppenhäusern ist die SA in Deckung gegangen, dicht gedrängt hocken die Männer auf Kellertreppen und Niedergängen.

Von oben her blitzen die Mündungsfeuer der Dachschützen auf. Singend kommen die Kugeln durch die Nacht geflogen. Splitternd schlagen sie auf das Pflaster und klatschend sausen sie gegen die Häuserwände. — Die Hölle ist los. — Mensch gegen Mensch, Arbeiter gegen Arbeiter, die rote Welle des Bruderkrieges rast durch die Straßen.

Die Marine-SA erwidert das feindliche Feuer. Jedes vom Dach aufblitzende Mündungsfeuer wird von unten befunkt. Am Billhorner Röhrendamm liegt Polizei gemeinsam mit SA hinter Bäumen und Anschlagsäulen und nimmt den Gegner unter Feuer.

Noch knallt es ununterbrochen. Der Höllenlärm macht jegliche Verständigung unmöglich.

Dennoch kann die SA nicht ewig hier liegen bleiben. Langsam schießt sich der Gegner ein. Seine Augen, vorhin von den Fackeln geblendet, gewöhnen sich an die Dunkelheit. Durch, um jeden Preis! heißt darum der Befehl. Er wird ausgeführt.

Mitten im Kugelregen läßt der Sturmbannführer B o l tz die Marine-SA antreten. Rasselnd schlagen die Trommler an, das Kampfgetöse übertönend. Die Marine-SA muß durch und geht durch, die Sturmbanner rauschen, im Schein der angesteckten Fackeln leuchtet ihr Rot durch die Nacht, immer noch schwirren die Kugeln heran.

Weiter vorn ist Oberführer B ö ck e n h a u e r von der Spitze des Zuges nach hinten zu den abgeschnittenen Formationen geeilt. Mitten durch den dichten Kugelregen kommt er den Billhorner Röhrendamm heruntergerast. „SA angetreten! Der Marsch geht weiter!" gellt sein Befehl durch die tobende Straßenschlacht. — —

„Siegreich woll'n wir Moskau schlagen!" so schmettern die Hörner der Spielmannszüge. Durch das Pistolenfeuer hindurch marschiert die SA. Weiter hinten bleibt die Marine-SA bis zuletzt am Feind. Fast eine halbe Stunde schon hat das Feuer gedauert.

Jetzt kracht es in der Marckmannstraße von neuem. Die Spitze der am Ende des Zuges marschierenden SS wird hier von den Dächern und Häusertoren angegriffen. Nach kurzem Kugelwechsel verschwindet

der Gegner urplötzlich. Die SS hat einige Häuser gestürmt. Die Schützen sind entkommen.

Marine-SA marschiert weiter. Noch hier und da blitzen vereinzelte Schüsse auf, aber die Männer unter den blauen Schirmmützen geben nichts nach und zahlen diesmal mit gleicher Münze heim. — —

Gewalt gegen Gewalt! Faust gegen Faust! Kugel gegen Kugel! — SA marschiert, die Straße frei! Dem Führer des neuen Reiches gilt es die Bahnen zu schaffen. Die Zeiten haben sich geändert, der Tag der Entscheidung ist da. — —

Die Macht des Gegners ist gebrochen. Die SA hat den Durchmarsch erzwungen. Singend ziehen die Stürme die lange Bankstraße herunter. Unten, am Deichtormarkt, marschieren die Männer als Sieger im letzten großen Kampfe in Hamburgs Straßen leuchtenden Auges am Oberführer vorbei. Hoch und hell lodern die Flammen der auf einen Haufen geworfenen Fackeln; im zuckenden Schein des Feuers klirren die Standarten der alten SA und SS im Paradeschritt vorüber. Tausende von Armen heben sich zum Gruß, die siegreichen Fahnen, einige von Kugeln durchlöchert, flattern blutrot durch die Nacht.

Hamburgs letzte große Schlacht ist geschlagen. — —

Das war das letzte Aufbäumen des Gegners. Sein Spiel ist ausgespielt, seine Weltanschauung versinkt. Ein neues, größeres, von vielen noch Ungeahntes, Unerforschtes ist im Kommen. Auch in den rötesten Arbeiterviertein der Großstadt und in den verhetztesten marxistischen Arbeiterfamilien hat man seit diesem 2. März seinen ehernen Tritt gespürt. Mit jedem Marschtritt wächst das neue Arbeitertum heran. Das Proletariat versinkt, das Arbeitertum ist im Werden.

Im Kampf um die Straßen wird es in Tagen geboren.

Die Stunde des Sieges

Nur noch wenige Tage bis zur Wahl.

Die Terrortaten der Gegner haben ihren Höhepunkt erreicht. Am 27. Februar ist das Reichstagsgebäude in Flammen aufgegangen.

Da saust in Preußen Görings Eisenfaust nieder.

Bei den Länderregierungen aber ist die Lage noch teilweise ganz erheblich anders. Hier und dort haben sich immerhin Leute aus einer anderen Zeit herübergerettet, die meinen, für sich noch etwas retten zu können. So auch in Hamburg.

Die letzten Tage vor der Wahl sehen die Marine-SA Tag und Nacht im Propagandadienst. Morgens in aller Frühe im Hafen, dann

in der Innenstadt und am Abend kommen Kleistertopf und Pinsel zu ihrem Recht.

Und dann ist der Wahltag da! — —

Ein schöner, klarer Vorfrühlingstag bricht über Hamburg an.

Blank und auch schon warm steht die Sonne am Himmel, als am 5. März gegen 9 Uhr morgens die Marine-SA sich in ihren Sturmlokalen sammelt. Hochstimmung schwingt sich über die alte, so lang und so heiß umkämpfte Hansestadt.

Hamburgs SA liegt in Bereitschaft. Jeden Augenblick können sich unvorhergesehene Zwischenfälle ereignen. Daß der Gegner den Wahltag ohne Störungen hingehen läßt, ist der Lage der Dinge nach nicht anzunehmen.

In den Wahllokalen herrscht Hochbetrieb. Das Volk geht fast geschlossen zur Urne. Ob Freund oder Feind, man weiß genau, worauf es diesmal ankommt.

Der Tag vergeht. Stunde um Stunde schleicht dahin. Das Warten zerrt an den Nerven. Was wird werden? — Bleiben die Gegner ruhig? — Wann geht es los, wann ruft uns der Führer auf die Straßen?

Nach den Ereignissen der letzten Wochen muß die Hamburger SA annehmen, daß die Kommune größere Aktionen am Wahltage plant. Auch auf der anderen Seite liegt man auf der Lauer.

Die wichtigste Frage aber ist und bleibt die Polizei. Wie wird sie, deren Häuptling Genosse Schönfelder noch bis vor wenigen Tagen die Gewalt in den Händen hatte, sich verhalten?

Wie der Blitz schlägt die Nachricht in den Nachmittagsstunden ein, daß auf der Dienstwohnung des Polizeihauptmanns von Fun**c**ke zwei Hakenkreuzfahnen gehißt sind. Kaum 10 Minuten später öffnen sich die Fenster der Polizeikaserne und wieder erscheinen zwei große Fahnen des neuen Deutschland, und wie zwei große Plakate mit den Köpfen Adolf Hitlers und des greisen Reichspräsidenten erschienen. Der Bann ist gebrochen!

— — —

Was war inzwischen bei den Regierungsstellen und den Behörden in Hamburg geschehen?

Am 3. März hatte die Reichsregierung ein Verbot des sattsam bekannten Hamburger SPD-Blattes, des „Hamburger Echo", verfügt. Der unter sozialdemokratischer Führung stehende Hamburger Senat glaubte, diesem Verbot nicht nachkommen zu können. So hatten die sozialdemokratischen Senatoren ihren Rücktritt erklärt. Diese Arbeiterführer waren also noch schnell auf gute Art und Weise aus dem sinkenden Schiffe ausgestiegen. Sollten die einfachen Reichsbannermänner

allein sehen, wie sie mit den Nazis fertig wurden. Für die großen Bonzen war die Sache erledigt.

Der „Rumpf"senat, im bürgerlichen Fahrwasser schwimmend, teilte dann die freigewordenen Ämter unter sich auf. Der Volksparteiler, der Herr Chapeaurouge, hatte die Befehlsgewalt der Polizei übernommen.

Zwischen der Hamburger Gauleitung der NSDAP und dem Reichsinnenministerium spielte der Telegraph hin und her. Von Berlin traf am Morgen des Tages ein Telegramm ein, in dem der hamburgische Senat aufgefordert wurde, den Forderungen der Nationalsozialisten stattzugeben und einen nationalsozialistischen Polizeiherrn einzusetzen. In völliger Verkennung der Sachlage aber lehnte der Senat diese Forderung ab. Nachdem also der Marxismus auf der ganzen Linie geschlagen und der ehemalige Ministerpräsident Braun in Preußen noch in der vorhergegangenen Nacht nach der Schweiz geflohen war, wagten die lächerlichen kleinen bürgerlichen Parteisplitter, sich noch einmal der Entwicklung der Dinge hindernd in den Weg zu stellen.

Da schlug die Flaggenhissung auf der Polizeikaserne ein.

— — —

Bei dem bürgerlichen Polizeiherrn, der mit seinen höheren Polizeioffizieren, die sich zum allergrößten Teil aus ganz bewährten Kämpfern gegen die Nationalsozialisten zusammensetzten, im Stadthaus Kriegsrat hält, ist Ratlosigkeit Trumpf.

„Sofort soll Hauptmann von Funcke die Fahnen einziehen!" So der Befehl. Nach telephonischer Verbindung mit der Gauleitung der NSDAP erklärt dieser, daß die Fahnen auf keinen Fall eingezogen werden. — —

Gauleiter Kaufmann wirft sich mit einigen handfesten Männern in ein Auto. Zehn Minuten später fährt der Wagen in der Bundesstraße vor. Der Gauleiter und seine Männer verschwinden in der Kaserne.

Auch die Gauleitung hat man vom Stadthaus angerufen und fordert, daß Gauleiter Kaufmann auf eine Einziehung der Fahnen hinwirke. „Eine Hakenkreuzfahne, die einmal gehißt ist, wird vor Sonnenuntergang nicht wieder eingezogen", ist die Antwort.

„Das ist Illegalität", jammert es am andern Ende des Apparates.

Mit dem drastischen Wort des Goetz fliegt beim Gauleiter der Hörer auf die Gabel.

Wieder versucht man vom Stadthaus aus, den Hauptmann von Funcke zur Einziehung der Fahnen zu bewegen. Wiederum vergebens. Der Chef der Orpo will im Namen des Polizeipräsidenten Campe durch persönliche Verhandlungen etwas erreichen. Vergebens.

So nehmen die Dinge ihren Lauf. Als Beauftragter der Gauleitung [illegible] Pg. Ahrens und Pg. Purucker mit dem Senat in

Verbindung und fordern im Namen des Gauleiters die Ernennung des Standartenführers R i ch t e r von der Standarte 76 zum Polizeiherrn der Freien und Hansestadt Hamburg.

Bürgermeister Petersen, „der beste Hamburger", wie man noch wenige Tage vorher auf den Wahlplakaten der Staatspartei lesen konnte, hat sich in diesem wichtigen Augenblick krankgemeldet und überläßt seinen Kollegen, mit den „wilden" Nazis zu verhandeln. So ist Senator Matthaei der Verhandlungspartner.

„Ohne Senat kann ich nichts machen", behauptet dieser und bittet den Gauleiter um 3.30 Uhr ins Rathaus. Pünktlich trifft Gauleiter K a u f m a n n ein. Doch immer noch nicht sind sich die hohen Herren schlüssig geworden. Auch die Polizeioffiziere und der Verbindungsoffizier der Reichswehr beraten heftig mit. Es geht heiß her hinter den verschlossenen Türen.

„Die Zeiten sind vorüber, daß ich auf diese Herren warte, sie haben jetzt höchstens auf mich zu warten", sagt der Gauleiter nach einer kleinen Weile und verschwindet. Pg. A h r e n s wird weiter mit dem Senat verhandeln.

Inzwischen sind die Häuserfronten der Polizeikaserne mit Hakenkreuzfahnen geradezu übersät. Wieder versucht man vom Stadthaus aus, die Einziehung der Fahnen zu erwirken, und wieder fährt das Auto des Gauleiters vor der Kaserne vor. Kurz darauf steigen an den Dienstmasten des Wachstalles zwei riesige Hakenkreuzfahnen empor. Im Gauhaus streift der Gauleiter anschließend dem Polizeihauptmann v o n F u n ck e als erstem Polizeimann die Armbinde der braunen SA über den Arm.

Von allen Polizeibereitschaften der Stadt treffen jetzt die Meldungen ein. Vor den Kasernen in der Bundesstraße spielen SA-Kapellen. Unbeschreiblicher Jubel herrscht in den Straßen der Stadt.

Nur im Rathaus scheint man von alledem nichts bemerkt zu haben. Fünf Stunden schon wartet Pg. Ahrens. Der Berg der aufgerauchten Zigarettenstummel häuft sich. Immer noch tagen sie da drinnen.

Die ersten Wahlresultate künden den gewaltigen Sieg des Führers. Über 17 Millionen Deutsche stehen hinter Adolf Hitler.

Gegen 9 Uhr abends ist man sich endlich schlüssig geworden. Der Senat, der traurige schwache Rest des Senates, gibt Pg. Ahrens die Erklärung ab, daß sie dem Ersuchen des Gauleiters nicht nachkommen könnten. Sofort erstattet Pg. Ahrens dem Gauleiter Bericht. Nochmals spielt der Telegraph zwischen Hamburg und Berlin. Wieder geht aus der Reichshauptstadt ein Telegramm ein, das Ersuchen der Gauleitung zu erfüllen.

Der Senat schweigt sich aus.

Jetzt aber fallen die Würfel. Karl Kaufmanns Geduld ist am Ende. Er schlägt zu! „Fertig machen!“ Hundert SA-Männer und Amtswalter besteigen die bereitgestellten Autos. In langer Reihe brausen sie zum Rathausmarkt.

Noch ist das große eiserne Gitter geschlossen. Dahinter stehen die Posten Gewehr bei Fuß. (Später wurde festgestellt, daß der Senator de Chapeaurouge dem wachhabenden Offizier befohlen hat, das Eindringen der Nazis auf jeden Fall mit Waffengewalt zu verhindern.)

Der Gauleiter tritt mit Pg. Henningsen und Pg. Ahrens vor das Gitter. Sie verlangen sofortige Öffnung: mit dem Senat seien dringende Besprechungen zu pflegen.

Das Tor öffnet sich knarrend. Der Gauleiter und seine Männer werden in das Zimmer des Bürgermeisters geführt. Kurz und bündig richtet der Gauleiter die Frage an die Senatoren: „Haben Sie den Funkspruch aus Berlin erhalten?“ Die Senatoren bejahen. Noch versuchen sie auszuweichen.

Als man ihnen aber erklärt, daß die Polizei längst nicht mehr auf das Kommando des Senats hört, sondern auf das des Gauleiters, daß die ganze Stadt ein Meer von Fahnen der erwachenden Nation ist, da ist es um ihre Fassung geschehen.

Henningsen tritt vor, die Rechte ruht bedächtig auf der Tasche am Koppel: „Die Zeiten, da ihr mit den Nazis Schindluder treiben konntet, sind vorbei: Das System hat abgewirtschaftet und seine Vertreter haben zu verschwinden!“

Immer noch wollen die Herren nicht. In fast grotesker Engstirnigkeit erklären sie, erst noch den Senat zusammenrufen zu wollen.

Die Partei aber fackelt nicht länger. Die SA bekommt Befehl zum Marsch auf das Rathaus.

Das ist das Ende.

Die Senatoren treten ins Zimmer zurück. „Wir verschwinden. Dem Standartenführer Richter wird die Polizeigewalt übergeben.“

Wenige Minuten später ist er zur Stelle. In Gegenwart des Polizeipräsidenten Campe wird ihm die Vollmacht übergeben. Die Rathauswache bildet Spalier, die angetretenen Polizeibeamten erweisen ihrem neuen Befehlshaber die Ehrenbezeugung. In der dunklen Rathaushalle stehen Amtswalter und SA. — —

— — —

Die Pgg. Lahts, Ellerhusen, Eger und der Kastellan des Hauses schreiten durch die weiten dunklen Räume des Rathauses. Tür um Tür öffnet sich, die Schlüssel rasseln. Unterm Arm trägt Pg. Lahts die zusammengerollte Fahne des Dritten Reiches.

Dann stehen die beiden Männer auf dem hohen Balkon des Rat-

hauses. Vor ihnen liegt der weite Platz und die schwarze jubelnde Menge, aus allen Seitenstraßen strömen die Menschenmengen heran.

Auf telephonischen Anruf hin sind die Marinestürme von ihren Sturmlokalen nach Sagebiel beordert worden, um die Truppe fest in der Hand zu haben. Kurz vor 10 Uhr kommt der Befehl durch, schnellstens auf den Rathausmarkt zu rücken. Eiligst wird dem Folge geleistet. Die Stunde ist da!

Die blanken Pistolen in den Fäusten, teilweise auch mit Bindfäden ans Koppel gebunden, so braust die Marine-SA dem Rathausmarkt zu. Fast wären sie zu spät gekommen zur Flaggenhissung. Sie haben alle an ganz etwas anderes gedacht; Sturm auf das Rathaus und ähnliches.

Nun aber stehen sie in langen Reihen, Kopf an Kopf. Hinter ihnen die wogende Menge. Immer neue Menschenmassen strömen unaufhörlich aus der Stadt heran. — —

Eine große, feierliche Stille liegt über dem Platz. Oben befestigen die Männer das Banner. Dann rollt es langsam herab. Blutrot, das nordische Sonnenzeichen im weißen Felde, so flutet es vom hohen Balkon des mächtigen, stolzen Baues hernieder. Brausend, im Schrei eines lange gequälten Volkes grüßen es die Männer im braunen Hemd, grüßen sie im Geist den Führer im fernen Berlin.

Das Sturmlied Horst Wessels dringt empor. „Die Fahne hoch, die Reihen fest geschlossen — —", Tausende, Zehntausende, Hunderttausende singen es mit. — —

Dort unten aber vor der sich drängenden Menschenmenge stehen die Männer von der See. Die Sturmriemen unterm Kinn, im Koppel die blanken Pistolen. Matt schimmern die goldenen Eichenkränze von den blauen Seemannsmützen.

Vor der langen Front der acht Stürme steht ihr Sturmbannführer. Und die 500 harten Fäuste seiner Männer, gestählt und zusammengeschweißt an manchem harten Strauß, bei mancher wilden Sturmfahrt über die gewaltigen Ozeane, krampfen sich ineinander. Endlich! Endlich! Ihr Tag, für den sie Jahre und Monate gekämpft und gelitten, ist da. Das Wort, das sie den toten Kameraden von Hamburg, Lübeck und Köln gegeben haben, ist eingelöst.

— — —

Der wuchtige Bau des stolzen Rathauses scheint vor den Männern zu versinken. Weit in die nebelgraue Ferne, weit über den Elbstrom der grauen Nordsee zu ringt sich ihr suchender Blick. Dort hinten braust das ewige Meer, die grüne, graue Nordsee, in schwingender Unendlichkeit.

Von dort her sind sie gekommen. Kapitän und Matrose, Ingenieur und Heizer haben sich in die braune Front des Arbeiterführers Adolf

Hitler eingereiht. In der nur kurzen Zeit des Bestehens der jungen Formation der Marine-SA haben sie unter Führung von Männern wie Boschmann und Voltz gezeigt, daß sie nicht nur auf dem weiten Meer gegen Sturm und Wogenprall zu kämpfen verstehen, sondern daß sie auch an Land gegen den Volksfeind der bolschewistischen Ideenwelt ihren Mann stehen.

„SA ran!“ Der alte Kampfruf, unter dem ihre Toten gefallen im Kampf um die Straße, soll nie untergehen. Das schwören sich die 500 und ihr Führer in dieser Nacht.

— — —

Sie haben bis heute ihr Wort gehalten und werden es immer halten.

Im ganzen deutschen Reiche marschieren heute die Marinestürme der SA. in langen Reihen, in endlosen Kolonnen. Tausend — — Zehntausend — — Hunderttausend. Gewachsen in den Heizräumen und Logis unserer Seedampfer, kämpfend unter der Führung eines Mannes von bester deutscher Art, so wurde die Marine-SA, so wurden die deutschen Seeleute, die Männer, die die Weltmeere heute auf den stolzen Schiffen befahren, zu einer eisenfesten unerschütterlichen Front geschmiedet.

An der Wasserkante steht die Marine-SA. Ob im Süden, Osten oder Westen des deutschen Landes, auf die harten Männer, die als deutsche Seeleute im braunen Hemd hinter den roten Sturmbannern der Deutschen Revolution im Kampf ums rote Hamburg mit in vorderster Front standen, kann sich der Führer felsenfest verlassen. Sein Werk wird stehen fest und stark wie Granit; so wie die ersten Marinestürme marschierten, als des Führers harte Sturmsoldaten unter dem goldenen Eichenkranz. — —

Inhalt